Christentum und Klassenkampf

Friedrich Wilhelm Foerster



Christentum und Klassenkampf.

Sozialethische und sozialpädagogische Betrachtungen

von

Fr. W. Foerster.

1.—3. Tausend.

Zürich 1908.
Druck und Verlag von Schultheß & Co.

Vorwort.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich in jüngeren Jahren fast ein Jahrzehnt eingehend mit der modernen Arbeiterbewegung beschäftigt. Gerade diese Studien und Erfahrungen haben entscheidend dazu beigetragen, seine weitere Lebensarbeit in erster Linie der Erziehungsfrage zuzuwenden. Wenn er nun seine Tätigkeit auf pädagogischem Gebiete unterbrochen hat, um die vorliegenden Aufsätze herauszugeben, so geschah dies aus folgenden Gründen:

Erstens weil er bemerkte, daß heute wieder unter der studierenden Jugend eine lebhaftere Bewegung zu Gunsten der sozialen Arbeit erwacht und er den Betreffenden gern seine Beobachtungen und Eindrücke aus der sozialen Arbeit der englischen und amerikanischen Akademiker zur Verfügung stellen möchte. Auch hielt er es für zeitgemäß, das Problem der sozialen Arbeit einmal vom sozialpädagogischen Gesichtspunkt zu besprechen.

Zweitens, weil er — gerade als Züricher Dozent — dazu beitragen möchte, daß sich die hochgesinnte Jugend des russischen Volkes auf sozialem und politischem Gebiete endlich von einer für ihren persönlichen Charakter wie für die Wiedergeburt ihrer Gesellschaft gleich verhängnisvollen Taktik abwendet.

Drittens hat es den Verfasser schon lange

gedrängt, besonders auch aus den oben erwähnten Eindrücken und Studien heraus, sich einmal ernstlich vom sozialethischen Standpunkte mit der sozialistischen Klassenkampflehre auseinanderzusetzen. Vor zehn Jahren schien es, als wenn die soziale Frage auch auf dem Festland in ein ruhigeres Stadium zu treten beginne. Und es ist zweifellos, daß die akute wirtschaftliche Not durch den außerordentlichen industriellen Aufschwung des letzten Jahrzehntes wesentlich zurückgegangen ist. Nicht zurückzugehen, sondern eher zuzunehmen scheint dagegen im deutschen Kulturgebiete die erbitterte und prinzipielle Verfeindung der Klassen. Das aber ist eine höchst ernste Angelegenheit, die nur von innen heraus wirksam behandelt werden kann. Da die Umkehr hier nur von beiden Seiten ausgehen kann, so durften natürlich nicht nur die fundamentalen sozialpädagogischen Fehler derer beleuchtet werden, die reformieren und umgestalten wollen, sondern es mußte auch die Gegenseite auf verhängnisvolle Mißgriffe und Unterlassungen aufmerksam gemacht werden.

Letzterer Gesichtspunkt schien dem Verfasser auch für den „Klassenkampf im Hause", für die Lösung der Dienstbotenfrage, von entscheidender Bedeutung.

Mitten in all diesen schweren Konflikten ist natürlich das weckende und heilende Wort wahrhafter Seelsorger ganz unentbehrlich, damit die streitenden Parteien immer wieder an die unvergänglichen Güter der Menschenseele gemahnt werden, um von dort aus die Objekte ihres Zwistes und die Mittel ihres Kampfes zu beurteilen. Der Rücksicht auf dieses dringende Bedürfnis gerade unserer Epoche entsprang die Betrachtung über die soziale Haltung des Geistlichen, wobei auf gewisse sozial-radikale

Strömungen in beiden Konfessionen Bezug genommen wurde. Ueberhaupt knüpfen sämtliche Aufsätze an bestimmte Erscheinungen der Gegenwart an, jedoch nur, um von dort aus zu den ewigen Fragen der Seele und der Kultur hinaufzuleiten und von ihnen aus das Vergängliche zu beleuchten.

Einige Aufsätze in dieser Sammlung sind bereits in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht worden — doch sind auch diese Aufsätze erheblich umgearbeitet und erweitert worden. Die einzelnen Kapitel des Buches sollen von verschiedenen Seiten her eine ganz bestimmte Grundauffassung des sozialen Problems und der sozialen Arbeit aufbauen helfen; auch haben sie trotz der Verschiedenartigkeit der Themata doch alle das Gemeinsame, daß sie die außerordentliche Bedeutung des pädagogischen Gesichtspunktes auch für die sozialen Konflikte und Aufgaben betonen: Man vergißt leider heute über der technischen, wirtschaftlichen und politischen Seite der sozialen Frage nur zu sehr, daß alle Organisation sozialer Kräfte und Leistungen, sei es in der sozialen Bewegung, sei es in der Sozialreform oder im Arbeitsprozesse selber, doch vor allem mit der Beeinflussung des menschlichen Willens zu tun hat und daher in erster Linie auf der „psychologischen Technik“, der Kunst der richtigen Weckung und Leitung geistiger Energien beruht. Diese Kunst gehört in den Vordergrund aller sozialen Regeneration. Statt dies zu beachten, fordert man immer ohne zu geben, erwartet große Ueberwindungen des Eigenwillens, der Machtgelüste, der Selbstsucht und der Lebensgewöhnungen, ohne sich die Frage vorzulegen, wie man denn nun die höheren Interessen pflegt, die den Menschen der Eigensucht entreißen, wie man die vor-

handenen sittlichen Kräfte aus den Umklammerungen des Starrsinns und der Gleichgiltigkeit löst und wie man der an den Vorteil des Augenblicks verlorenen Seele größere Horizonte der Lebensführung eröffnen kann? Das Resultat solcher Vernachlässigungen ist dann ein Aufeinanderprallen unversöhnlicher Hartnäckigkeiten und dementsprechend überall der Appell an die Gewalt — als ob eine lebendige Gesellschaft jemals durch mechanische Mittel hervorgebracht werden könne!

Je mehr unsere Kultur vom Abstrakten zum Konkreten, von der Gesellschaft zum Menschen zurückkehren wird, um so mehr wird man erkennen, in wie hohem Grade alle Fragen der sozialen Genesung letzten Endes Fragen der Erziehung sind. Und zwar nicht nur wegen der persönlichen Bedingungen alles sozialen Fortschrittes, der in der Luft steht ohne das Fundament des Charakters — sondern auch weil schon die bloße auswendige Reform durchaus auf jene wahrhaft reformatorische Energie angewiesen ist, wie sie allein aus der inwendigsten Befreiung des Menschen von der Eigensucht kommt. Auf der Beseelung des Individuums ruht alle Beseelung des Ganzen!

Der Verfasser hat an mehreren Punkten seiner Darstellung seinen religiösen Standpunkt ganz unzweideutig hervorgehoben, im Wesentlichen jedoch seine Argumentation in einer Sprache gehalten, welche auch von denjenigen verstanden wird, die dem religiösen Leben und Denken fern gerückt sind.

Zürich, den 1. Juli 1908.

Fr. W. Foerster.

Die Stellung des Geistlichen zur sozialen Frage.

⌘ ⌘ ⌘

In den letzten Jahren haben einige protestantische Pfarrer in der Schweiz durch sehr weitgehende Kriegserklärungen gegen den Kapitalismus und sehr radikale Parteinahme für die Arbeiterbewegung und ihre Programme weit über die Grenzen der Schweiz hinaus Aufsehen erregt. Sie sind ferner nicht dabei stehen geblieben, diese ihre Stellungnahme etwa als Ergebnis ihrer persönlichen sozialpolitischen Neigungen zu betrachten, sondern sie haben behauptet, daß die Nachfolge des Evangeliums eine solche Haltung fordere und daß die soziale Frage heute die Menschheitsfrage, ja die religiöse Frage überhaupt sei, und daß alle anderen Fragen demgegenüber kaum noch Bedeutung hätten.

Bei der Lektüre ihrer Schriften wird man das quälende Gefühl nicht los: Hier ist etwas sehr Wahres gesagt — und zugleich etwas Grundfalsches! Jene Männer haben sich zweifellos ein großes Verdienst erworben dadurch, daß sie gegenüber einer bloß beschaulichen Frömmigkeit den Anspruch des Christentums auf das ganze Leben vertreten, daß sie nachdrücklich betonen, wie untrennbar die Sorge für Gerechtigkeit in der gesellschaftlichen Ordnung mit der Sorge für die Seelen verknüpft sei, daß sie überhaupt soziale *Aufgaben* und *Tatsachen* ihren Amtsbrüdern in großem Stile vor Augen gerückt haben. Und ebenso recht haben sie, wenn sie das schöngeistige „Seelenchristentum" satt haben und zum Christentum der Tat übergehen wollen. Um so

irreleitender aber wirkt nun die außerordentlich einseitige Art, wie sie die Natur der sozialen Frage und die Stellung des Christentums zu dieser Frage interpretieren, wobei sie leider in Formulierungen verfallen,[1]) deren hetzerischer Geist und deren unpräzise Wiedergabe der wirklichen Situation ebenso sehr der Gerechtigkeit wie der Caritas widerspricht und außerdem allen Geboten erzieherischer Weisheit ins Gesicht schlägt.

Durch eine derartige Propaganda wird nicht nur die christliche Religion in gefährlicher Weise verflacht und gerade derjenigen Wirkungen beraubt, die zur Heilung der gesellschaftlichen Krankheit am unentbehrlichsten sind — sondern das soziale Problem wird auch selber viel zu äußerlich aufgefaßt und nicht auf seine eigentliche Wurzel zurückgeführt. Wäre letzteres geschehen, so würde man nicht im Interesse der sozialen Frage die Beschäftigung mit der christlichen Religion so in den Hintergrund treten lassen, sondern in jedem Augenblick von dem Bewußtsein getragen sein, daß die soziale Frage nur religiös und nicht sozial wirklich gelöst werden kann.

Die folgende eingehendere Begründung der hier angedeuteten Gesichtspunkte soll nun keineswegs die Form einer Polemik mit bestimmten Geistlichen annehmen. Es liegt mir daran, die ganze Frage von einem höheren prinzipiellen Standpunkte aus zu behandeln und sozusagen das ewige Problem herauszuheben. Nur ganz allgemein soll dabei an die oben erwähnten neueren Richtungen angeknüpft werden. Uebrigens ist die betreffende Frage nicht nur in protestantischen Kreisen, sondern auch in der katholischen Kirche zur Diskussion gekommen — z. B.

[1]) Man vergleiche die Zitate auf S. 38.

anläßlich der Auseinandersetzung der kirchlichen Autorität mit der sogenannten christlichen Demokratie in Italien. Und wo die Frage nicht offen diskutiert ist, da wird sie gleichwohl als Problem von vielen gläubigen Katholiken empfunden, die gerade infolge ihrer christlichen Erziehung von dem Emanzipationskampf des „vierten Standes" tiefergriffen sind. In Italien handelte es sich auch um gewisse warmherzige und ernsthafte Christlich-Soziale, deren Propaganda allzusehr den Klassenstandpunkt einnahm und Christentum und Kirche zur „Partei der Armen" machen wollten. Mit Recht wurden sie darüber belehrt, daß sich das Christentum zwar stets der Unterdrückten annimmt, aber genau ebenso sehr — wenn auch in anderer Weise — derer, die unterdrücken, daß es den Gesunden ebenso dient, wie den Kranken, den Reichen ebenso wie den Armen, und daß die Reichen es mindestens ebenso notwendig brauchen wie die Armen. Die Seelsorge ist überhaupt niemals für den Einen gegen den Anderen, sie ist gegen das Unrecht, wo es auch sei, aber der Sünder, der Machthaber oder der Bevorzugte stehen ihr ebenso nahe wie der Schuldlose, der Machtlose und der Vernachlässigte — sie ist für jeden da, für jeden in besonderer Weise und in besonderem Erbarmen, je nach der Art seiner persönlichen Ratlosigkeit und Verwirrung.

* * *

Die Vertreter eines radikal-sozialen Christentums, die sich fast nur noch mit der sozialen Frage beschäftigen und ihr Publikum immerfort auf die Notwendigkeit großer gesellschaftlicher Umwälzungen hinweisen und im Mammonismus die zentrale Sünde

sehen, rechtfertigen diese Stellungnahme damit, daß sie sagen, ein Christentum, das sich nicht nach außen betätige und keine „neue Erde" schaffe, sei nichts wert, habe auch innen keine Kraft. Nichts scheint einleuchtender als diese Argumentation. Und doch tritt gerade in ihr der eigentliche Kern des Irrtums in der ganzen Position der Betreffenden hervor — ein Irrtum, der auf einem fundamentalen Mangel an Pädagogik und konkreter Seelenkenntnis beruht. Selbstverständlich muß sich der neue inwendige Zustand auch nach außen kundgeben und betätigen. Aber die Hauptsache im Christentum bleibt eben doch die Hervorbringung dieses inwendigen Zustandes. Ohne ihn ist ja doch die draußen umgestaltende Kraft gar nicht da. Das hat ja gerade die Heilsarmee genial begriffen. Nirgends steht das Heil der individuellen Seele mehr im Mittelpunkte wie in ihrer Gemeinschaft. Der „Kriegsruf" beschäftigt sich mindestens so viel mit der Seele derer, die sozial wirken sollen, wie mit den Zuständen, die man heilen will. Gerade aber darauf beruht der immense soziale Erfolg der Heilsarmee, auch ihr sozialer Einfluß auf alle Klassen. Also nicht soziales Christentum gegen Seelenchristentum und „individuelle Heilbehandlung", sondern echtes Seelenchristentum gegen falsches Seelenchristentum. Das Wort „Tat-Christentum" ist gewiß sehr schön, deckt aber oft oberflächliche Auffassungen. Was eine eigentliche „Tat" ist, und was die christliche „Energetik" von der gewöhnlichen Weltenergie trennt, darüber müßte man sich doch erst sehr gründlich verständigen. Christus vollbrachte jedenfalls keine Taten im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Die größten christlichen Taten wurden und werden in den geheimsten Gründen der Seele vollbracht und sind

nach außen höchstens durch leuchtende Augen sichtbar. Wirken werden sie ebenso stille und unsichtbar, wie sie vollbracht werden. Also Seelenereignis bleibt das Christentum in jedem Falle — vom sogenannten Seelenchristentum wird es sich nur dadurch unterscheiden, daß es vor allem Willensereignisse erzeugt und nicht bloß Stimmungen und Gefühlswallungen — diese Willensereignisse aber sind nach innen gerichtet und nicht nach außen, auf sie kommt alles an, für sie ist das ganze Christentum in die Welt gekommen, für sie ist die Seelsorge da: Erst von diesem Christentum der Seele kann das Christentum der Welt ausgehen!

Was hilft mir aller flammende Hinweis auf soziale Pflicht und soziales Elend, auf Mammonsknechtschaft und gesellschaftliche Ungerechtigkeit, wenn meine individuelle Seele nicht befreit, geläutert, beseligt wird? Woher nehme ich die Kraft, aus mir herauszugehen, frei zu werden für die Mitmenschen, wenn mir der Erlöser nicht mehr erscheint, wenn ich von nichts als von den äußern Zuständen des Lebens zu hören bekomme, die wie eine ungeheure, erdrückende Schuldforderung an mich herantreten, ohne mir irgend welches neue Leben zu schenken? Gewiß sind die meisten jener sozialen Pfarrer noch gläubige Christen und wissen sehr wohl, daß erst aus den bekehrten Seelen die umgestaltende Kraft kommt. Aber wer bekehrt nun die Seelen und wie bekehrt man sie? Etwa mit sozialen Anklagepredigten? Nehmen im Evangelium denn etwa die entsetzlichen Zustände der damaligen Welt auch nur im entferntesten einen ähnlichen Raum ein, wie es die gesellschaftliche Not in der Literatur des sogenannten sozialen Christentums tut? Dann hätte das Evange-

lium jedenfalls seinen sozial umgestaltenden Einfluß niemals gehabt. Nein — das Evangelium beschäftigt sich mit der individuellen Seele, und wenn es von der Erneuerung der Dinge spricht, so kommt diese eben nur aus solcher Seelenkultur.

* * *

Die sozialen Pfarrer sehen nicht, daß sie zwar immer *behaupten*, sie wollten ja auch die Innerlichkeit — aber die auswendigen Dinge des Lebens nehmen in ihrem ganzen Empfinden und Denken einen so alles andere überschattenden Raum ein, daß ihnen jede Konzentration fehlt, den inwendigen Menschen so zu bearbeiten, daß er wirklich eine Kraft wird, die das Aeußere der inwendigen Lebensmacht untertan macht. Sie fordern vom Menschen mehr als je und geben ihm fast nichts mehr. Ihr ganzes Christentum ist so sehr nur soziale Gerechtigkeit geworden, daß das *persönliche Leben fast eliminiert* ist, gar keine solide Nahrung mehr bekommt und absterben muß wie ein Baum, der kein Wasser erhält. Wo bleibt dann aber die soziale Gerechtigkeit? Sieht man nicht, daß solche Verkündigung in die Luft baut? Daß hier ein richtiger Gedanke durch das Extrem völlig verdorben wurde? Daß man die *Psychologie und Pädagogik* der sozialen Gerechtigkeit ganz übersehen hat, mit der sich doch das Christentum in allererster Linie beschäftigt? *Angewandtes* Christentum ist gewiß sehr dringend, — aber ehe die Anwendung kommt, muß das *Christentum* da sein: wer vor lauter Anwendung, d. h. vor lauter Hinwendung auf die äußern Verhältnisse, welche dem innern Leben konform gemacht werden sollen, das

Problem der „Krafterzeugung" so sehr vernachlässigt, der hat dann plötzlich nichts mehr, was angewandt werden könnte. Ist dies alles nicht letzten Endes ein Rückfall in das bloße alte Testament, wenn auch in christlicher Ausdrucksweise? Ist es nicht bloß das Gesetz und die Propheten ohne die Erlösung? Diejenigen, welche in solcher Weise predigen, werden das selbst nicht merken, weil sie selbst noch durch ein persönlicheres Christentum erzogen und davon inspiriert sind — aber eben ihre Hörer und Leser müssen den Mangel an persönlicher Behandlung spüren: sie hören beständig die flammende Anklage, hören vom Elend der Mammonsknechtschaft und der Barbarei aller Zustände und sehen doch keinen Weg, von der eigenen Verkettung mit all diesen Dingen wirklich frei zu werden und eine völlig neue Stellung zu den vergänglichen Gütern zu finden. So werden sie nur mit der Medea des Ovid sagen können: „Video meliora proboque — deteriora sequor!" So kommt eben doch ein solches soziales Christentum letzten Endes nur auf soziales Heidentum heraus.

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, bemerke ich ausdrücklich: Auch das Christentum ist für die soziale Frage da und nicht bloß für die individuelle Seele. Aber das Christentum hat seine besondere Methode, für die gesellschaftliche Erneuerung zu wirken. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen." Und dieses Trachten nach dem Reiche Gottes heißt nicht: Trachtet nach der vollkommenen irdischen Gesellschaft. Vielmehr heißt es: Trachtet zuerst nach jener Umkehr des Willens, die alles, was von Gott abgefallen ist in Euch, zum Urquell alles Lebens zurückführt. Erfaßt im Sohne die ganze Herrlichkeit und Wirklichkeit des Vaters.

Dann wird der Mammon seine Macht über euch verlieren. Dann seid ihr für Gemeinschaft reif, statt der Uebervorteilung zu leben. Wo solcher Geist lebt, da erstehen aus allem Streit der Interessen von selbst die höheren Lebensordnungen: Es siegt überall die Caritas über die Selbstbehauptung und die Eintracht über den Eigenwillen. „Christus der Gekreuzigte ist die Lösung aller Schwierigkeiten.“ In diesem Sinne, und nur in diesem Sinne ist das Christentum die größte soziale Schöpfermacht aller Zeiten. Löst man sich von diesem Fundament, vernachlässigt man seine Pflege, redet man zuviel von dieser Welt statt von der andern — dann versiegen eben die höheren Kräfte, welche allein diese Welt umzugestalten vermögen. Man hat den Erdenkloß, aber der Geist Gottes ist fort. Es gibt in diesem Sinne sogar höchst begeisterte Reformer, die selbst noch mit höheren Inspirationen in Verbindung stehen, aber ihr Publikum doch nur mit der Welt, statt mit Gott erfüllen, weil sie ganz und gar nach der Anwendung brennen, aber ganz vergessen, daß man erst *Menschen* schaffen muß, ehe man Handlungen haben kann. *In dieser Schöpfung des wahren Menschen durch den Gottmenschen besteht der Beitrag des Christentums zur sozialen Frage.* Seine Pädagogik für diese Welt ruht ganz und gar auf der Erziehung für die andere Welt. Wer das nicht versteht, der ist selbst schon verweltlicht und wird darum nie im Stande sein, den Menschen von der Sklaverei des Mammon loszureißen, die ja doch nur ein Ausdruck der Konzentration des Menschen auf das vergängliche Leben, ein Mangel an Sicherheit und Ruhe im Ewigen ist.

Im Sinne dieser Gesichtspunkte darf man sogar

geradezu behaupten, daß eine Verkündigung des Evangeliums, die von der frohen Botschaft fast ganz schweigt, und das Christentum mehr oder weniger zu einer bloßen Sozialethik macht, den Menschen weit mehr im Mammonismus befestigt, als davon loslöst. Das Mittelalter glaubte, daß die schwarze Magie der Dämonen nur durch die weiße Magie Christi besiegt werden könne — so können auch die Dämonen des Goldes mit ihren glühenden Versprechungen nur durch die hinreißende Größe und Realität geistiger Ansprüche überwunden werden — nicht aber durch ein verwässertes und in die weltlichen Dinge verirrtes Christentum. Das Christentum will wahrlich jene weltlichen Fragen nicht sich selbst überlassen — aber es sorgt für sie gerade dadurch, daß es nicht soviel von ihnen redet, sondern eben in die höheren Dinge verloren ist: Von dorther allein kommt alles Gericht über das Bestehende, alle verjüngende und weltdurchdringende Seelenenergie, alle Erlösung von der Tyrannei der Sachen, alles Aufatmen von der Sorge um das, was nichtig ist. Wenn doch die Vertreter der Kirche recht begreifen wollten, daß die auf das Sichtbare und Greifbare gerichtete Leidenschaft des Menschen nur durch ein heroisches und wahrhaft jenseitiges Christentum überwunden wird, durch eine Verkündigung der Geheimnisse Christi, die selber von keiner weltlichen Verflachung, keiner Unterwerfung unter den Kultus des Sichtbaren und Greifbaren angekränkelt ist. Nietzsche ging nur deshalb zu den Dämonen, weil er Gott nicht mehr fand: er lernte nur ein gut bürgerliches oder ein intellektuell verwässertes Christentum kennen, ohne die Ganzheit und Stärke des alten Glaubens, ohne die konkrete Lebendigkeit und Konsequenz des weltüberwindenden Willens —

man kennt Kierkegards Anklage gegen dieses Christentum. Statt nun die transcendente Kraft des Christentums neu zu beleben und sie gerade aus der zerfahrenen Misere des modernen Menschen heraus in ihrer Unentbehrlichkeit neu zu begreifen und zu beleuchten, gibt man ein ganz diesseitiges Christentum, das drohend, scheltend und anklagend und mit großen reformatorischen Worten die Dinge dieser Welt umkreist, Karl Marx zum Propheten macht, aber von dem Einen, was not tut und was allein Kraft und Licht zu allem geben soll, nur noch so viel zu sagen weiß, wie ein kleines Kind, das sich auf die Straße verirrt hat und gerade noch den Namen seines Vaters auswendig sagen kann. Die englische Dichterin George Eliot hat in ihrem Baumwollspinner „Silas Marner" mit tiefer Symbolik den „Auswanderer" geschildert, der losgelöst von allem Glauben und aller Tradition seiner Jugend sich freudlos ans Nächste hält, allen Zusammenhang mit seinen tieferen Seelenkräften verloren hat und für nichts mehr Sinn behält, als abends ein Goldstück zum andern zu legen. Solche Auswanderer haben wir heute viele unter den Sklaven des Mammons — sie werden durch keine soziale Predigt von ihrer Knechtschaft erlöst, sondern nur durch eine ganz persönliche Predigt, die ihnen ewige Güter an Stelle des Metalls vermittelt, aber wirklich vermittelt, durch tiefe und sorgfältige Psychologie und Pädagogik der Interpretation, statt daß man nur beiläufig diesen Wahrheiten die Ehre erweist und im übrigen von andern Sachen redet. Und wenn man schon vom Mammonismus redet, dann rede man nicht bloß von seinen sozialen Wirkungen, sondern weit mehr psychologisch, d. h. von den ganz persönlichen Wirkungen, man schildere — wie Wagner

im Nibelungenringe — alle die verschiedenen Seelenzustände, welche dem Golde Einlaß gewähren, zeige, welche psychologischen Konsequenzen der Pakt mit dem Golde nach sich zieht, welche universelle Gefährdung des ganzen Charakters er mit sich bringt, vergegenwärtige die ganze innere Hölle derer, die vom Gelde beherrscht werden, schildere mehr den moralischen und geistigen Notstand der selbstsüchtig Besitzenden als den materiellen Notstand der Besitzlosen, der oft mit so viel geistiger Freiheit verbunden ist. Alle diese Wahrheiten hatte Christus im Auge, als er von dem Reichen sprach, der so schwer ins Himmelreich gelange — das sollte keine moralische Verkündigung des Gerichtes, sondern eine Charakterisierung des ganzen Zustandes sein, in den der Reichtum die Seele des Menschen versetzt. Wo aber findet man in der ganzen Literatur der sozialen Pfarrer eine solche tiefere psychologische Beschäftigung mit dem Mammonismus, durch die man doch allein auch die Töne finden würde, die betreffenden Menschen wirklich zu packen, in ihnen das Bewußtsein von ihrer Knechtschaft zu wecken und so auch das Verlangen nach Freiheit und die Ahnung dessen, was höheres Leben ist, in ihnen anzufachen? Statt dessen redet man immer nur moralisch, von außen, im Tone des Gerichtes, oder nationalökonomisch-soziologisch, so daß die vom Gelde Besessenen immer nur das Bild von Ausgebeuteten vor sich sehen, aber in ihren eigenen Zustand, in ihre eigene inwendige Entwicklung gar keine weckenden und rettenden Einblicke erhalten, geschweige denn, daß sie Deutlicheres und Ergreifenderes von einem höhern Zustande des Menschen erfahren, in dem die ganze Angst der Selbstbehauptung und des Willens zur Macht gestillt ist!

Ich behaupte, daß der gewiß ganz außerordentliche Mammonismus in unserer Zeit zu einem großen Teile gerade aus der weitverbreiteten religiösen Verflachung des Christentums zu erklären ist und darum auch nicht durch soziale Zornespredigten, sondern nur durch Ueberwindung des Intellektualismus, des Pantheismus und jeder andern Art von Diesseitigkeit im modernen Christentum wirksam bekämpft werden kann.

* * *

Im Vorangehenden haben wir gerade vom Standpunkt der Psychologie und Pädagogik aller sozialen Gesinnung und sozialen Arbeit gewarnt vor zu großer Konzentration der geistlichen Wirksamkeit auf die soziale Propaganda. Alles Gesellschaftliche lebt vom Persönlichen — darum müssen auch im Interesse der gesellschaftlichen Reform vor allem Menschen da sein, die ihre ganze geistige und moralische Kraft auf die persönliche Seelsorge wenden. Und wenn man mir antwortet: Es gibt aber breite Schichten, die der Seelsorge nicht erreichbar sind, und die nur durch bessere Institutionen gebessert werden, so sage ich: Eben um in allen maßgebenden Kreisen die geistige Freiheit, die Verantwortlichkeit und die willige Kooperation aller Kräfte zu sichern, bedarf es tiefgehender persönlicher Seelsorge, bedarf es vor allem religiöser und nicht sozialer Propaganda, geistiger Erhebung und nicht schematischer Vorwürfe und monotoner Mene Tekels.

Wir wollen nun zu zeigen suchen, warum gerade das religiöse Christentum auch die tiefste Antwort auf das soziale Problem enthält, dieses Problem

sozusagen von Anfang an und für alle Ewigkeit in sich verarbeitet und berücksichtigt hat.

Augustinus sagt einmal: „Du riefst mich zurück zu dem Einen, da ich in das Viele zersplittert war.“ Dieses Wort gilt für die christliche Religion überhaupt. Sie vereinfacht alle die verworrenen Probleme des Lebens, indem sie dieselben auf ihre tiefste Wurzel zurückführt — auf die große Frage der inwendigen Wiedergeburt. Sie ruft den Menschen aus der Zersplitterung zurück zur Hauptsache, durch die alles lebt oder stirbt. Sie leitet von der Peripherie zum Zentrum und erzieht den Menschen, alles von einem großen Mittelpunkt aus zu bedenken und zu beginnen. Diesen Mittelpunkt zu finden und zu behaupten, ist das ganze Heil des Menschen — und auch alle soziale Arbeit steht in der Luft, wenn sie nicht von dort aus inspiriert und erleuchtet wird. Das Leben aber ist eine einzige große Versuchung gerade für den lebendigen und hilfreichen Willen, daß er auf die Peripherie verschleppt, von den gestaltenden Urkräften des Lebens fortgelockt und in die Vielheit der äußern Symptome und der greifbaren Uebel gerissen wird, bis er selber ein Teil des Chaos geworden ist, das er ordnen wollte. Darum brauchen wir nicht nur den gelegentlichen Appell, sondern die größte und stetigste Gegenwirkung, um jener Zersplitterung gewachsen zu sein. Bedurfte es nicht der Menschwerdung Gottes, um die verirrte Seele zur Quelle alles Lebens zurückzurufen? So groß ist die Macht der Verirrung! Ja sie ist so groß, daß selbst begeisterte Vertreter eben der Religion, die uns aus der Vielheit zur Einheit retten will, immer wieder der Verführung durch die Peripherie verfallen, statt in erster Linie, die zentralen Kräfte zu pflegen, von

denen ja doch auch die Peripherie bestimmt und gestaltet wird.

Um jedes Mißverständnis hier auszuschließen, bemerke ich ausdrücklich: Selbstverständlich soll der junge Geistliche die wirtschaftlichen Zustände kennen lernen, die soziale Bewegung studieren, die Grundtendenzen der modernen Technik begreifen. In dieser Beziehung geschieht noch viel zu wenig. Man muß die Welt kennen, um auf sie zu wirken, man muß mit der Lebensweise und der Lebensanschauung seines Publikums vertraut sein, wenn die Seelsorge nicht in der Luft schweben soll. Wir brauchen mehr als je einen Idealismus auf realistischer Basis! Aber all dies Eindringen in die Einzelfragen der Lebenswirklichkeit soll nicht dazu da sein, daß der Geistliche wieder in der Vielheit aufgeht und andere in sie hineinreißt: Vielmehr soll er das Eine, was nottut, gerade aus der vollen Wirklichkeit der Dinge neu begreifen und in der Sprache ihrer Tatsachen und Konflikte begründen lernen! So soll ihn die Beschäftigung mit den sozialen Zuständen und Schwierigkeiten nicht zum Sozialpolitiker machen, sondern ihm doppelt nahe bringen, wie wenig alle Sozialpolitik und alle Organisation vorwärtsgeht, wie wenig sie den Kern der Uebel berührt, wenn der Wille zur Gemeinschaft nicht in dem einzelnen Menschen erneuert und zum Siege über den Willen zur Macht gebracht wird. So soll er aus den Werkstätten, aus den Arbeiterversammlungen und aus den Quartieren der Armut erschüttert zum Altar des Herrn zurückkehren und das uralte „kyrie eleyson"! aus neuer Erfahrung beten. Was tun statt dessen leider viele Geistliche aus bestem Herzen und besten Gewissen? Sie wähnen, das Dringendste und Wichtigste sei, die Einrichtungen

umzugestalten, die Löhne zu erhöhen, die Arbeitszeit zu verkürzen — die soziale Frage zu lösen. Im Namen alles dessen, was die christliche Bruderliebe fordert, müsse doch gerade der Christ in all diesen Dingen in der vordersten Reihe stehen. Nun ganz gewiß sind das alles dringendste Angelegenheiten. Aber eben darum brauchen wir tausendmal dringender als Nationalökonomie, Sozialreformer und Agitatoren gerade solche Menschen, welche sich mit der Pflege des Seelenzustandes beschäftigen, aus dem der Wille, die Kraft, die Selbstverleugnung, die Liebe kommt, ohne welche die Programme vergilben, die Gesetze nicht durchdringen, die Organisationen stocken, die Verträge gebrochen werden und die besten Vorschläge am unversöhnlichen Eigenwillen und an der rechthaberischen Gereiztheit aller Beteiligten scheitern. Gerade diese Erkenntnis wäre der wichtigste Eindruck, den der Geistliche aus der ernsthaften Beschäftigung mit dem sozialen Problem empfangen und der ihm immer wieder und immer stärker von der Peripherie ins Zentrum, vom Sozialismus zur Religion zurücktreiben müßte. Und gerade diejenigen, welche an der äußeren Reform arbeiten, sie müßten dem Geistlichen eigentlich zurufen: Was kommst du zu uns? Siehst du nicht, daß unser Werk eben deshalb nicht vorwärts kommt, weil überall noch der wirkliche große Wille zur Einigkeit und zum Opfer fehlt? Siehst du nicht, daß sich die glaubenslose Menschheit ängstlicher als je an das goldene Metall klammert, weil sein Besitz allein noch die Nervenruhe und die majestätische Sicherheit zu geben scheint, die der Gläubige im Gottesglauben besaß? Wahrlich, es wäre dringender, daß auch wir in die Arbeit an den Seelen gingen, als daß du dein Werk im Stiche läßt und zu uns kommst!

Nicht umsonst hat die tiefsinnige nordische Dichterin Lagerlöf den Sozialismus geradezu als den Antichrist bezeichnet, nicht weil er sich mit den äußern Formen der gesellschaftlichen Entwicklung befaßt, wohl aber, weil er beständig die geistige Erneuerung der Gesellschaft verhöhnt, die inwendigen Lebensbedingungen aller gesellschaftlichen Reform in ihrer ganzen praktischen Unentbehrlichkeit verkennt, statt das Außenwerk dem Innenwerk unterzuordnen.

In den sozialistischen Programmen wird immer gern betont, daß der wissenschaftliche Sozialismus uns allein von der Beschäftigung mit den bloßen Symptomen zur Grundursache aller gesellschaftlichen Not, nämlich der privatkapitalistischen Leitung des Wirtschaftslebens hinleite. Das ist nicht richtig. Auch der Sozialismus beschäftigt sich nur mit Symptomen. Erst das Christentum geht ganz in die Tiefe und zeigt uns im innersten Zustand des Menschen die eigentliche Ursache alles Mißbrauchs, aller Entzweiung und Entartung. Nicht so, daß etwa jeder einzelne Notleidende in seinem Charakter die Schuld an seinem Elend trägt, sondern so, daß die Unvollkommenheit, Härte und Verworrenheit der äußern Zustände eben in gewissen Grundtendenzen der menschlichen Natur begründet liegen, die in jeder denkbaren Gesellschaftsordnung nur in anderen Formen anderes Elend seelischer, sozialer und materieller Natur hervorbringen. Und daß höhere gesellschaftliche Lebensformen nur soweit entstehen und so lange herrschend sein können, als der Mensch durch große geistige Mächte über jenen, seinen gewöhnlichen Zustand hinausgehoben wird.

Alle großen Genies haben diese Wahrheit zu allen Zeiten mehr oder minder deutlich gelehrt. Denn

das Genie steigt immer in das „Reich der Mütter" hinab, in das Reich der tiefsten Ursachen alles Lebendigen. Das Genie schaut tiefer in die letzten Triebkräfte der menschlichen Natur hinab, schon weil bei ihm die unbewußte Welt, die bei uns verschleiert liegt, zum Licht der Gestaltung empordringt. In diesem Sinne ist auch das Christentum „genial", indem es nicht bloß die einzelnen Laster des Menschen, die bloßen Symptome einer fundamentalen Verkehrheit des Willens bearbeitet, sondern an die gemeinsame Wurzel aller Entartung und Verirrung heilend herantritt. In diesem Sinne eben drängt es uns auch von der gesellschaftlichen Entzweiung und Verwilderung immer wieder zur Regeneration des Willens zurück, bekämpft die Uebermacht der Materie im Leben nicht durch materielle Wandlungen, sondern durch grundlegende innere Befreiung von der Macht der Materie, durch Entwertung des Objekts, um dessenwillen man sich zerfleischt. Mitten in der furchtbarsten Auflösung aller sozialen Zustände im römischen Weltreiche kein Wort von einem sozialen Programm: Keine Sklaven werden organisiert und keine Gesetze gefordert! Ein Kreuz wird aufgerichtet und wir vernehmen: „Für uns gestorben!" Ist bei diesem ungeheuren Ereignis die menschliche Gesellschaft mit all ihrer Not vergessen? Nein — die neue Gesellschaft entwickelt sich organisch aus ernsthaften Christen, aus befestigten Charakteren, erlösten Persönlichkeiten — aber diese müssen zuerst erweckt werden, und zwar durch ganz persönliche Seelsorge und nicht durch Sozialpolitik und soziale Predigten. Diese mögen als letzte Führung und Orientierung für die tiefer Geweckten dienen — sie dürfen aber nicht im Mittelpunkt der geistlichen Wirksamkeit stehen: Im eigensten Interesse der sozialen Erziehung,

die nur zur Verflachung führt, wenn sie nicht au
urpersönlicher Seelsorge erwächst.

Richard Wagner hat einmal in den Briefe
an seinen Freund Röckel eingehend berichtet, wie e
unter *Feuerbachs* Einflusse optimistischer Soziali
gewesen sei, während er gleichzeitig — ohne es z
wissen — schon im Nibelungenringe die wahr
tragisch-religiöse Lebensanschauung zum Ausdru
gebracht habe: daß der Fluch des Goldes nicht i
den Einrichtungen, sondern in einer dämonische
Neigung unserer Natur selber liege — daß dieser Flu
daher auch nicht verschwinde, wenn man die kapita
listische Ordnung durch neue Einrichtungen ersetze, da
er vielmehr nur in dem Maße weiche, als das *Wer*
der Erlösung, die persönliche Befreiung von de
Herrschaft blinder Lebenstriebe vorwärts schreite un
die Sorge um das Heil der Seele an die Stel
des bloßen tierischen Selbsterhaltungstriebes setze.

Diese tragische Stellung gegenüber der kindliche
Hoffnungsseligkeit, die von den äußern Umwand
lungen das Entscheidende erwartet und nicht sieh
wie tief das Elend im Leben mit dem Zustand unser
Natur verbunden ist[1]) — diese tragische Stellun
gehört zum Grundwesen der christlichen Lebensan
schauung, die wahrlich nicht bloß Menschenliebe un
Selbstverleugnung, sondern auch durchdringends
Lebenskenntnis bedeutet und Freiheit von allen Ill
sionen und Selbsttäuschungen: Schon durch die

---

[1]) Unter unseren radikalen Sozialreformern ist immer n
Rousseaus Optimismus wirksam, der uns vortäuscht, der Mensch
von Natur gut, dann komme er in die große Kloake, welche m
die menschliche Gesellschaft nennt. Nein, die Kloake ist in u
selber und trocknet in der Gesellschaft nur in dem Maße aus,
sie in unserem Innern gereinigt wird. Vergl. die lehrreichen Mi
teilungen eines englischen Arbeitervertreters S. 128 dieses Buche

tragische Lebensansicht ist ein ernsthaftes Christentum absolut von dem flachen Optimismus der sozialistischen Lehre geschieden, die mit wahrhaft kongestivem Fanatismus die ganze Frage der menschlichen Kultur zu einer Frage der Produktionsordnung macht. Wenn ein christlicher Geistlicher z. B. den Glauben verkündet, daß die Ueberwindung des Kapitalismus uns eine „mammonsfreie Kultur“ schaffen werde, so steht er nicht mehr auf dem Boden der christlichen Lebensanschauung, kann seine Energie gar nicht mehr auf das Wesentliche konzentrieren, weil er den eigentlichen Sitz des Mammonismus am falschen Orte sucht und darum von der Sozialpolitik erwartet, was nur die Religion verwirklichen kann.

Jene optimistische Ansicht von der menschlichen Natur gibt uns auch den Schlüssel zu einer erstaunlichen Auffassung bei jenen Neueren. Sie predigen so, als beginne erst mit ihnen das wahre und ernste Christentum, als sei alles vorangehende Christentum kraftlos, beschaulich passiv und ohne alle weltüberwindende und weltdurchdringende Energie gewesen. Man vergegenwärtigt sich die ganze ungeheure aktive Kulturarbeit des Christentums der letzten zweitausend Jahre und faßt sich an die Stirn und fragt: Wie sind solche Behauptungen möglich? Endlich sieht man, daß solche Ansichten notwendig aus jenem Optimismus fließen. Der Optimist kann die Fortdauer von Gewalttat, Unterdrückung, Korruption und jeder Art von Laster inmitten der christlichen Kultur nicht aus der immensen Sprödigkeit des Materials begreifen, welches das Christentum zu bearbeiten hatte — er muß es den Vertretern des Christentums, ihrer Interpretation und ihrer Methode zuschreiben. Daher denn auch weiter der kindliche Glaube, daß nun plötzlich die

Zeit der Erfüllung gekommen sei, wo die Religion nicht mehr neben dem Leben stehen, sondern das ganze Leben bis in die letzte Oekonomie wirklich christlich durchdringen werde. Ein schöner Traum — aber „Arme habt ihr alle Zeit bei Euch!" Es liegt in Euch selbst begründet, in der Erbsünde, in Eurer tiefgewurzelten Neigung zum Abfall vom Geiste — ich werde gekreuzigt werden unter Euch bis an das Ende aller Tage!

„Mangel an tragischer Gesinnung" warf Nietzsche einmal den Modernen vor. Das gilt auch für die radikal-soziale Strömung. Tragische Gesinnung heißt nicht Pessimismus. Sie bedeutet nur: Mache dir keine Illusionen über die menschliche Natur, sonst fällst du immer wieder in die Gefahr, die Arbeit an Einrichtungen und Gesetzen für das Wichtigste und Entscheidendste zu halten, die Vergangenheit falsch zu beurteilen und von der irdischen Zukunft Dinge zu erwarten, die nur im himmlischen Reiche gelöst werden, und nur in denen, die schon hienieden bei Gott sind.

Die hier beleuchtete tiefere Grundansicht des Christentums wird den sozial ergriffenen Geistlichen auch davor bewahren, gerade in unserer Zeit in ewiger Monotonie gegen den Mammonismus zu Felde zu ziehen. Er wird gewiß diesen Gegner zu den gefährlichsten zählen — aber die Methode seines Kampfes wird grundverschieden von der stetigen und direkten Anklage sein. Er wird wissen, daß der Mammonismus nur ein Ausdruck der auf das Vergängliche gerichteten Begierde ist. Er wird nicht immer das Symptom statt der Ursache bekämpfen und bei Namen rufen. Er wird um so tiefer wirken, je enger er den Menschen mit seinem tiefsten elemen-

tarsten Elend in Kontakt bringt, statt immer nur über die abgeleiteten Folgen und Ausbrüche dieses Elends zu Gericht zu sitzen. Je mehr ich selbst an die Quelle meiner Verwahrlosung und Veräußerlichung gerückt werde, um so leichter wird mir die Umkehr, um so lebendiger auch mein Bedürfnis nach solcher Umkehr. Wenn ich offen oder verschämt am Gelde hänge, was hilft es mir, das in jeder Predigt gesagt zu bekommen? Das ist keine Seelsorge. Schildere mir lieber meinen ganzen innern Zustand, das verlorene Paradies, den Abfall ins Greifbare und Sichtbare und alle notwendigen Folgen dieses Abfalls, darunter den Mammonismus — zeige mir sein Wirken in mir selbst, meine Selbstbetäubung, meine wachsende Entleerung von allem Leben der Liebe und des Geistes, meine Friedlosigkeit, schildere mir meine Knechtschaft im Zugreifen und Festhalten, den Totschlag zuerst meines Anstandes und dann meines Gewissens, meine wachsende Abhängigkeit von den Außendingen, das Fieber der gesteigerten Bedürfnisse — und schildere mir das alles nicht nur direkt, sondern von oben her, durch Vergegenwärtigung alles dessen, was die Freiheit Christi und was das höhere Leben ist: da mag ich wohl zur Besinnung kommen. Ohne das aber bist du mir ein lästiger Pharisäer! So daß ich fast denken möchte, es müsse in dir selber doch recht ungepflegt aussehen, da du so wenig in der Ursünde unserer Natur, in der fundamentalen Verkehrtheit und Schwäche unseres Willens zu Hause zu sein scheinst, so daß du von mir redest wie von einem fremden Sünder, mit dem du nicht die Urschuld gemeinsam hast, die sich in dir zufällig nur in anderen Formen äußert als bei mir!

Der Geistliche muß sich auch noch aus einem

andern Grunde hüten, einseitig immer nur den Mam-
monismus auf's Korn zu nehmen. Solche Einseitigke
muß geradezu fatale Wirkungen auf diejenigen Hör
und Leser ausüben, deren Selbstsucht und der
Machtverlangen sich zufällig gerade nach andern Ric
tungen auslebt und andere Mittel der Befriedigu
wählt. Sie werden sich weit über jene „Ander
erhaben dünken, von deren Gottesentfremdung s
ausschließlich die Rede ist — und dabei nähren
vielleicht in ihrer Seele Leidenschaften, die aus d
gleichen materiellen Grundrichtung und aus d
gleichen Anhänglichkeit an das Sichtbare stammen, w
der Mammonismus, von dessen Verdammung d
Kirchenwände widerhallen.

Es ist außerordentlich wichtig, daß ein Seelsorg
sich solche Nebenwirkungen klar mache. Und wenn
vom Mammonismus redet, sollte er dieses gan
Laster psychologisch tiefer und nicht bloß von d
sozialistischen Phrase her erfassen, als sei dassel
nur bei den Wohlhabenden vorhanden und begin
mit bestimmten Quantitäten des Besitzes. Waru
wird in der radikal-sozialen Literatur fast nie vo
Mammonismus der Besitzlosen geredet? Eben w
man die ganze Erscheinung nur ganz oberflächli
ökonomisch und nicht im tiefern Sinne religiös-psych
logisch behandelt. Der Götzendienst des Mammon
in allen Klassen gleichmäßig; der größte Million
kann ein Christ sein ohne jede innere Beziehung zu
Gelde, und der ärmste Proletarier kann ein Mam
monsknecht ersten Ranges sein. Schon wer den Kam
um höheren Lohn so führt, daß höhere Güter dab
geschädigt oder geopfert werden — schon der ist e
Mammonist. Man gehe in die Arbeiterbewegung u
lerne von erfahrenen Führern, wie schnell die Freu

am Gelde, am „Kapitalismus“ sich aufsteigender Arbeitergruppen bemächtigt und sie der Solidarität entfremdet. Mit Recht sagt ein alter Genossenschafter:

„Es ist viel leichter, sozialistisch zu reden, als sozialistisch zu arbeiten, viel bequemer, den Kapitalismus in der Volksversammlung zu vernichten als ihn in der eigenen Brust — dort wo er seine tiefste Wurzel hat — auszurotten“ [1])

Solche Worte habe ich in der ganzen Literatur der sozialistischen Geistlichen nicht gelesen — vielleicht gerade, weil dieselben nicht genug konkrete Berührung mit der modernen Arbeiterwelt hatten oder durch ein parteiisches Mitleid blind gemacht wurden.

Wir sind gewiß nicht dagegen, daß der Geistliche konkrete Erscheinungen des Lebens behandelt. Aber er soll das nur, um sein Publikum von der Peripherie ins Zentrum zu leiten, soll zeigen, wie gerade das wirkliche Leben nach den Lösungen des Christentums dürstet, soll zeigen, wie gerade im Christentum die ganze Mannigfaltigkeit des menschlichen Daseins berücksichtigt, aber auf die G r u n d f r a g e n zurückgeführt ist! Und jede konkrete Erscheinung sollte nicht bloß moralisch, sondern zuerst psychologisch erfaßt werden, damit man so zu den tieferen Ursachen vordringt und die Gegenwirkung an der Wurzel ansetzen kann!

Wie schematisch wird statt dessen der „Mammonismus“ in den meisten jener Zornespredigten behandelt! Man hofft zuerst, hier werde man doch wenigstens über die Psychologie dieses Lasters etwas Gründliches erfahren. Denn man darf doch annehmen, daß solche Psychologie ganz unentbehrlich für die rechte Pädagogik gegenüber dem Mammonismus sei. Nichts von alledem. Von der ganzen Fülle verschiedenster Motive,

---

[1]) Dr. H. Müller, die Klassenkampftheorie in Basel 1906.

aus denen heraus der Mensch mit dem Gelde verwächst, erhalten wir keinerlei Eindruck. Wir hören nur das Wort Mammon in endloser Wiederholung. Es ist so, wie wenn ein Pädagoge beständig ganz allgemein gegen die Lüge wettern wollte, statt die ganze Verschiedenheit der Motive, aus denen gelogen wird, anschaulich vor Augen zu haben und vor Augen zu rücken, um dann wiederum diese Motive in ihre Wurzel zu verfolgen und diese zu behandeln: Wieviel Menschen jagen nach dem Golde, nicht um des Goldes willen, sondern aus grober Genußsucht, aus Herrschsucht, aus falscher Liebe zur Familie, aus irregeleitetem Schaffenstrieb, aus Betäubung, aus Ehrgeiz, aus schrecklichen Jugenderinnerungen an Streit und Not, aus Wunsch nach einem sichern Lebensabend, aus Verlangen nach Muße für Liebhabereien — kurz, mit dem Worte Mammonismus ist gar nichts Deutliches gesagt: Man muß sich vielmehr in all jene verschiedenen Motive zur „Jagd nach dem Golde" herablassen, ihrer gemeinsamen Wurzel nachgehen und hier mit der Heilung beginnen. Dann versteht man auch wieder die wahrhaft radikale Seelsorge, mit der sich das Evangelium stets nur auf die intimsten Ursachen all unseres Irrens und unserer Entartung richtet: Die ganz fundamentale und erschreckende innere Befreiung von der Welt, die Christus von uns verlangt, ist eben nicht die Antwort eines weltflüchtigen Idealisten und Schwärmers, der nur von oben redet — nein er vollbringt und lehrt ja jene Befreiung gerade deshalb, weil er niedergefahren ist in die ganze Hölle unserer Abhängigkeit. Wenn er den Menschen vom Mammonismus lösen will, so weiß er, wie tief die Empfänglichkeit für das Gold in dem ganzen Zustand unserer Natur begründet ist, wie selbst scheinbar harm-

lose und wertvolle Antriebe und Interessen, ja sogar die besten Empfindungen uns in die Knechtschaft der Schatzgräberei bringen können, wenn wir nicht radikal von jener dumpfen Anhänglichkeit an das Vergängliche geheilt werden, die selbst unsere Liebe und unsere Opferkraft ganz und gar mit dem Bangen um Nichtigkeiten und Aeußerlichkeiten anfüllt, sie in den Dienst verderblicher Leidenschaften zieht und schließlich ganz an die Materie verrät. Dies eben ist es, was das Christentum grundsätzlich von aller bloßen Moral und Sozialpolitik scheidet, diese Kenntnis und Berücksichtigung des „Unterirdischen", der dunkelsten Wurzeln aller menschlichen Sklaverei, der letzten Motive all unserer Handlungen. Aus dieser Vertrautheit mit dem Unterirdischen folgt dann das Ueberirdische als entscheidende Antwort auf alle irdische Unfreiheit. Welch Unterschied zwischen solcher Seelsorge und dem monotonen und abstrakten Schelten auf den Mammonismus und der beständigen Hinleitung des Menschen auf die äußern Einrichtungen, als trügen sie die Schuld und seien nicht vielmehr nur der Ausdruck dessen, was wir sind, ein Spiegel für unsere Selbsterkenntnis. Wie irreleitend daher diese Ablenkung von den eigentlichen Ursachen aller Macht des Goldes im Leben, die doch in jeder denkbaren sozialen Ordnung in neuen Formen wiederkehren wird, und um so schlimmer, je weniger man sich um ihre innermenschliche Ursache bekümmert, je mehr man sie als bloßen Fluch von Institutionen betrachten gelernt hat!

In der richtigen Gegenwirkung gegen den Mammonismus können wir Vieles von den großen Christen der Vergangenheit lernen — wenigstens von ihrem prinzipiellen Standpunkt, von ihrer Grundmethode,

gerade in einem materiellen Zeitalter auf den geistigsten Kern des Christentums zurückzugehen, statt Wirtschaftspolitik zu treiben.

Wie unendlich viel tiefer und gründlicher ist z. B. die Antwort, die Franciscus von Assisi auf den Mammonismus seiner Zeitgenossen gibt, als alles, was die Vertreter eines vorwiegend sozialpolitischen Christentums zu sagen wissen! Von der richtigen Vorstellung ausgehend, daß das Christentum sich auch als gesellschaftliche Bildungsmacht bewähren müsse, lenken diese den Menschen irrtümlich nach außen, statt gerade aus der Betrachtung unserer Kulturzustände die stärkste Anregung zu entnehmen, ihn durch Bereicherung und Vertiefung der inneren Welt von der Allmacht des Aeußern zu lösen — auch von der übermäßigen Bewertung der äußern Faktoren und Bedingungen des Fortschritts!

Die „freiwillige Armut" des Heiligen von Assisi ist zweifellos eine persönliche und soziale Heilkraft ersten Ranges gewesen. Wir wollen sie selbstverständlich nicht als soziales Programm für die Gegenwart aufstellen. Auch Franciscus selber forderte sie nicht von der Kultur, wie Tolstoi, sondern verwirklichte sie in einem geschlossenen Kreise, von dessen Geiste und Grundgedanken ein erziehender Einfluß, eine Gewissensführung für die ganze Kultur ausgehen sollte. Von diesem Grundgedanken können wir heute noch unendlich viel lernen: Daß vor allem die Tyrannei der Bedürfnisse im einzelnen Menschen gebrochen werden muß, wenn man dem Götzendienst des Goldes an die Wurzel gehen will. Franciscus ist noch heute, ohne daß wir es wissen, in der Tiefe unseres sozialen Gewissens wirksam. Er hat tausenden von Besitzlosen den Stachel und die

Depression ihrer Armut gelindert, tausenden von Reichen den Dünkel des Besitzes untergraben, hat den Gegenstand des Streites in beiden Klassen entwertet, hat die persönliche und inwendige Befreiung vom Golde und vom Willen zur Macht in den Mittelpunkt gerückt, die Realität einer höheren Welt ergreifend durch sein Leben verherrlicht und bewiesen! Indem er auf diese Weise die Triebkraft der schonungslosen Gewinnsucht durch tiefere Bedürfnisse und Wertbestimmungen lähmte und zurückdrängte, hat er nicht nur persönlich, sondern auch gesellschaftlich regenerierend gewirkt und Kräfte erweckt, die langsam aber unwiderstehlich ihren Einfluß im sozialen Lebensprozesse ausüben!

* * *

Mit all der vorangehenden Betonung der innermenschlichen Frage soll natürlich nicht gesagt sein, daß ein Vertreter des Christentums kein Recht habe, darüber zu denken und zu reden, welche äußern Formen der Gesellschaft wohl der grundlegenden Gesinnung des Christentums am besten entsprechen würden und diese Gesinnungen befördern und befestigen könnten. Ja es ist sogar nichts dagegen einzuwenden, daß gelegentlich auch Geistliche, welche besondere Begabung dazu fühlen, die soziale Arbeit zu ihrem eigentlichen Lebenswerke machen. Und zweifellos ist es auch richtig, daß die wahrhaft religiöse Gesinnung stets auch soziale Reform- und Hilfstätigkeit hervorbringen muß, als äußere Kundgebung welterobernder Liebesfülle. Stände der Verfasser nicht auf diesem Boden, so würde er in diesem Buche nicht selbst so ausdrücklich für soziale Arbeit eingetreten sein. Worauf alles ankommt, ist nur, daß man diese

praktische Arbeit wohl als ein unentbehrliches Resultat der christlichen Seelsorge betrachtet, sie aber nicht an die Stelle solcher Seelsorge setzt. Das wäre das gleiche, als wollte man über der Tram die Kraftstation vergessen. Wenn die Ingenieure der Kraftstation zu Tramkutschern werden, dann bleibt eben schließlich die Tram stehen und mahnt alle Beteiligten drastisch an das Gesetz der Arbeitsteilung und an die Rangordnung der Funktionen. Arbeitet praktisch, aber erkennt das inwendige Werk als das Erste und Notwendigste — schon deshalb, weil von ihm ja auch allein die großen Kräfte für die äußere Weltarbeit kommen und weil in ihm erst der Mensch aus seiner selbstsüchtigen Isolierung befreit und für Gemeinschaft erzogen wird!

Es seien im Folgenden noch einige besondere Gefahren vor Augen geführt, die dem sozial gesinnten Geistlichen drohen, wenn er nicht diesen Standpunkt ganz klar erfaßt und ihn mit wirklicher Konsequenz für seine ganze Haltung und sein ganzes Denken maßgebend sein läßt.

* * *

Die allzu starke Hinwendung auf die Einzelheiten des sozialen Problems mit all seinen kompliziertei wirtschaftlichen und technischen Streitfragen bring den Geistlichen vor allem nur zu leicht dazu, aus Mangel an umfassenderem Ueberblick und an gründliche persönlicher Anschauung, durch eine einseitige Literatur irre geleitet zu werden, wissenschaftlich überwur dene Theorien anzunehmen und bei der Beurteilun der Schuldfrage den Anteil äußerer Bedingtheite nicht klar zu erkennen.

Wir wollen das hier Hervorgehobene an einigen konkreten Beispielen beleuchten.

Die naheliegendste Gefahr, in welche zunächst alle sozialen Enthusiasten verfallen, ist die übertriebene moralische Empörung gegen den „Kapitalismus". Wir sind gewiß nicht im Verdacht, die materielle Entartung der modernen Zivilisation in Schutz zu nehmen — halten es aber für einen schweren Fehler, diese Entartung einem bestimmten System auf das Konto zu setzen. Das außerordentliche Wachstum der geistigen, sozialen und moralischen Energie der Kulturmenschheit seit dem Untergang des Heidentums hat den großen wirtschaftlichen und technischen Siegeszug der Menschheit über die Natur hervorgerufen. Dieser Siegeszug, nicht aber die kapitalistische Ordnung, hat dann eine materielle Gabenfülle über uns ausgebreitet, der unsere innere Kultur nicht gewachsen war. Und das soziale Elend war in dieser unvollkommenen Welt die unausbleibliche Begleiterscheinung von dem Uebergange des geschlossenen Marktes in die Weltwirtschaft, des Handwerkes in die Manufaktur, der Manufaktur in die Technik modernen Großbetriebes — eine sozialistische Durchführung dieses ganzen Riesenumschwunges hätte vielleicht noch viel größere Hungersnöte und ratlosere Stockungen des ganzen riesigen Lebensprozesses mit sich gebracht. Will man ein Lobredner der guten alten Zeit mit ihrem lokalen Markte, ihren Postkutschen und ihrer idyllischen Gemütlichkeit sein — gut, so bleibe man aber auch konsequent reaktionär; erkennt man aber die moderne Technik an, so möge man gewiß alles tun, um ihre Härten zu lindern und sie überhaupt mehr und mehr zur Dienerin, statt zur Herrin der Kultur zu machen, aber man lasse endlich das ewige Schmähen auf den

Kapitalismus, dessen riesenhafte Tätigkeit in der Organisation des wirtschaftlichen Menschheitslebens doch auch ein Stolz der Menschenkraft ist. Und man höre auf, das ganze Elend, welches die wirtschaftliche und technische Expansion der abendländischen Menschheit leider im Gefolge gehabt hat, als eine Untat des Kapitalismus, als ein Ergebnis planvoll teuflischer Ausbeutung und Goldgier hinzustellen und eine Uebergangsphase dem Wesen des ganzen Systems zuzurechnen. Gerade in diesem Punkte gestatten sich soziale Idealisten häufig ein ganz unwissendes Gerede, das nur dazu dient, den Idealismus immer aufs neue vor den Männern der Praxis zu blamieren. Faktum ist, daß das größte Elend in der Heim- und Hausindustrie herrscht und in andern alten und niedergehenden Betriebsformen, während sich die Arbeiterschaft gerade des hochentwickelten kapitalistischen Großbetriebes in allen Ländern zu einem neuen Mittelstand entwickelt, dessen Einnahmen nicht selten erheblich über das hinausgehen, was dem kleinen Beamtentum heute zufällt. „Der Mammon", so sagt ein sozialer Pfarrer, „gedeiht nur, wenn die tausende, die er sich untertan gemacht, auf der elendesten Stufe des Menschendaseins niedergehalten werden." Das ist eine hetzerische Verleumdung und eine Nationalökonomie, die heute nur noch auf der untersten Stufe der sozialistischen Parteiliteratur ihr Dasein fristet. Gerade die moderne Technik ist ja doch durchaus auf eine Steigerung der ganzen Lebenshaltung des Arbeiters angewiesen! Man vergleiche unsere eingehenden Mitteilungen zu diesem Punkt auf S. 178 ff.

„Der Kapitalismus macht den Menschen zum Diener der Maschine, der Sozialismus will ihn zum Herrn machen," so behauptet ein anderer sozialer

Pfarrer. Warum interpretiert er nicht lieber das Evangelium, statt über die technischen Tendenzen des Kapitalismus zu philosophieren? Ein Blick z. B. in Schultze-Gaevernitz (Studien auf dem Gebiete der Baumwollindustrie[1]) könnte ihn darüber belehrt haben, daß auch der entwickelte Kapitalismus durchaus die Tendenz hat, den Menschen zum Herrn der Maschine zu machen. Auf den Höhen der großindustriellen Technik, z. B. in Amerika gibt es hier bereits Arbeitsbedingungen, die sich in nichts von denen unterscheiden, die von einer sozialistisch geleiteten Produktionsordnung erwartet werden. Was wir brauchen, das ist nicht weniger, sondern mehr Kapitalismus, damit die zurückgebliebenen Betriebsweisen mehr und mehr ausgemerzt werden.

Ist es nicht Tatsache, daß die Arbeiter es gerade bei den kleinen Meistern und Gewerbetreibenden meist am schlimmsten haben?

Selbstverständlich soll hier nicht bestritten werden, daß eben die Uebergangszustände der privatkapitalistischen Entwicklung, in Folge der Ungleichheit der gewerblichen Entwicklung der verschiedenen Länder und auch in Folge der noch mangelnden planvolleren Verteilung der Absatzgebiete, viele Situationen schaffen, die für die Arbeiterschaft höchst schmerzlich sind. Aber das Neue kann eben doch nicht künstlich-bureaukratisch „gemacht" werden, sondern muß gerade auf wirtschaftlichem Gebiete organisch wachsen, damit die ungeheure Maschinerie nicht Stockungen erleidet, die noch weit schlimmer wirken müßten als alle gegenwärtige Not. Der Kapitalismus trägt aber in sich selber alle Möglichkeiten solcher Regelungen (in der Kartellierung) und es liegt nur an der internationalen

[1]) Leipzig, 1892. Duncker & Humblot.

Arbeiterbewegung, diese Entwicklung durch tüchtige Organisation (Gewerkschaft und Genossenschaftswesen) zu beschleunigen und sozial zu kontrollieren. Man beachte hier die vielversprechenden Anfänge im schottischen sowie im pennsylvanischen Kohlengewerbe, wo die Mitwirkung von Arbeitervertretern bei der Regelung der Produktion nur noch eine Frage der Zeit ist. Ebenso beachte man die zukunftsreiche Entwicklung der Tarifgemeinschaften[1]) in Deutschland und die neueren Tendenzen der englischen Aktienunternehmungen, deren Aktien vielfach in so großem Maßstabe in den Händen großer Gewerkschaften sind, daß diese durch ihre Vertreter auf den Generalversammlungen einen wachsenden Einfluß auszuüben in der Lage sind.

Ob diese weitere Entwicklung endlich einmal zu einem wirklich sozialistischen Gebilde führen wird, ist höchst zweifelhaft. Woher mag es wohl kommen, daß gerade in den entwickeltsten Centren der großindulen Entwicklung, in England und in Amerika der sozialistische Gedanke teils zurückgeht, teils überhaupt gar nicht aufkommt oder nur ganz beschränkte Gebiete als seine Domäne ins Auge faßt? Auch der genossenschaftliche Sozialismus hat seine Grenzen, ebenso wie der staatliche. Das liegt in der Psychologie der wirtschaftlichen Arbeit begründet. Der Staat ist und bleibt ein Faulenzer. „Eine Kriegskommission kann niemals Krieg führen", sagt ein großer englischer Maschinenbauer. Daß das individualistische Prinzip aus der wirtschaftlichen Entwicklung verschwinden werde, ist höchst unwahrscheinlich. Man kann die Triebkräfte

---

[1]) Vergl. F. Imle, Gewerbliche Friedensdokumente, Jena 1905, und „Tarifverträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Dentschlaud." Jena 1907.

des Pioniers gerade hier nicht entbehren. Soziale Sicherungen und Versicherungen werden mehr und mehr aufkommen — der „Sozialismus" aber ist der Traum des industriell noch zurückgebliebenen europäischen Festlandes. Und welche Utopistereien verknüpfen sich damit! Als ob der Sozialismus sich mehr der Persönlichkeit annehmen werde als der Kapitalismus! Hat man denn keine Augen, zu sehen, daß der Staat der individuellen Seele noch dreimal gleichgiltiger gegenübersteht, als alle Unternehmer zusammen? Die Religion nimmt sich der Seele an, aber nicht der Cäsar, mag er Sozialist oder Individualist sein. Ein gereifter Mensch, und nun gar ein christlicher Seelsorger, sollte sich nicht mit so ungenügend begründeten und so einseitigen Programmen identifizieren, wie es das sozialistische ist, sondern durchaus über all solchen Beschränktheiten stehen!

Der Unternehmergewinn wird von idealistischer Seite vielfach auch höchst ungerecht beurteilt.[1]) Manche

[1]) Es ist merkwürdig, wie schnell der soziale Idealist sich die sozialistische Mehrwertlehre aneignet und sie agitatorisch gegen den Unternehmergewinn wendet. Einer der bedeutendsten christlich-sozialen Geistlichen Deutschlands schrieb nach seinem Uebertritt zur Sozialdemokratie: „Die Arbeit allein ist die Quelle des Reichtums, ihr allein gebührt also der volle Arbeitsertrag. Mit dieser einen Lehre hat die Sozialdemokratie das Verhältnis von Kapital und Arbeit, von Unternehmertum und Arbeiterklasse umgekehrt . . ." Welche nationalökonomische Unbefangenheit gehört dazu, heute noch die sozialistische Mehrwertstheorie gegen das „Unternehmertum" auszuspielen! Wie erklärt man es denn, daß die tägliche Arbeitsleistung des Arbeiters mit der ungeheuren Steigerung der Produktion beständig gesunken und nicht gestiegen ist? Der moderne Mulespinner arbeitet nicht 2000mal mehr, als die einstige Handspinnerin, sondern mehrere Stunden weniger pro Tag — und doch erzeugt er 2000mal mehr als jene. Ist dieser Reichtum sein Werk? Gebührt ihm der ganze Mehrwertsertrag? Wer sieht nicht, daß hier doch wohl an der Schaffung der Werte noch andere Faktoren beteiligt sind, als das im Klassenkampf stehende Proletariat — näm-

Pfarrer fordern den Unternehmer auf, „den geraubten Genuß mit denen zu teilen, deren Arbeit ihn erzeugt.“ Nun sind ja hier gewiß noch viele Konzessionen möglich. Aber das Kapital des Unternehmers ist doch nicht bloß ein Genuß-Kapital, sondern es hat eine ganze Reihe volkswirtschaftlicher Funktionen, es ist Reservekapital, Betriebskapital, Verbesserungskapital. Wenn an einem Riesenunternehmen plötzlich vier Millionen zur Erweiterung des Betriebes und zur Verbesserung der Technik nötig sind, so müssen sie eben doch zur Hand sein. Und ihr Bereitliegen kommt auch der Arbeiterschaft zu Gute. Wahrlich, die Dinge liegen nicht so einfach, daß man die moralischen Verdammungen nur immer so wie Bomben in die großen Werkstätten hineinschleudern dürfte. Und was die gewiß wünschenswerten Konzessionen betrifft, so leben wir eben heute auch nicht mehr in der isolierten Wirtschaft des Zeitalters der Propheten, sondern der Einzelne ist eingespannt in große Verbände mit geschriebenen und ungeschriebenen Statuten und darf nicht isoliert vorgehen, ohne mit allen Mitteln des kollektiven Verrufs zum ganzen Bewußtsein seiner sozialen Gebundenheit gebracht zu werden. Mehr und mehr treten ferner die Verwaltungsräte der Aktien-

---

lich die Verfeinerung der Technik, Organisationstalent, Kapital? Diese Faktoren repräsentieren gewiß auch „Arbeit“ — gegenwärtige oder aufgespeicherte Geistesarbeit aus der Vergangenheit —; aber wenn man „Arbeit“ in diesem erweiterten Sinne nimmt, dann darf man sie auch nicht im Klassenkampf als ein Schlagwort gegenüber dem Unternehmertum verwerten. Wie wenig Kapitalisten giebt es im Grunde, die nicht teilnehmen oder nicht teilgenommen haben am menschlichen Arbeitsprozeß und wie unsagbar kindlich ist es doch, mit einem Schema, wie es die Mehrwertstheorie ist, den realen Anteil der einzelnen Gesellschaftsgruppen an der weltwirtschaftlichen Gesamtleistung aussondern und zum Ausgangspunkt der Auseinandersetzung der Interessen zu machen!

gesellschaft an die Stelle des alleinverantwortlichen Unternehmers und diese Verwaltungsräte berufen sich wieder auf die Aktionäre und diese haben keine Ahnung von den Bedingungen, unter denen die Dividenden ihrer Papiere erworben werden. Was soll denn nun also unter einer so außerordentlichen Komplikation der Bedingungen und Verantwortlichkeiten das abstrakte moralische Anklagen? Was wird damit erreicht, als wachsende Erbitterung und Verstocktheit?

Arbeiter aller Länder, organisiert Euch! Darauf kommt es an. Und was die Mitarbeit christlicher Seelsorge betrifft, so ist zu sagen:

Man nehme sich in diesen Zuständen der Seelen an ohne direkte Anklagen, man rufe die Einzelnen auf die Höhe dessen, was sie unter bestimmten Bedingungen tun können, man verbreite vor allem den Geist des Friedens und des gegenseitigen Verständnisses, welcher die Hauptbedingung für alle organische und organisatorische Reform ist, man fördere eine wahrhaft soziale Entwicklung der Arbeiterorganisationen und man verkenne endlich auch nicht die große sozialpädagogische Bedeutung all der sozialen Kleinarbeit auf dem Gebiete der Arbeitsnachweise, der Armenfürsorge, des sozialen Versicherungswesens jeder Art, der Philanthropie und der Caritas — hier bilden sich oft Methoden der Vermittlung und der Fürsorge aus, die Pioniere sind für die soziale Ergänzung und Kontrolle des gesamten Wirtschaftslebens!

* * *

Zum Schlusse unserer Betrachtungen sei noch ein Wort über die Stellung des Geistlichen zur sozialistischen Arbeiterbewegung gesagt. Nirgends verleugnet heute Petrus seinen Herrn so, wie gerade auf diesem Gebiete. Das Schweigen radikal sozialer Geistlicher über alles, was Christus wirklich der Arbeiterbewegung zu sagen hat, ihre Ehrfurcht vor der Kulturgröße der Sozialdemokratie,[1]) ihre außerordentliche Reserve und Bescheidenheit gegenüber etwaigen Schwächen und Fehlern des Proletariats und seiner Führer[2]) ist wahrhaft peinlich. Diesen Eindruck habe ich mehrfach ganz besonders intensiv aus den Predigten jener Richtung über Jesus und den modernen Arbeiter erhalten. Man erwartet endlich einmal ein befreiendes Wort über die ganze öde Schimpferei des Klassenkampfes, über den elenden Materialismus, der die ganze sozialistische Bewegung trotz alles intellektuellen Bildungsdurstes und aller Opferwilligkeit einzelner Arbeitergruppen beherrscht. Man erwartet die erlösende Frage: Habt Ihr denn wirklich schon ganz und gar vergessen, daß Ihr auch

[1]) Typisch ist die Forderung eines solchen Geistlichen: Um das Vertrauen der Arbeiter zu gewinnen, müsse man Sozialdemokrat werden. Ebenso gut könnte man sagen: Um das Vertrauen der Kapitalisten zu gewinnen, muß ich Kapitalist, oder, um das Vertrauen der Kinder zu gewinnen, muß ich kindisch werden. Gerade solche Anpassung raubt im tiefsten Grunde doch das echte Vertrauen. Ein tüchtiger Charakter, eine ernsthafte Ueberzeugung erobert sich nirgends so sicher und so schnell Vertrauen wie bei den Arbeitern.

[2]) Es wird sogar offen gesagt, angesichts des schlechten Beispiels von oben könne man darüber nicht viel reden. Ein Christ darf niemals diesen Standpunkt einnehmen. Das Christentum emanzipiert den Menschen völlig von dem, was ihm die Andern vormachen und stellt ihn auf seine eigene Verantwortlichkeit gegenüber seinem Charakter und seinem Ideal. Das ist die „Freiheit des Christenmenschen“.

Menschen seid und nicht bloß Politiker und Lohnarbeiter? Daß Ihr eine unsterbliche Seele habt, für die Ihr verantwortlich seid, einen Charakter, dessen Erziehung das Wichtigste im Leben ist? Ohne den alle neue Gesellschaft ein bloßer Traum und die Gewerkschaft nur eine Futterkrippe und ein Taubenschlag bleibt? Daß Ihr Eltern, Geschwister, Gattinnen, Freunde habt, die Euch anvertraut sind, und deren Beziehungen zu Euch eine ganze Welt von heiligen Pflichten und Aufgaben einschließt? Und steht Ihr nicht alle mit uns in den dunklen Rätseln des Schicksals, in den ewigmenschlichen Konflikten des Tages, in denen der ernsthafte Mensch nach einem Licht sucht, das aus Karl Marx Tabellen niemals leuchtet? Ganz schüchtern wird gelegentlich etwas von diesen Dingen angedeutet. Im übrigen aber wird die Bedeutung Christi für die Arbeiterbewegung nur darauf gestellt, daß Christus ein Freund der Armen und ein Revolutionär gewesen sei. Dies wird von allen Seiten beleuchtet und dabei alles, was Christus im geistigen und religiösen Sinn gesagt hat, ins Aktuell-Soziale verflüchtigt und verflacht. Aus allem muß der Arbeiter das Gefühl bekommen, Jesus habe ihm nichts Neues und Ergreifendes zu sagen, sondern sei nur ein höchst talentvoller Vorläufer und Mitläufer der Emancipation der Massen. Er gehöre eigentlich seinem ganzen Geiste nach vollkommen zur Arbeiterbewegung. Verehrte Herren, glaubt Ihr denn wirklich, daß ein solches schwächliches Versteckspielen (oder wißt Ihr es nicht besser?) mit all dem Ungeheuren, was Christus *mehr ist* als ein bloßes Ehrenmitglied der Volksbewegung und was er *mehr fordert* — daß solch Versteckspiel dem Arbeiter die Kraft des Evangeliums vermitteln und ihn für Euch gewinnen

könne? Glaubt Ihr wirklich, es sei ein neues Erlebnis für die Arbeiter, zu hören, daß Jesus ein Freund der Armen und ein „Revolutionär" gewesen sei? Einen Augenblick horchen sie auf, dann denken sie: Nichts weiter? Nur eine Bestätigung aus dem Morgenlande? Nichts Neues für unsere ganze Versandung?

Jesus ein „Revolutionär"! Nun gut — Worte sind dehnbar. Aber liegt nicht in der Anwendung gerade dieses Wortes vor einem Arbeiterpublikum eine peinliche Werbung um die Gunst von Elementen, denen man nicht mit dem Allerheiligsten nachlaufen soll? Ist das nicht eine schwere Profanation? Christus war kein Revolutionär im Sinne der heutigen Arbeiterbewegung — er vertrat das strikte Gegenteil von aller politischen Leidenschaft und aller äußern Neuerungssucht. Was sind alle Angriffe der modernen Monisten auf die christliche Religion gegenüber der Gefahr, die von der Verflachung und Herabziehung des Höchsten im eigenen Lager droht? Es steht geschrieben: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Christus wollte durch sein Leben und Sterben verkündigen, daß es über dieser Welt und unabhängig von aller Unterdrückung und Verkümmerung, die sie auszuteilen vermag, ein höheres Reich der innern Freiheit und Vollendung gebe, erreichbar sogleich im Augenblicke der innern Umwandlung, ein Reich, in dem alle Krüppel gerade werden, alle Beladenen ohne Last gehen, alle Blinden sehend werden, alle Tränen trocknen und alle Anlagen ins Licht wachsen: Vor Gott und in Gott sind alle gleich. Wann und wo ist es irgend einem Menschen verwehrt, mit Christus zur Quelle alles Lebens zu gehen? Das aber ist das Große und Ungeheure, daß Christus nicht zum Armen

und nicht zur Klasse, sondern zum *Menschen* spricht, daß er alles, was den Armen scheinbar ausschließt vom Leben, als gar nicht vorhanden ansieht und mit ihm redet, als könne er das höchste erreichen, trotz Milieu, Schicksal, Erziehung, Oekonomie und Klassenlage — ja als könne er noch höher steigen als diejenigen, welche in der Welt triumphieren. *Das ist der höchste Aufstand der Armut, aus dem alles spätere gesellschaftliche Aufsteigen folgt! Und diese Umwertung aller Werte, diese gewaltige Zumutung an die inwendige Kraft, diese grenzenlose Befreiung — das ist die ewige „Botschaft Jesu an die Arbeiter", ihre unsterbliche Ehrung durch ihn, ihre wahre Erhebung zu „Brüdern".* Die Sozialdemokratie aber ist nur Ehrung der Masse, dagegen Entehrung des Einzelnen durch Anbetung der Macht des Milieus und der Materie. Christus kam wahrlich nicht, um in erster Linie die Verhältnisse zu ändern, sondern um dem Einzelnen zu sagen: Du kommst von Gott und nicht von der Materie, du bist stärker als alle Verhältnisse, laß dir von keiner Macht der Erde die Verantwortlichkeit für dein Wollen und Handeln abnehmen; in dieser deiner Verantwortlichkeit liegt deine ganze Freiheit — ja auch alle Hoffnungen deiner äußern Befreiung!

Dies alles ist es, was man dem Arbeiter zu sagen hat. Alles andere ist bewußtes oder unbewußtes Staubrutschen vor der Sozialdemokratie. Und damit imponiert man am allerwenigsten dem echten, ernsten Arbeiter, der sehr wohl spürt, daß er noch etwas ganz anderes braucht als einen sozialistischen Christus, der nur ein Echo seiner eigenen ungeklärten Bestrebungen ist.

Mit der soeben geschilderten Grundstellung des Evangeliums ist übrigens nicht gesagt, daß die Arbeit am Aeußern antichristlich ist. Wir haben schon weiter oben ausdrücklich hervorgehoben, es komme alles nur auf den Standpunkt an, von dem man arbeitet. Man muß wissen, was das Erste und Grundlegende ist, das geistige Ziel, dem alles andere nur als Mittel dienstbar werden soll und ohne das alle äußere Arbeit in der Luft steht. Denn das Sichtbare lebt ganz und gar vom Unsichtbaren! Wahrlich, man muß heute die den Geist verherrlichenden Worte des christlichen Glaubensbekenntnisses wieder mit allem Nachdruck vielen Christen in Erinnerung bringen, die sich von der Allmacht realpolitischer Organisationen in verhängnisvoller Weise imponieren lassen. Der Kultus der Sozialdemokratie bei gewissen christlichen Idealisten ist ein Abfall vom innersten Sinne der christlichen Lebensanschauung.

Man fragt sich manchmal vom psychologischen Standpunkt, wie eigentlich der gewaltige Respekt zu erklären ist, den soviele Idealisten vor der Sozialdemokratie empfinden, woher die Illusionen kommen, in denen sie sich in Bezug auf deren kulturelle Fruchtbarkeit und ihren Gehalt an wirklich schöpferischer Kraft befinden. Und dann bleibt einem nur übrig, darin doch auch jene materielle Stimmung unseres Zeitalters, jene gleiche Unterwürfigkeit gegenüber dem Greifbaren und Sichtbaren zu sehen, die sich bei vielen Menschen im Mammonismus äußert. Der stampfende Anmarsch der großen Zahl, die äußere Macht und Geschlossenheit der Partei, der Takt der Arbeiterbataillone, das klingende Spiel rythmischer Parteiprogramme — das alles wirkt fascinierend auf abstrakte Idealisten, die niemals wirklich hinter die

Kulissen gesehen haben, oder die Fähigkeit überhaupt nicht besitzen, das zu sehen, was hinter den Dingen ist. Sie sehen nicht das große inwendige Manko, das immer lauter durch den Lärm der Parade und der Aktion übertönt wird, je mehr es den Beteiligten selber zum Bewußtsein kommt. „Gott ist in der Sozialdemokratie" meinen sogar manche Pfarrer. Ja, wenn man das so meint, daß Gottes Führung gerade im Malheur am meisten gegenwärtig ist. Aber sonst ist jene Behauptung doch wahrlich geradezu eine Blasphemie. Und leider zugleich eine Befestigung jener triumphierenden Selbstsicherheit der offiziellen Partei, die das Aufkommen der feinern und geistigern Elemente so verhängnisvoll niederhält! Die ganze abstrakte und mechanische Lebensanschauung der Sozialdemokratie, ihre menschenfeindliche Sprache bei allem Menschheitskult der Programme, hat zweifellos unvergleichlich mehr Stillstand und Auflösung in die großen Arbeiterheere der Neuzeit gebracht als wirklich schöpferische soziale Kräfte. Was die Arbeiterbewegung erreicht hat, das hat sie *trotz* des marxistischen Elementes erreicht. Unter vier Augen werden das die Veteranen der großen Gewerkschaften gerne zugeben.

Es ist höchst bedauerlich, daß viele sozial gesinnte Geistliche gerade aus Unkenntnis der konkreten Personen und Situationen innerhalb der Arbeiterbewegung sich vielfach die allerwichtigsten und fruchtbarsten Gelegenheiten entgehen lassen, die Persönlichkeit Christi der Arbeiterwelt nahe zu bringen. Sie könnten eindrucksvoll zeigen, wie schwer das Organisationswerk der Arbeiter und Arbeiterinnen an dem Mangel an tieferer Inspiration und Charakterpflege leidet. Christus ist auch der größte Organisator der sozialen

Kräfte, weil er den Menschen geistig organisiert und ihn von der Treulosigkeit heilt, die aus der Uebermacht selbstischer Neigungen und auswendiger Anreize kommt. Wer ohne ihn sammelt, der zerstreuet! Wir wollen uns hier nicht wiederholen, sondern verweisen auf unsere eingehende Begründung dieser Tatsache im Kapitel „Klassenkampf und Ethik". (S. 149 ff.)

Im Interesse all der hier bezeichneten Aufgaben können soziale Bestrebungen garnicht energisch genug in der studierenden theologischen Jugend gepflegt werden. Man vergleiche unsere Vorschläge S. 83 ff. Die Augen öffnen, das wirkliche Leben in allen Tiefen beobachten und durchdringen — aber nicht, um in seiner Vielheit zu zerfließen, seinen peripherischen Erregungen aufzugehen, an seiner Oberfläche haften zu bleiben, sondern um die ewigen Wahrheiten gerade im ratlosen Chaos der äußern und zeitlichen Interessen neu in ihrer ganzen lebenspendenden Notwendigkeit zu begreifen, ihren Realismus neu zu verehren und für ihre Allmacht eine neue Beredsamkeit zu gewinnen! Also nicht gleichgiltig und unwissend abseits stehen, aber auch nicht den Mittelpunkt verlieren! Fest den höheren Standpunkt behaupten, aber ihn übersetzen in den lebendigen Erfahrungskreis, in die konkreten Konflikte und Bedürfnisse derer, denen geholfen werden soll . Induktiv von der Welt der Arbeit mit all ihren technischen, wirtschaftlichen, organisatorischen Schwierigkeiten ausgehen, diese Schwierigkeiten in ihrem Wesen und ihren Ursachen so durchdringend analysieren, daß die praktische Unzulänglichkeit aller bloß weltlich-mechanischen Lösungen drastisch hervortritt — und dann aufsteigen zu neuem Verstehen des ewigen Wortes: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Verkündigung des Christentums — das heißt nicht nur von oben den Glauben an den Erlöser predigen, in Epoche einer Welt, die gar nicht recht zum Bewußtsein kommt, daß sie dessen bedürftig ist. Es heißt vor allem, das geheimste Elend all der Konflikte zu Worte kommen lassen, die heute ohne Christus nach Entwirrung und Heilung ringen, und in der unentrinnbaren Sprache der Wirklichkeit Zeugnis abzulegen für das, was über diese Wirklichkeit hinausweist!

Möchte der christliche Geistliche sich also gegenüber der Sozialdemokratie mit der ganzen Stärke seines religiösen Standpunktes wappnen und sich durch kein Blendwerk ihrer äußern Erscheinung und keine Fehler ihrer Gegner über die tiefe Schwäche ihres kulturellen Fundaments täuschen! Möge er sich erfüllen mit der ganzen Sicherheit der Ueberzeugung, daß im lebendigen Christus und nicht im Büchergelehrten Karl Marx die soziale Frage gelöst ist, und daß ein Seelsorger, der die Antwort Christi in alle Tiefen interpretiert, damit mehr für die Belebung und Führung auch des sozialen Lebensprozesses getan hat, als durch alle direkte soziale und sozialpolitische Propaganda — für die doch in erster Linie andere Begabungen und Berufe da sind. Man vergesse nie die notwendige Arbeitsteilung zwischen praktisch-technischen und inspirierenden Berufen! Man kann auch hier nicht zwei Herren dienen!

Unter den radikal-sozialen Pfarrern der Gegenwart sind wahrlich vortreffliche und kraftvolle Männer. Aber sie haben sich erklärlicherweise gerade durch die Lebendigkeit ihres Gewissens und durch die Ritterlichkeit ihres Empfindens zu einer so weitgehenden Parteinahme für die Bestrebungen und Pro-

gramme der Massen hineinreißen lassen, daß sie dadurch ihren christlichen Schwerpunkt verloren haben. Mögen sie selbst und die junge Generation den Weg zurückfinden zu der zentralen Wahrheit des Christentums, die nicht von dieser Welt ist und darum allein dieser Welt wahrhaft zu helfen vermag!

Soziale Arbeit der studierenden Jugend
in England und Amerika.

⌘ ⌘ ⌘

1. Universitäts-Ausdehnung und Universitäts-Settlements.

Wir leben in einer Zeit, in der breite Schichten der Bevölkerung, die der Kirche entfremdet sind, erwartungsvoll auf die „Intellektuellen" blicken, auf die Universitätsleute, und von ihnen führende Worte in den großen Fragen des Lebens und der Kultur erwarten. Betrachtet man sich aber diese Intellektuellen etwas näher, so wird man finden, daß es kaum eine Zeit gegeben hat, in welcher der Gelehrte zu einer solchen Führerrolle weniger geeignet war als jetzt. Noch nie war die Herrschaft eines einseitigen Fachspezialismus so groß wie heute — und selbst die Philosophie, die einst von hoher Warte aus das ganze Leben zu durchdringen suchte, droht heute ebenfalls, in lauter einzelne Spezialwissenschaften zu zerfallen. Dies alles mag wissenschaftlich notwendig sein — aber es steht in grellem Widerspruch zu der lauten Losung unseres Zeitalters, daß die Wissenschaft die kulturführende Rolle der Kirche übernommen habe. Jane Adams, die Begründerin des Hull-house-settlements in Chicago bemerkte einmal mit Recht: „Die Gelehrten geben sich heute vielfach einem Durst nach Wissen hin, das in keiner Beziehung zum wirklichen Leben steht und sie überlassen es Charlatanen, diejenigen Probleme in Angriff zu nehmen, die das Heil des Menschen am tiefsten betreffen." Die Kehrseite

dieser Tatsache ist nun leider die andere Tatsache, daß es auf unsern Hochschulen neben vieler tüchtigen Arbeit auch viel bloßen geistigen Müßiggang gibt, viel leere Beschäftigung mit Aufgaben, die in gar keiner Beziehung zu den dringendsten Angelegenheiten der Kultur stehen. Würden unsere jungen Akademiker gerade in ihren Studienjahren zu einer tieferen Fühlung mit dem wirklichen Menschen und den wirklichen Zuständen der Gesellschaft kommen, so hätte das den Vorteil, daß die Wissenschaft selber durch lebendige Probleme befruchtet würde und daß man in der Auswahl der wissenschaftlichen Beschäftigung mehr Gefühl für den Unterschied von Hauptsache und Nebensache bekäme. Man spricht heute vielfach von einer akademischen Vornehmheit, welche die Universität abhalten müsse, sich allzu nahe mit den konkreten Zuständen des Lebens zu befassen. Sollte aber die wahre Vornehmheit des Geistes wirklich darin bestehen, daß er aus dem Leben flieht, und nicht vielmehr darin, daß er die Vornehmheit in das Leben hineinträgt, das Leben selber vergeistigt? Von dieser letzteren, der aktiven, erobernden Vornehmheit, soll im Folgenden die Rede sein.

Wir Akademiker auf dem Festland sehen immer mit Neid auf die großen Stiftungen der englischen Universitäten und die Dollarschenkungen der amerikanischen Geldmagnaten an ihre großen Hochschulen. Wir sind aber sicher selbst daran schuld, daß es bei uns anders ist, denn das Volk wird nur dann Teilnahme an den Universitäten haben, wenn die Universitäten Teilnahme am Volke nehmen, und zwar nicht nur in Worten, sondern in Taten. Arnold Toynbee, der Begründer der englischen Universitätsausdehnungsbewegung, sagte einmal: „Wenn das Volk

nicht zu den Universitäten kommen kann, dann müssen die Universitäten zum Volke kommen!"

Von diesem Geiste ist die ganze sogenannte „University extension-movement" in England und Amerika geleitet gewesen. Sie ist entstanden in der Zeit des größten Mißtrauens der arbeitenden Klassen gegenüber den Gebildeten, und ihr gebührt in erster Linie das Verdienst, das Volk mit den Vertretern der geistigen Kultur versöhnt zu haben.

Als vor etwa zehn Jahren in Oxford, der vornehmsten und exklusivsten Stätte englischen Universitätslebens, eine Hochschule für Arbeiterführer — „Ruskin-Hall" — eröffnet wurde, da hatten fast alle englischen Gewerkschaften ihre Vertreter gesandt, so daß die Verlesung ihrer Namen, wie ein Berichterstatter sagte, fast ebenso lange dauerte, wie die Aufzählung des Schiffskatalogs bei Homer. Diese Eröffnungsfeier war zugleich symbolisch eine Feier der Versöhnung zwischen dem alten und dem neuen England, zwischen der sozialen Bewegung und den großen konservativen Mächten des Landes: Noch viele Meinungsverschiedenheiten sind auszutragen, aber man hat nicht mehr das Gefühl von den „zwei Nationen", von denen einst Lord Disraeli sprach, man liebt wieder ein gemeinsames Vaterland und dient einer gemeinsamen Kultur. Verschwunden ist jene geistige und moralische Isolierung der Arbeiterklasse, die für den gesellschaftlichen Zustand auf dem Kontinent leider so charakteristisch ist und als ein schwerer Druck auf dem ganzen Kulturleben liegt. Und unter diesem Druck muß schließlich auch die Freudigkeit der wissenschaftlichen Arbeit selber leiden. So ist es begreiflich, daß gerade ein so ernster und begeisterter Jünger der Wissenschaft, wie Arnold Toyn-

bee, das dringende Bedürfnis fühlte, die Arbeiterwelt wieder mit der gesamten nationalen Kulturarbeit zu versöhnen und diesem Werke die eigene Arbeitsruhe zum Opfer zu bringen. Er erzählt einmal, wie herrlich die Arbeitsstille in dem alten Baliol-College in Oxford gewesen sei. Welchen Frieden er empfunden habe, wenn der Mond sein Licht auf die alten, epheuumrankten Kreuzgänge geworfen habe und nur von fern das klagende Gemurmel der Eisenbahn an sein Ohr gedrungen sei. Aber die Not der Zeit ließ ihm keine Ruhe. Er hatte das Gefühl, als dürften diejenigen, die ihre Muße doch letzten Endes der Arbeit des Volkes verdanken, und die nun mit den besten Gedanken aller Zeiten zusammenleben können, der geistigen Not der Massen gegenüber nicht gleichgiltig bleiben — und er hatte ebenso das Gefühl, daß die ganze soziale Wissenschaft selber ohne ein konkretes Studium des Volkslebens schwer in die Irre gehen und ohne Wert für das wirkliche Leben bleiben müsse. So beschloß er, seine Wohnung in die Arbeiterquartiere Ostlondons zu verlegen, um dort die Zustände und die Menschen durch persönlichen Eindruck kennen zu lernen. Er begann dann von dort aus durch begeisterte Vorträge die Universitätsjugend einzuladen, wenigstens für ein Jahr nach bestandenem Examen oder während der Ferien das Gleiche zu tun. Dabei war seine Parole: „Wenn man seinen Nächsten lieben will, muß man ihn vor allen Dingen zuerst kennen lernen.“ Sein schwacher Körper war jedoch den Aufregungen dieses Propagandawerkes nicht gewachsen: Toynbee starb leider in frühen Jahren — wenn auch mit dem tröstenden Bewußtsein, seiner Initiative und seinen Gedanken ernsthafte Nachfolger geweckt zu haben. Eine ganze Reihe von

Studierenden mietete sich in Whitechapel ein, um in den verrufensten Quartieren zu lernen und Hilfe zu leisten. Diesen gelang es, als ersten Mittelpunkt für die Ansiedelung von Studierenden in Ostlondon das „Settlement" Toynbee-Hall zu begründen, dessen erster Leiter, Canon Barnett, den Studenten zurief: „Wenn Ihr Euch um den Armen kümmert, wenn Ihr Teilnahme habt für den Arbeiter in seinem Ringen, warum kommt Ihr nicht und lebt mit ihnen — nicht als Vornehme, die sich herablassen unter den Geringeren zu wohnen, nicht als Reine, die den Gefallenen helfen wollen, nicht als Gebildete, die die Ungebildeten lehren wollen, nicht als Vertreter der Lebensverfeinerung, die Geschmack verbreiten wollen, sondern einfach als Nachbarn, Freunde und Mitbürger?" Aehnlich äußerte sich vor einiger Zeit auch Lord Peel in Oxford-house; man rede mit Unrecht von den wüsten Stätten Ostlondons, als ob diese Gegenden von einer wilden Race bevölkert seien. Das Ziel der Universitätsleute, die sich dort niederließen, sei ebenso sehr das Lernen wie das Lehren; nichts sei weniger angebracht als das Patronisieren und nichts könne beleidigender wirken auf die Männer des Ostends, als wenn Individuen zu ihnen kämen, die sie lehren wollten, was ihre Pflicht im Leben sei. Wir kommen hier auf die eigentliche Bedeutung all dieser „settlements". Sie sind vor allem Hochschulen der sozialen Aufklärung für die Gebildeten selbst. In der täglichen Berührung mit all den dumpfen Lebensbedingungen des Armen, mit seinem Stumpfsinn und seiner Hoffnung, seiner Wildheit und seiner Güte — da schwinden alle Klassenvorurteile; man wird „durch Mitleid wissend". Und dieses tiefere

Wissen ist es, was der ganzen englischen Zivilisation der Gegenwart das Gepräge gibt. In der ganzen Literatur, im Versammlungsleben, im Parlament, in der Presse, auf der Bühne und im geselligen Leben — nirgends trifft man mehr jene grobe Unwissenheit gegenüber der wirklichen Lage des Arbeiters und jenes dünkelhafte Mißverständnis seiner Bestrebungen, das bei uns hauptsächlich an der Erbitterung der Arbeiter schuld ist. Man hat zu viel gesehen und gehört, um kalt und hochmütig reden zu können. Und selbst wer nichts gehört und gesehen hat, der beugt sich doch vor der öffentlichen Meinung der Wissenden. Die Residenten der Universitätsniederlassungen mit ihren reichen Erfahrungen sind fast in allen städtischen Behörden vertreten. Toynbee-Hall hat in dieser Richtung die Bedeutung einer Hochschule für „local government“. Die umfassende Bildung der Residenten trägt wiederum dazu bei, die Verwaltungsgrundsätze der Lokalbehörden in Zusammenhang mit dem Gesamtleben der Nation zu halten.

Das hier Gesagte soll vor allem dazu dienen, gegenüber manchen falschen Auffassungen den eigentlichen Grundgedanken der angelsächsischen „university-extension“ recht klar hervortreten zu lassen — den Grundgedanken, der sie wesentlich von der bisherigen kontinentalen Universitätsausdehnungsbewegung unterscheidet. Auf dem Kontinent betrachtet man University-extension meist als eine Veranstaltung zur Ausbreitung der akademischen Lehrtätigkeit auf weitere Volkskreise, während sie doch in erster Linie nicht mit der Unwissenheit des Volkes, sondern mit derjenigen der gebildeten Kreise zu tun hat und dieser vor allem abzuhelfen bestimmt ist. In der richtigen Erkenntnis, daß die gebildete Unwissenheit fast noch

schlimmer und gefährlicher ist, als die ungebildete, ging man darauf aus, den jungen Akademikern gerade in den Jahren, in denen sich die eigentlichen Lebensüberzeugungen bilden, gründliche Einblicke in das Leben der anderen Klasse zu verschaffen — erst auf solchem Grunde wirklicher Vertrautheit mit den Zuständen, Anschauungen und Bedürfnissen der Arbeiter sollte sich dann auch eine soziale Lehrtätigkeit aufbauen. Letzterer Gesichtspunkt ist von entscheidender Bedeutung. Selbst wenn unsere Gelehrten heute die Absicht hätten, Volkskurse einzurichten, so wären sie dazu nicht imstande, weil ihnen jene große Schulung in volkstümlicher Sprechweise und pädagogischer Auswahl des Stoffes fehlt, wie sie nur aus intimer persönlicher Berührung mit dem Arbeiterpublikum entstehen kann. Aus diesen Gründen ist auch die vor einigen Jahren mit viel Enthusiasmus in die Welt gesetzte deutsche Universitätsausdehnungsbewegung so ziemlich im Sande verlaufen und auch die Versuche, die hier in der Schweiz gemacht wurden, sind noch wenig fruchtbar geblieben, weil da wie dort das Lehren auf Kosten des Selbstlernens allzustark in den Vordergrund gestellt wurde.

Dies Letztere ist eben gerade für die pädagogische Tätigkeit gegenüber einer ganz anderen Klasse mit eigenartigen Lebensbedingungen von der allergrößten Wichtigkeit. Vergegenwärtigt man sich die Themata all der sogenannten volkstümlichen Kurse, die in den letzten Jahren von deutschen oder französischen Akademikern abgehalten worden sind, so muß man wahrhaft erstaunen über deren mangelnde Anpassung an die wirklichen Bedürfnisse ihres Publikums. Man merkte deutlich, daß eine tiefere Fortbildungs-Pädagogik bei der Zusammenstellung dieser Programme

überhaupt garnicht mitgesprochen hat. Vielmehr waren hier ganz abstrakte Begriffe von allgemeiner Bildung wirksam. So bekamen die Hörer nichts als ein buntes Durcheinander aus allen möglichen Gebieten — Kollegien-Extrakte ohne jeden lebendigen Zusammenhang mit ihren konkreten Lebensverhältnissen und Lebensbedürfnissen. Solche Eindrücke aber sind nicht nur nicht bildend, sondern geradezu ein geistiger Schaden für die Leute. Es kommt eine geistige Unruhe und Zersplitterung in sie hinein, die auch den Charakter antastet. Wer das nie in längerem persönlichen Verkehr mit der Arbeiterwelt beobachten konnte, der kann sich davon allerdings keine Vorstellung machen, sondern lebt in großen Illusionen über „das große Werk der Volksbildung", an dem er mitwirkt. Eine richtige pädagogische Stoffwahl für volksbildende Kurse, sowie die richtige Methode und Tonart der Darstellung ist nur auf Grund jahrelanger persönlicher Berührung mit der Arbeiterschaft möglich. Die Belehrung muß aufs Engste anknüpfen an den besondern Arbeitszweig, die besonderen sozialen und politischen Bestrebungen, sowie an die häuslichen und nachbarschaftlichen Lebensbedingungen des Arbeiters. Ohne Tendenz natürlich — lediglich eine Antwort auf Fragen darstellend, die organisch aus seiner Lebensbetätigung herauswachsen und ihn unbewußt auf Fühlung mit dem Gesamtleben und der Gesamtarbeit hindrängen. Macht man sich diese Aufgabe ganz klar, so kommt man zu dem Resultat, daß akademische Lehrer überhaupt nur in Ausnahmefällen für solche Vorträge geeignet sind. Sie haben garnicht die Zeit für die dazu nötige spezielle Vorbereitung. Und sie sind zu wenig gewöhnt, ihre Aufgaben aus dem konkreten Leben zu holen. Jane Adams, die

Residentin vom Hull-house-Settlement erzählt, sie habe einmal einen Professor der Anthropologie gebeten, in ihrem Settlement einen Vortragskurs für Volksschullehrer über die Rassenfrage zu halten, im Hinblick auf die verschiedenen Rassen des betreffenden Quartieres in Chicago. Der Gelehrte sei völlig außer stande gewesen, irgend etwas Brauchbares gerade für jenes aktuelle Problem zu geben. Wahrscheinlich war er nur mit dem prähistorischen Menschen oder den Eingeborenen von Madagaskar beschäftigt gewesen. Es gibt hier keinen anderen Ausweg, als daß sich aus den jungen Leuten, die intime Fühlung mit dem Volke, seinen Lebensbedingungen und Interessen und seinem ganzen geistigen Zustande gewonnen haben, ein Stab von Volkslehrern herausbildet, der sich die rechte Auslese des Stoffes und dessen volkspädagogische Bearbeitung zur Lebensaufgabe macht und zur Mitwirkung an seiner Arbeit nur Gelehrte einladet, die in ihrer Jugend ein gründliches „soziales Dienstjahr" durchgemacht haben.

* * *

Bevor ich nun im Einzelnen die soziale Arbeit schildere, die in den sozialen Ansiedlungen (Settlements) der englischen Universitätsleute geleistet wird, sei noch in Kürze die Vorgeschichte ihrer Begründung erwähnt, damit wir genau die Gesichtspunkte und Inspirationen verstehen, von der sie ausgegangen ist.

Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stand das englische Volk dicht vor einer sozialen Revolution. Sie schien unvermeidlich. Kein Land hat die Entwicklung zum Industriestaat so rapide und in

so großem Maßstabe durchgemacht wie Englan
Nirgends hat der Uebergang der Handarbeit z
Maschinenarbeit, des Kleinbetriebes zum Großbetrie
so akute Krisen hervorgebracht wie dort. Dama
ging noch durch die englische Arbeiterwelt das „Li
vom König Dampf", der alle ruhige Sicherheit ze
stört, alle Verhältnisse aufgelöst habe, der über tause
Leichen dahinrase und schließlich in die eigene Ve
nichtung stürzen werde. Das laisser-faire, laisser-al
der Manchestertheorie war auf dem Gipfel sein
Konsequenz angelangt und schien sich nach der Dev
auszuleben: „Jeder für sich und der Teufel hole d
letzten." Engels prophezeite in seiner „Lage d
arbeitenden Klasse in England" (1846) mit voll
Sicherheit den nahe bevorstehenden Zusammenbru
In einem Londoner Straßenbilde erschien ihm d
mals wie in einer Vision die ganze furchtbare Kä
und Gleichgültigkeit, welche die neue Ordnung d
Dinge in die menschlichen Beziehungen getragen hat
Er schrieb darüber:

„Diese Hunderttausende von allen Klassen und aus a
Ständen, die sich da aneinander vorbeidrängen, sind sie nicht
Menschen, mit denselben Eigenschaften und Fähigkeiten, und
demselben Interesse glücklich zu werden? und haben sie nicht
ihr Glück am Ende doch durch ein und dieselben Mittel und W
zu erstreben? Und doch rennen sie aneinander vorüber, als ob
gar nichts gemein, gar nichts mit einander zu tun hätten, u
doch ist die einzige Uebereinkunft zwischen ihnen die stillschweiger
daß Jeder sich auf der Seite des Trottoirs hält, die ihm re
liegt, damit die beiden aneinander vorbeischießenden Strömun
des Gedränges sich nicht gegenseitig aufhalten; und doch fällt
Keinem ein, die Andern auch nur eines Blickes zu würdigen.
brutale Gleichgültigkeit, die gefühllose Isolierung jedes Einzel
auf seine Privatinteressen tritt um so widerwärtiger und verletzen
hervor, je mehr dieser Einzelnen auf den kleinen Raum zusamm
gedrängt sind; und wenn wir auch wissen, daß diese Isolieru
des Einzelnen, diese bornierte Selbstsucht überall das Grundprin

unserer heutigen Gesellschaft ist, so tritt sie doch nirgends so schamlos unverhüllt, so selbstbewußt auf, als gerade hier in dem Gewühl der großen Stadt. Die Auflösung der Menschheit in Monaden, deren jede ein apartes Lebensprinzip und einen aparten Zweck hat, die Welt der Atome ist hier auf ihre höchste Spitze getrieben."

Die Lage der Dinge schien diesem Eindrucke damals Recht zu geben. Ostlondon und Westlondon lagen wie zwei Welten auseinander. Kein Mensch kümmerte sich um das Elend im Osten. Nur in den „Times" erschienen bisweilen „letters to the Editor", worin sich vornehme Damen über das Eindringen zerlumpter Gestalten in die besseren Straßen beklagten. Da brachen schwere Epidemien in Westlondon aus — und als man die Ursachen untersuchte, da entdeckte man, daß sie aus den Schneiderhöhlen Ostlondons stammten: Ostlondon hatte nämlich doch noch eine Beziehung zu Westlondon: es arbeitete für Westlondon, und so war sein Elend und seine Krankheit doch endlich in die Quartiere der Reichen gelangt — ein sozusagen symbolischer Vorgang für die untrennbare Einheit alles sozialen Lebens. Die elenden Geschöpfe, von welchen die Kleider hergestellt waren, hatten sich, nach Verpfändung ihrer eigenen Kleider und Betten, mit den Kleidern, an denen sie beschäftigt waren, bedeckt. Den Rock eines Lord hatte man als Decke über Kindern, die an Blattern litten, das Reitkleid einer vornehmen Dame als Decke eines am Scharlach erkrankten Mädchens gesehen. Und nicht nur Blattern und Scharlach, auch andere Krankheiten, die weniger laut genannt zu werden pflegen, wurden auf diese Weise verbreitet. Das erschreckte Publikum sandte reiche Geldsummen an die Redaktion der „Morning Post" zur Verteilung unter die Unglücklichen; einige ernsthafte Advokaten und Geistliche,

unter ihnen der später so gefeierte Kingsley, gingen persönlich in die Arbeiterquartiere hinein, um sich mit eigenen Augen von dem Umfange des Elends zu überzeugen. Tiefergriffen von dem, was sie gesehen, kehrten sie nach Westlondon zurück, um dort die Gewissen zu wecken. Kingsley sagte u. a.: „Ihr schreit voll Mitleid auf, wenn ein betrunkener Soldat gepeitscht wird, aber ihr besetzt eure Röcke und schmückt eure Beine mit dem Fleisch von Männern und mit der Haut von Weibern, mit Entehrung, Seuchen, Heidentum und Verzweiflung, und dann schmunzelt Ihr über die Kleinheit Eurer Schneiderrechnung. „Der Mann ist verrückt", sagt Ihr. Ja, meinetwegen. Zu viel Erkenntnis hat uns verrückt gemacht. Wollt Ihr ein Wort darüber wissen, wie Eure Eleganz hergestellt wird?"

Jetzt war auch der Augenblick gekommen, wo Carlyles große Weckrufe Gehör zu finden begannen. Carlyle hatte als junger Mensch selber das ganze Elend einer ideallosen Nützlichkeitsphilosophie durchgemacht, hatte tief empfunden, daß im Menschen eine höhere Natur lebt, die nach Dienen und nach Hingebung verlangt; auch die menschliche Gesellschaft könne nur leben, wenn überindividuelle Motive und Ziele in irgend einer Form die bloße Selbstsucht in die Schranken drängten. „Mache ein Organ aus dir", dies Wort des alten Goethe hatte den Jüngling Carlyle mächtig getroffen und seine eigenen Gedanken gelöst. So trat er vor seine Zeitgenossen mit den Worten: „Wir führen euch an die Küste eines ungeheuren Festlandes und fragen euch, ob ihr es nicht mit euren eigenen Augen sehen wollt, ob ihr nicht durch fremdartige Anzeichen wahrnehmt, wie massig, dunkel, unerforscht, unvermeidlich es da liegt. Ih

müßt es betreten. Zeit und Notwendigkeit haben es hierhin gebracht, wo es keinen anderen Ausweg gibt. Ihr mögt es betreten: wenn der erste Schritt einmal getan ist, so wird der nächste schon klarer und alle künftigen Schritte möglich sein!"

Carlyle teilte nicht den Standpunkt John Ruskins, daß die moderne Industrie selber die Ursache alles Elends sei, vielmehr bewunderte er den großartigen Triumph über den Stoff, der in dieser Technik liege — die Sklaverei der Massen gehöre nicht notwendig zu ihr, stehe sogar in Widerspruch zu ihren gewaltigen geistigen Mitteln, stehe auch in Widerspruch zu ihren richtig verstandenen Arbeitsbedingungen. In diesem Sinne sagt er:

„Manchester mit seinen gewaltigen Baumwollabfällen, seinem Staub und Rauch, seinem Lärm, Zank und Schmutz ist dir zuwider? Denke nicht so: Eine kostbare Substanz, schön wie Zauberträume und doch kein Traum, sondern Wirklichkeit, liegt in jener lärmenden Hülle verborgen, eine Hülle, die allerdings danach ringt, abzufallen und die Schönheit frei und sichtbar zu machen! Hast du einmal mit gesunden Ohren das Erwachen Manchesters am Montagmorgen, Schlag halb sechs Uhr gehört? Das Losstürmen seiner tausend Fabriken, wie das Dröhnen der Flut im Atlantischen Ozean; das Summen von zehntausend mal zehntausend Spulen und Spindeln — es ist vielleicht, wenn du es richtig verstehst, erhaben wie ein Niagarafall, oder noch erhabener. Baumwollspinnerei ist in ihrem Ergebnis das Bekleiden der Nackenden, in ihren Mitteln der Triumph des Menschen über den Stoff. Ruß und Verzweiflung sind nicht das Wesentliche in ihr, sie können von ihr getrennt werden — schreien sie nicht zu dieser Stunde zornig, daß sie von ihr getrennt werden wollen?"

Worte wie diese sind es gewesen, die dann hochgesinnte Menschen, wie Arnold Toynbee entscheidend ergriffen, und sie trieben, den „dunklen Kontinent" zu betreten. Ja, man darf sagen, daß sich bald nach Toynbees Tode unter der englischen Jugend eine wahre Leidenschaft für das „slumming", d. h. für den Besuch der slums, der elendesten Arbeiterquartiere

entwickelte. Als viele Mütter in Westend ih
Töchtern solche Wanderungen in das dunkelste Lon
nicht gestatten wollten, entstand eine förmliche „g
revolte" — und die Mädchen setzten ihren Willen du
Erleichtert wurde das „slumming" eben dann durch
Begründung der University-settlements, welche
Mittelpunkte der sozialen Arbeit und Forschung w
den. Es entstand neben Toynbee-Hall die anglikani
Gründung Oxfordhouse; dann Mansfieldhouse, m
von freigesinnten Akademikern begründet, unterhal
und besucht — daneben noch eine ganze Reihe ande
sozialer Niederlassungen. Der Ausdruck „Settlemen
zeigt schon, daß alle diese Bestrebungen auch aus
kolonisierenden Neigung und Begabung der ang
sächsischen Rasse hervorgingen — wie denn auch
ganze Betrieb dieser Anstalten Zeugnis für groß
„kolonisatorischen Takt" ablegt — der um so mehr z
Geltung kommt, als ja bei dieser Art der Kolonisati
das militärisch-kommerzielle Interesse ganz aus
schaltet ist. Die kontinentalen Nationen können a
von diesem Zweige der englischen „Kolonialpolit
außerordentlich lernen — wäre sie auch auf de
Festlande mehr angewandt worden, statt d
Repressivgesetze und der polizeilichen Schikane,
hätten wir nicht die ganze Unsumme von Erbitteru
und absoluter Negation, wie sie in der festländisch
Sozialdemokratie zum Ausdruck gelangt.

* * *

Wenn man jetzt die Stätten Ostlondons betr
und die ersten zerlumpten und verwilderten Gestalt
an den Straßenecken stehen und blasse Kinder

elenden Höfen zur Drehorgel tanzen sieht, da sagt man sich voll innerer Bewegung: Also das sind nun die Gestalten, die Carlyle so ergreifende Töne entlockten, die Toynbee zum Freunde gewannen und Kingsley eine neue Auslegung des Evangeliums gaben; das sind die kreischenden Orgelkästen, die Ruskin nachsinnen ließen über die Hilfe der Schönheit im Leben des armen Mannes — und das sind die irrenden Augen, die dem Westend den Volkspalast und zahlreiche großartige Volksbibliotheken abrangen!

Der tiefste Eindruck Ostlondons auf den Fremden kommt nicht von dem Elend, der Verlassenheit und Verwilderung, die stundenlang von Whitechapel bis Canningtown die Niederungen der Themse anfüllen, in finsteren und schmutzigen Quartieren, über denen die Sonne meist nur wie eine Petroleumlampe in dickem Rauche schwebt, ein unheimliches gelbliches Licht über die einförmigen Ziegelhäuser, die aufgehängte Wäsche und spärliche Topfpflanzen verbreitend — der tiefste Eindruck geht von der Tatsache aus, daß dieser dunkle Osten mit all den Seufzern der Verzweiflung und Erniedrigung, die täglich und nächtlich in Rauch und Dunst zum Himmel steigen, doch zugleich eine geweihte Stätte hochsinniger Hilfe und wiedergewonnenen Vertrauens ist. Das rührende und erhebende Schauspiel der Rettung mit ihrem tiefen Ernst, ihrem Herzklopfen und ihren Dankestränen enthüllt sich hier vor unseren Augen. Darum ist der Osten Londons und nicht der Westen der eigentliche Mittelpunkt der englischen Zivilisation. Was der Schrei des Elends im Westend gewirkt hat, was er hervorgelockt hat mit der Zaubergewalt des Mitgefühls aus Palästen, Kirchen und Universitäten, das zeigt sich hier in tausend Formen der Befreundung,

Erziehung, Organisation und Erholung. Toyı
Hall, Mansfield-House, Oxford-House und ar
Hochburgen der Menschlichkeit stehen inmitten
ärmlichen Gassen, um zu zeigen, daß man nicht
um neugierig zu spähen und blind zu geben, son
um das persönliche und gesellschaftliche Rettungs
aufbauen zu können auf voller Vertrautheit mit
Leben der unteren Klassen.

Um die große Bedeutung der „Univer
settlements" zu verstehen, muß man zweierlei im
behalten:

Einmal: Es sind nicht nur einige wenige ju
Leute, die in den Settlements wohnen. Vielmehr
es für junge Männer und junge Frauen fast als
Forderung der allgemeinen Bildung, mindes
einige Monate im Osten gearbeitet zu haben. D
ein beständiges Aus- und Einströmen, das einer
hältnismäßig großen Zahl gestattet, sich im O
zu orientieren, um dann auch später noch vom W
aus einen Abend der Woche den sozialen Veran
tungen in den Arbeiterquartieren zu widmen.
„Women settlement" z. B., in Verbindung mit
Universitätsniederlassung Mansfield-house stehen
ein Mittelpunkt der sozialen Bildung für die weib
Jugend des Westens. Freiwillige Krankenpf
Kindergärten, Klubs für Fabrikmädchen, Organisa
von Ferienkolonien für Kinder, Sonntagsschulen
Knaben und Mädchen, Pflege der Geselligkeit — a
dies sind Mittel zu einer geistigen und moralis
Erhebung für die, welche helfen, ebenso wie
die, welchen geholfen wird. Eine junge Dame erz
in dem Jahresbericht der Niederlassung, sie hab
der Sonntagsstunde den Knaben von dem Wert
wissenhafter Arbeit gesprochen, worauf ein Knab

gefragt habe, wie denn das Gewissen sich betätigen solle bei einer Arbeit, die darin besteht, den ganzen Tag Zinn in Papier zu packen, in größter Eile, weil man sonst entlassen würde? Solche Eindrücke sind unschätzbar für den Einblick in die Lebensbedingungen des Armen. Die große Agitation für Reform des Gefängniswesens, die augenblicklich durch England geht, stützt sich auf die weitverbreitete Kenntnis der sozialen Bedingungen des Verbrechens und hat zum Ziele, die Methoden der Einwirkung auf den Verbrecher in Einklang mit diesem „Wissen" zu setzen. Als einer der leitenden Wortführer dieser Reformbewegung, der Rev. Morrison, vor dem zahlreichen Frauenpublikum eines der vornehmsten Klubs West-Londons über die Gefängnisstrafe referierte, da durfte er damit rechnen, daß ein großer Teil seiner Zuhörerinnen die betreffenden sozialen Zustände aus eigener Anschauung kenne. „Schrecklich sind die Lebensbedingungen der Kinder in den Armenquartieren," so schreibt eine Dame im „Mansfieldhouse Magazine" — „hart und grausam die Gewalten, die ihre Kinderfreude zerstören. Und doch, am Aufblühen gehindert und niedergedrückt durch furchtbare Umgebungen und Erlebnisse, mit Füßen getreten durch Eltern, die brutal geworden sind durch die Erbarmungslosigkeit ihres eigenen Geschickes, lebt die Kinderblume doch noch in den Höfen, bereit ihren Kelch zu öffnen und wieder zu blühen in dem Sonnenschein von ein wenig menschlicher Liebe. Wenn diese Kinder ihre Kindlichkeit verlieren, welche Hoffnung ist dann für die künftigen Männer und Frauen?" Es wird dann weiter berichtet, wie das Spiel dieser Kinder darin besteht, die Scheiben von Laternen und Fenstern zu zertrümmern und dann dem Polizisten zu entrinnen.

Die Frauenarbeit des „Settlement“ geht zum groſ
Teil darauf aus, heitere Spiele zu organiſieren ı
große Züge von Kindern alljährlich einige Woc
in ländlichen Ferienaufenthalt zu bringen. ;
Kinder träumen das ganze Jahr davon und ſchon i
gibt ihrem Leben einen ſchöneren Inhalt. „J
Nacht, wenn ich zu Bett gehe, träume ich, ich kön
ein liebliches Bad nehmen,“ ſo ſchrieb ein Oſtlond
Kind an ſeine Schützerin. Wer durch die Dockquarti
der Vorſtadt Canningtown geht, der ſieht übeı
den Einfluß von Mansfield-Houſe. Da ſteht ein gro
vierſtöckiges Logierhaus mit zahlreichen Bet
für Arbeitsloſe — eine Herberge mit der A
ſchrift „Univerſity-Houſe“. Welche Bedeutung
es für die ganze Stimmung der Maſſen gegenü
der gelehrten Welt, wenn dieſe auch in ſolcher W
in den Quartieren des Elends repräſentiert iſt! Dc
„Mansfield-Hall“, ein großer Verſammlungsſaal
mehreren Nebenſälen für die zahlreichen Arbei
und Arbeiterinnen-Klubs, die ihre Entſtehung i
Univerſitätsleuten verdanken. Ein beſonderes V
dienſt für die Arbeiterorganiſationen erwarben
die Settlements dadurch, daß ſie die Knaben ı
jungen Leute der Nachbarſchaft in kleinen Klubs
self-government und verſchiedenſten Bildungszwec
organiſierten und ſie an rationelle Behandlung ih
gemeinſamen Angelegenheiten gewöhnten. In g
cher Weiſe wurden hier die Fundamente weiblic
Berufsorganiſation gelegt — das Vertrauen
Arbeiterinnen zu den „settlement-workers“ zeigt
darin, daß ſie oft Damen aus den beſten Kreiſen bitt
den Poſten der Schriftführerin bei ihnen zu verſeh

Einen Bericht, der ganz beſonders charakteriſt
iſt für den Ernſt, mit dem vielfach dieſe ſoziale Arb

gerade auch durch Mitglieder der vornehmsten Kreise betrieben wird, gibt z. B. Lady Hobart Hampden im „Nineteenth Century“ (Vol. 43 S. 724 ff.). Die Verfasserin hat mehrere Jahre in Ostlondon gearbeitet und gibt eine Studie über das moderne Fabrikmädchen; zugleich erzählt sie, was man für sie tun kann. Wir geben folgenden kurzen Auszug: Drei Methoden sind es, mittelst derer die soziale Arbeit dieses Fabrikmädchen beeinflussen kann:

1) Durch Schaffung guter Erholungsstätten nach der Tagesarbeit.

2) Indem man den persönlichen Charakter dadurch stärkt, daß man die Mädchen irgend etwas gründlich fertig machen lehrt und sie anleitet, sich durch keine Schwierigkeit entmutigen zu lassen.

3) Indem man ihnen höhere Lebensideale nahe bringt.

Was den ersten Punkt betrifft, so gibt es immer noch zu wenige, die seine ganze Bedeutung ermessen, sonst würde in noch ganz anderem Maßstabe dafür gesorgt werden. Man vergegenwärtige sich das gehetzte Tagesleben dieser Mädchen, die oft ganz haltlose Gesellschaft, in der sie arbeiten. Eilig kommen sie zum Essen und müssen ebenso eilig wieder von dannen. Abends kommen sie in die überfüllte Wohnung, in der ihre kleinen Geschwister schlafen, essen, schreien, spielen. Wohin sollen sie gehen? Auf die Straße? Hier setzt das Settlement ein — durchaus nicht als Missions-Institut, sondern zunächst nur als Erholungsraum, sogar Gelegenheit zu Tanz und Geselligkeit bietend.

Dann der zweite Punkt: Mannigfaltigste Gelegenheiten der Fortbildung, aber alle mit dem ganz

besonderen Ziel der Charakterstärkung. Wie n
vermag dies die Fabrikarbeit. Diese wendet si
ausschließlich an die „hands“, nicht an die Persö
keit. So werden die Gesichter dieser Mädchen
mählich so unpersönlich wie die monotonen H
ihrer Straßen. Wie leicht fallen sie dann jedem
von außen zur Beute! „Wir lehren sie die Ve
wortlichkeit für ihr Leben und ihre Handlungen
gen ihnen, daß und warum sie ihr Wort halten
bei dem bleiben müssen, was sie angefangen h
daß sie die Regeln ihres Clubs einhalten und p
lich den Beitrag zahlen müssen. Wir zeigen i
daß alles, was Wert hat im Leben, nur durch
und Geduld erreicht wird. So bilden wir beim
dermachen Charakter. Verborgene Stärke des
satzes liegt in vielen Mädchen — die Lehrerin muß
verstehen, das alles herauszuziehen. Jedes Mä
muß auf einem Gebiete etwas Ganzes tun
wissen: diejenigen, welche diese Stufe erreicht h
machen wir dann für die Anderen verantwort

Was den dritten Punkt betrifft, so liegen
außerordentliche Schwierigkeiten für den, der die
gebung der Mädchen kennt — andererseits liegen
hier wieder viele Gelegenheiten zur Anknüp
Wenn wir unseren Lebensgang manchmal mit
jenigen vieler Mädchen aus diesen Kreisen verglei
so fragen wir uns oft: Wie kann ein Mädchen
rein bleiben, wie können wir sie tadeln, wen
fällt?

Was kann man tun? Eine hochgebildete Fra
Heilsarmee sagte einmal: Es ist schon eine Erzie
für solch ein Mädchen, wenn sie mit einer wah

gebildeten Frau verkehren kann"[1]) Vieles läßt sich in solchem Verkehr geben. Und dann: die ewigen Wahrheiten haben zu so zahllosen Herzen den Weg gefunden, warum nicht auch hier? Mit welchen weitgeöffneten Seelen hören sie oft die abendlichen Hymnen, im Anschluß an die wir einige ernste Worte zu ihnen sprechen!

Hier muß man nur mit ganzem Herzen dabei sein und sich durch keine gesellschaftlichen Verpflichtungen abhalten lassen, die regelmäßigen Club-Abende einzuhalten. Und man muß erfinderisch sein, der Mädchen habhaft zu werden. Da entfalten sich oft verborgene pädagogische Talente.

Wie oft glückt es uns, solche jungen Wesen zu befestigen und innerlich zu befreien! „Sie kamen fast verwahrlost zu uns, leben nun ein treues Leben mitten in den schlimmsten Fabriken „in it, but not of it" (sind mitten darin und doch kein Teil davon) und bilden das Erstaunen ihrer Kameradschaft. Sie haben begriffen, was das höhere Leben ist und leben es aus in einer Weise, von der wir uns nicht träumen ließen".

Auch Literatur und Kunst wird in den sozialen Niederlassungen gepflegt — so gibt es in vielen Settlements einen Shakespeare-Klub; ferner eine jährliche Gemälde-Ausstellung, welche von Gallerien und Privaten leihweise beschickt wird und von vielen Tausenden besucht wird. Das „University-House" selbst ist ein großes dreistöckiges Gebäude, an dem der Arbeiter mit Stolz und Respekt vorübergeht. Das Haus ist im Innern durchaus nicht

[1]) Der Verfasser erinnert sich hier an den Enthusiasmus, mit der eine Klasse von New-Yorker Fabrikmädchen aus dem schlimmsten Quartier den wöchentlichen Besprechungen lauschten, welche eine erfahrene Dame der „besten Kreise" mit ihnen über persönliche Lebensfragen abhielt. Sie verlangten jedes Jahr aufs Neue diese Kurse.

puritanisch, sondern mit höchstem Geschmack, ja
reich eingerichtet und die einzelnen Zimmer der R
denten und Residentinnen geschmückt und geord
als wenn die Bewohner im Sinne hätten, ihr gan
Leben im Osten zu verweilen. Dieser Geschmack all
zeigt schon den Geist edler und freier Menschlich
der in diesen Stätten waltet.

Ein anderer Umstand noch trägt zu der Bedeut
dieser Institutionen bei: Es ist die völlige Tolera
mit der hier Vertreter der verschiedensten Welt
schauungen ohne Eifersucht und Geringschätz
nebeneinander arbeiten. Der Vertreter der H
Church wirkt neben dem Schüler Herbert Spence
der Katholik neben dem Positivisten. Und selbst
wo eine Niederlassung ausschließlich von strengki
lichen Kreisen unterhalten wird, wie z. B. Oxfo
House, tritt doch jede kirchliche Propaganda bei
sozialen Betätigung zurück. Das ist der Respekt
der Individualität der Anderen, der so charakteristi
für die englische Kultur ist. Für sämtliche Arbeit
klubs, die von Oxford-House ausgehen, gilt der Gru
satz: „Weder Trunk noch Spiel; weder politische n
religiöse Bedingungen der Mitgliedschaft."

Maßgebend für die gesamte Bildungs-Arbeit
Ostlondon ist der Satz von Maurice: „Nicht Kapi
und Arbeit, noch Land und Markt, sondern richt
menschliche Beziehungen liegen an der Wurzel al
sozialen Reform." Darum überall das Streben n
Genossenschaft, nach menschlicher Verbindung v
Arm und Reich und nach der Beförderung sozial
Lebens in den unteren Klassen. „Wir glauben nic
daß die Menschen durch Parlaments-Akte bess
werden," so sagte mir ein Resident in Toynbee-H
und bezeichnete damit dies Hauptziel der Bildung

leute: die Kräfte zur sozialen Erneuerung im Einzelnen zu wecken und zu entwickeln.

Man kann sich eine Vorstellung davon machen, welchen Umschwung in der sozialen Haltung der öffentlichen Meinung in England zwei bis drei Jahrzehnte solcher sozialen Schulung bewirkt haben. Ein großer Streik in England ist schon lange kein „Klassenkampf" mehr, er vollzieht sich unter dem Zeichen einer so intensiven Anteilnahme der gebildeten Klassen am Lose der Arbeiter, daß oft nicht diese, sondern die Unternehmer das Gefühl der gesellschaftlichen Isolierung haben müssen. Von dem ersten Auftreten der neuen Beschützer der Arbeiterbewegung bemerkt Brentano:[1]) „Wo immer eine Arbeitsstreitigkeit die öffentliche Meinung aufregte, setzten sie der in den Blättern allein vorherrschenden, den einseitigen Standpunkt der Arbeitgeber vertretenden Darstellung die wirkliche Lage und alle Tatsachen des Streitfalls entgegen. Sie machten das Publikum, das die Meinungen der Arbeiter nur aus den Karrikaturen der Soldschreiber kannte, mit der wirklichen Auffassung der Arbeiter bekannt, und da sie nicht etwa beschönigten, sondern, wo sie nicht verteidigen konnten, auch tadelten, hatten sie selbst wiederum eine Erziehung dieser Auffassung zur Folge. Aber vor allem bestand die Wirkung doch in der Beseitigung der wahnwitzigen Vorurteile der herrschenden Klassen . . ."

* * *

Die englischen Settlements haben eine ruhmreiche Geschichte — noch lehrreicher sind heute zweifellos die Settlements in den Vereinigten Staaten, weil dort in der Wildnis der großen Städte, den Quartieren

[1]) Archiv für soziale Gesetzgeb., Jahrg. 1895. Heft 1.

ganz neu eingeströmter Rassen, noch schwierigere
größere Aufgaben zu lösen sind. Auch die ame
nischen Settlements sind zum größten Teil von
maligen Studierenden begründet und werden
größten Teil von Studenten und Studentinne
wohnt. Das University=Settlement in New=York
von der Columbia=Universität aus, das College=
lement daselbst wird von Donatoren aus den Kr
ehemaliger Studentinnen unterhalten. Es ist sc
alle die verschiedenen Tätigkeiten aufzuzählen
in diesen Settlements ihren Mittelpunkt und
Inspiration haben. In den Frauen=Settlements
natürlich die Fürsorge für Frauen und Kinde
Vordergrunde. Dort gibt es „mothers meetings'
rationelle Kinderpflege, unentgeltlichen Musiku
richt für die Kinder der Nachbarschaft, Kinderg
und jede Art von Fortbildungskursen; 400 Ki
jährlich sendet z. B. das College=Settlement
seinem „Bekanntenkreise" in ein eigenes Land
am Hudson, auch gestiftet von ehemaligen St
tinnen. Das „Nurses-Settlement", eine Niederla
freiwilliger Krankenpflegerinnen für Arme, hat e
Räume für Schulkinder, die zu Hause ihre Auf
nicht machen können — daran knüpfen sich za
weitere Beziehungen der Fürsorge und Unterhal
„Cleanstreet=Clubs" — Knabenvereine für Str
reinigung sind eine ausgezeichnete Anregung
Settlement=Arbeiter: Knaben, die vorher nur L
nen einwerfen und Unordnung stiften, werde
geisterte und fanatische Mitglieder solcher Klubs
sind durch solche Tätigkeit für äußere Ordnung
Sauberkeit auch weit leichter für moralische Ord
zu interessieren, als durch bloßes Predigen und
bieten. Diese Methoden der Jugendfürsorge k

garnicht genug empfohlen werden. Aehnliche Anregungen ließen sich übrigens auch für die Hausreinigung machen — solche Klubs wären nicht nur für ermüdete Hausfrauen unschätzbar, sondern auch von ausgezeichneter pädagogischer Wirkung! Ein höchst vorbildliches Settlement ist die „Hudson-Guild", die von Dr. John Elliot begründet wurde, dadurch, daß er auf der Straße die Bekanntschaft mit herumlungernden irischen Knaben machte, sie zunächst in einem kleinen Klub organisierte und allmählich 4—500 Knaben verschiedenen Alters um sich sammelte, denen ein eigenes Klubhaus im irischen Viertel gestiftet worden ist. Jede Art von geselliger Unterhaltung, geistiger und ethischer Anregung, sowie auch sozialer Diskussion und Organisation wird hier gepflegt. Hier, wie in den meisten New-Yorker Settlements hat man angesichts der weitverbreiteten Auflösung aller religiösen Vorstellungen ethische Besprechungen und Diskussionen mit jungen Leuten eingerichtet — ein ganz neues und höchst wichtiges Gebiet sozialer Hilfsarbeit. Folgende Themata solcher Besprechungen seien hier genannt: „Was ist Charakter?"; „Kann man auch in der Armut Charakter haben?"; „Ungesprochene Versprechen; Notlüge; Ethik im Berufsleben" ꝛc. Die Teilnahme gerade an diesen Besprechungen ist eine besonders lebhafte. Verschiedene reifere Männer und Frauen aus den besten New-Yorker Kreisen haben diese Art der Einwirkung zum Gegenstand ihrer besondern Ausbildung gemacht und empfinden täglich aufs neue, wie außerordentlich wichtig oft ein gutes Wort, ein begeisternder Gedanke, eine Klärung des sittlichen Urteils bei dieser wild aufgewachsenen und von religiösen Einflüssen ganz abgeschnittenen Jugend ist. Ein Knabe fühlte sich einmal durch eine Betrachtung über „Ord-

nung" so getroffen, daß er nachher fragte: „
was telling him about me?" (Wer hat ihm von
erzählt?) Das größte und wirksamste amerika
Haus auf diesem Gebiete ist sicher das „Hull-H
Settlement" in Chicago, dessen Leiterin, Miß
Adams, ganz besondere Verdienste um die Or
sation der Arbeiterinnen und die Hebung des Ge
schaftswesens überhaupt hat. Dabei vertrit
durchaus einen Standpunkt über den Parteien
schon manchen Streik verhütet und ihre höhere s
Anschauung auch gegenüber dem Klassenkam
folgenden Worten formuliert: „Unsere ganze E
rung lehrt uns, daß keine Frage der Zivilis
so einfach ist, daß wir unsere Verwicklungen led
durch bloßes tapferes Dreinhauen lösen könnten
ist eine kindische Lebensansicht, daß Gut und
in zwei großen Armeen gegeneinander aufmarsch
und daß es nichts weiter bedürfe, als sich der A
des Rechten anzuschließen und tapfer zu käm
Das Leben zeigt uns, daß Recht und Unrecht
durcheinander gemischt sind und daß das schwä
Unrecht immer auch auf unserer Seite und in un
Motiven liegt . . . Unsere feinsten Siege werde
mitten tieffsten Mißtrauens in uns selbst gewonn

Ihrer Auffassung nach wird das Settleme
unserer sozialen Entwicklung eine immer bedeut
vollere und unentbehrlichere Funktion ausüben
zwar dadurch, daß es die persönliche und gesells
liche Berührung zwischen denen herstellt, die
in patriarchalischen Zeiten menschlich mit einc
verbunden waren und dann durch die große Ark
teilung der modernen Technik auseinanderger
wurden. Aus dieser persönlichen Entfremdung
zahllose Konflikte und Mißverständnisse entsta

die leicht hätten vermieden werden können, wenn man sich auf neutralem Boden menschlich hätte sehen und aussprechen können. In diesem Sinne verfolgt das Settlement den Zweck und die gesellschaftliche Funktion, inmitten der modernen Arbeitsteilung die Arbeitsgemeinschaft und Seelengemeinschaft herzustellen, ohne die auch die Arbeitsteilung niemals wirklich produktiv werden kann.

„Hull-house-Settlement“ erfüllt auch noch die besondere Funktion, sich der neuen Rassen anzunehmen (Italiener, Griechen, Slaven, Juden, Norweger), die in Chicago ganze Straßenquartiere bevölkern. Miß Adams erzählt, wie sie zunächst immer die Mütter einladet, und von dort aus Einfluß auf die ganze Familie gewinnt. Das Settlement ist hier ein Faktor der nationalen Amalgamierung. Seine Wirksamkeit unter ganz fremden Elementen ist in vielen Punkten mit derjenigen der alten Klöster zu vergleichen und voll origineller und packender Aufgaben und Erfahrungen. Es sei schließlich noch erwähnt, daß ein solches Settlement wie „Hull-house“ in allen sozialpolitischen und kommunalen Fragen eine Autorität von entscheidendem Gewicht wird — ja diese Autorität greift sogar auf eigentlich politisches Gebiet über: Es erregte großes Aufsehen, als Miß Jane Adams in großer öffentlicher Versammlung gegen die amerikanische Kriegspolitik protestierte, weil sie die Rückwirkung des Kriegsgeistes auf mühsam eingedämmte Instinkte in ihren Quartieren beobachtete. Sieben Morde seien in kurzer Zeit in Stadtvierteln passiert, die vorher in dieser Beziehung ganz normal waren. Die Jugend auf den Straßen spiele nur noch „Killing Spaniards“ ꝛc.

Im Vorhergehenden wurde eingehend über die

soziale Tätigkeit der Settlements berichtet —
Schluß dieses Berichtes sei auch in Bezug au
amerikanischen Settlements noch besonders he:
gehoben, daß alle jene verschiedenen Betätigu
zugleich Mittel sind für die Hauptaufgabe der ga
Einrichtung, den Angehörigen der sogenannter
bildeten Klassen Gelegenheit zu geben, Leben
Anschauungen des Volkes durch persönliche Eind
gründlich kennen zu lernen — sei es dadurch,
sie nach den Universitätsjahren einige Monat
Settlement wohnen, um am regelmäßigen „s
work" mitzuwirken, sei es, daß sie die Geleg
zu eingehenden Studien benutzen. In jedem S
ment gibt es auch Frauen und Männer, die jahre
dort leben oder überhaupt die betreffende Arbe
ihrem Lebensberufe gemacht haben. Die Settlen
sind auf Grund ihrer intimen Volkskenntnis zu
eine unentbehrliche Hilfe für die gesamte Armenp
ebenso auch für die Strafrechtspflege, insbeso
mit Bezug auf die Jugendlichen. Aus ihren Kr
werden daher auch am häufigsten die sogenar
„probation offizers" gewählt, deren Aufgabe ir
regelmäßigen Ueberwachung und pädagogischen
handlung der vom Jugendgericht zur „Erprob
bestimmten jugendlichen Delinquenten besteht.
nicht gründlich alles das kennt, was den A
schuldig werden läßt, wer nicht vertraut ist mi
Anschauungen und Gewohnheiten, ja dem „slang"
Straßenjugend in den ärmeren Quartieren, der
niemals im Stande sein, den rechten Umgan
für die jugendlichen Delinquenten zu finden.

* * *

2. Was können wir davon lernen?

Es ist nun wohl zweifellos, daß die hier geschilderten Methoden der sozialen Arbeit und der sozialen Information auch für unsere festländischen Verhältnisse die größte Bedeutung haben. Gewiß ist auch bei uns die soziale Frage aus dem akuten Fieberzustande heraus, zu dessen Linderung zuerst jene Settlements in England begründet wurden — die Entfremdung der beiden Klassen aber ist, gerade im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern, bei uns eher im Wachsen begriffen — was gerade in Deutschland und in der Schweiz auch in der neueren Konstellation der politischen Parteien hervortritt. Auch bei uns hat sich in sozialen Dingen viel guter Wille entwickelt — gefehlt aber hat gerade das zur Versöhnung der Klassen Entscheidende, nämlich jene persönliche Berührung im großen Stile und jenes gründliche Studium der Zustände, wie es durch die oben geschilderten Bestrebungen und Einrichtungen in England und Amerika ermöglicht worden ist. Es ist eine wahre Schande, daß unsere akademische Jugend vom eigentlichen Leben der untern Volksklassen oft weniger weiß,[1]) als von den Fidschiinsulanern — und doch wären gründliche Einblicke in dieser Richtung für die tiefere Berufsvorbereitung und für die ganze Lebensanschauung genau ebenso notwendig wie die Vorlesungen und die Bibliotheken. „Wer auch nur ein Jahr mit den Armen gelebt hat," so sagt ein

---

[1]) Ein erfreulicher Anfang ist jetzt in Deutschland gemacht worden, und zwar von einem Kreise von Berliner Studenten durch Arbeiterunterrichtskurse, über deren Führung ein aus Studenten und Arbeitervertretern zusammengesetztes Komitee entscheidet. Ebenso wertvoll wirken dort die Arbeiterinnenunternehmen, die durch die Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit unter Leitung von Fräulein Alice Salomon ins Leben gerufen sind.

amerikanischer „Settlement worker“, „der kan
mehr in seinen alten Gedanken bleiben.“ Ein M
der nur eine Klasse kennt, ist wie ein Mensch
nur ein Buch gelesen hat. Und gerade die Ein
in die Nachtseiten des Lebens sind von wah
bildender Bedeutung für die Jugend und wecke
ihr jenen heiligen Ernst, der „allein das Leben
Lebens wert“ macht. Auch gerade für viele j
Mädchen wäre es höchst wohltätig, mit Hilfe so
organisierter Gelegenheiten einmal einen Eindru
von zu bekommen, wie eine ganz leere Speisekam
aussieht und wie es in Eltern aussieht, die ihre Ki
nur ganz unzureichend ernähren und beaufsich
können, was der nackte Daseinskampf, die schle
Wohnungsverhältnisse, das Frieren im Winter,
Alkoholismus und die oft übermäßige Dauer m
tonster Arbeit für die Nerven und die Seele bede
und wie sich unter dem Einfluß dieser Dinge
Gedanken des Volkes gestalten — wie vor allem
die so weit verbreitete Gleichgiltigkeit der o
Klassen, ihr Abseitsstehen, auf die Ausbildung
sozialen Anschauungen wirkt, die dann den ru
Bürger erschrecken und empören. Woher komm
daß man in Ostlondon im besten Rock in den elend
Quartieren umhergehen kann, ohne Haß und Ho
begegnen? Diese Teilnahme persönlichster Art, d
große und ernst gemeinte Zuzug gebildeter Hilfsk
in jene Quartiere hat in den arbeitenden Kl
eben jenes erbitternde Gefühl der Isolierung bese
und eine andere Interpretation ihres Elendes
seiner Abhilfe Platz greifen lassen als es diejenig
die in der festländischen Klassenkampftheorie zum
druck kommt.

Wenn Carlyle einmal von den Arbeitern s

Zeit sagte, der Handel mit seinen weltweiten Convulsionen habe alle Pfade für sie unsicher gemacht; Nüchternheit, Festigkeit, ruhige Dauer, die ersten Segnungen des Menschen seien ihm fremd..., so ist in dieser Beziehung gewiß vieles besser geworden, immerhin aber spielt die unverschuldete Arbeitslosigkeit noch eine Rolle im Leben der arbeitenden Klassen, von der man sich auch keine rechte Vorstellung machen kann, wenn man sich nie eine eingehendere Anschauung der wirklichen Verhältnisse verschafft hat. Viel von der außerordentlichen Reizbarkeit der Arbeiter gegenüber allen Angriffen auf ihre Organisationen würde besser verstanden werden, wenn man wüßte, wieviel diese Organisationen durch ihre Arbeitslosenunterstützungen dazu beitragen, den Arbeiter vor den Folgen jener „weltweiten Konvulsionen" sicher zu stellen. Mrs. und Mr. Sidney Webb sagen in Bezug auf diese Unsicherheit einmal sehr richtig: Bedenkt man, wie unser Jahrhundert zum Schutz der Sicherheit und der Kontinuität des Lebensunterhaltes der Kopfarbeiter, wie der besitzenden Klassen ein riesiges Netz von Schutzmitteln errichtet hat, so erscheint es merkwürdig, wie gerade diese selben Klassen die Sehnsucht des Handarbeiters nach derselben Wohltat nicht verstehen können."

Neben den tief deprimierenden Eindrücken, die man häufig anläßlich solcher sozialen Information erhält, gibt es auch viele erhebende Erfahrungen und Einblicke. Wenn man sieht, wie es z. B. tausende von Frauen in den untern Klassen gibt, die in aufreibender Arbeit, stets an der Grenze der Existenz, oft ganz und gar fern von allem, was wir Lebensfreude nennen, doch ein reines und ehrliches Leben

führen bis ans Ende, so muß man mit Lady
sagen: Sie sind unser Ruhm und unsere Schan
unser Ruhm, weil solche Tiefen schlichten Helden
in unserer Natur liegen — unsere Schande, wei
so wenig davon wissen, und selber oft bei u
gleichlich geringerer Lebenshemmung seelisch ode
ralisch zusammenbrechen. Sehr lehrreich sind
die Einblicke in die moralischen Anschauungen
jenigen, die auf der untersten Stufe der Leben
tung stehen. Dicht neben Verkommenheit und
rakterlosigkeit findet man dort eine wahrhaft
ische gegenseitige Hilfsbereitschaft. Im Hull-H
Settlement hörten wir von einem Manne, der
zehn Tage lang einer hilflosen Freundin seiner
sein Bett abgetreten hatte und in der ganzen
(es war im April) draußen auf einer Parkbank s
„Es hat ja nur einmal geregnet", sagte er.

* * *

Alle obigen Hinweise und Berichte sollen
durchaus kein Appell sein, *sofort* überall S
ments zu begründen.

Für die Residenten eines Settlements k
alles auf das erste Auftreten an. Dazu aber
der beste Wille und das feinste angeborene Ta
fühl nicht aus. Man muß die *Verhältnisse*
die *Menschen* kennen, mit denen man zu tu
kommt. Darum wäre die nächste Aufgabe für j
Leute, eben das zu tun, was auch Toynbee und
Anhänger zuerst taten, nämlich längere Zeit in
beitervierteln zu wohnen, persönliche Beziehu
anzuknüpfen, regelmäßig den Vereinssitzungen
schiedener Fachvereine beizuwohnen und da

schließlich einen Einblick in die Psychologie der sozialen Bewegung und in die Charaktere zu bekommen. So nur wird man in der Lage sein, das Neue, was man später zu sagen oder zu tun hat, an die konkreten Bedürfnisse der Leute, an ihren gewohnten Vorstellungskreis und ihre besondere Lebenserfahrung anzuknüpfen. Diese persönliche Berührung mit der sozialen Bewegung ist ganz besonders in Deutschland und in der Schweiz zu empfehlen, wo die Entfremdung der Klassen immer noch eine so große ist. Der Verfasser möchte seine jüngeren Kommilitonen vor allem auf diese dringendste Aufgabe hinweisen. Er selbst hat in jüngerem Alter fast zwei Jahre intensiv einem solchen Verkehr gewidmet und steht nicht an, zu sagen, daß die in solchen Arbeiterkreisen verbrachten Stunden mit zu den schönsten und fruchtbarsten seines Lebens gehören. Er war in Berlin, Süddeutschland und in der Schweiz Gast in den verschiedensten Gewerkschaften, hat dort teils bei Vereinssitzungen still zugehört, teils Vorträge sozialen und ethischen Inhaltes gehalten und sich an den Diskussionen beteiligt, die sich in solchen Vereinen oft weit bis nach Mitternacht erstreckten: Er kann sagen, daß es ihm niemals passiert ist, daß man ihn ungastfreundschaftlich behandelt hat. Im Gegenteil: Selbst bei lebhaften Angriffen gegen die Taktik der Bewegung wurde er immer mit Achtung angehört, niemals durch Zwischenrufe unterbrochen und auch in der Diskussion nie ohne ehrliche Zustimmung zu vielen Feststellungen und Anklagen kritisiert. In einem Holzarbeiterverbande Süddeutschlands, wo er viel verkehrte, wurde er, ohne doch „Genosse" zu sein, in der Diskussion stets als „Freund Dr. F." angemeldet. Die Teilnahme an politischen Versammlungen ver-

schafft man sich einfach durch Lektüre der betr. In-
serate in den Arbeiterblättern, den Zutritt zu ge
werkschaftlichen Sitzungen durch Besuch bei den Vor
sitzenden. Wer die eigentliche Arbeiterbewegung ken
nen lernen will, für den ist vor allem das Letzte
unumgänglich — gerade diese Sitzungen, wo die or
ganisierten Arbeiter ihre Geschäfte führen und d
Vorkommnisse des Monats besprechen, gewähren d
besten Einblicke in Menschen und Zustände. Im An
schluß an solche Abende suche man dann persönlich
Beziehungen zu näherer Information anzuknüpfe

Leider muß hier konstatiert werden, daß i
Gegensatz zu den angelsächsischen Verhältnissen d
persönliche Unkenntnis der eigentlichen Arbeiterb
wegung sich auch auf den größten Teil unserer ak
demischen Sozialisten erstreckt, die meist durch ga
einseitige politisch-sozialistische Lektüre für die sozia
demokratische Bewegung gewonnen wurden, da
lediglich politische Versammlungen besuchen, fast n
noch Partei-Nationalökonomie lesen und von de
eigentlichen Volke, für das sie doch arbeiten wolle
kaum eine Ahnung besitzen. Daher denn auch in dies
Kreisen oft ein ganz lächerlicher Kultus des Prole
riats, worüber sich erfahrene Gewerkschaftsführ
gerne lustig machen, die sehr wohl die ungeheur
Schwierigkeiten kennen, welche die Organisation d
Massen in der weitverbreiteten Trägheit, Unzuv
lässigkeit und Charakterlosigkeit der Arbeiter sel
findet. Die Wehklage darüber bildet ja die ständ
Klage des oft kleinen Häufleins, das regelmäßig
Vereinssitzungen besucht.

Für kirchliche Kreise sei noch ganz besonders
rauf hingewiesen, daß sie in der Einrichtung v
Settlements (hier wäre auch ein neues Arbeitsgeb

für die Orden, erinnernd an die Zeiten, in denen die Klöster den Urwald rodeten) ein Mittel hätten, neuen Einfluß auf die moderne Arbeiterwelt zu bekommen — allerdings nur wenn sie zwei Gesichtspunkte streng beobachteten: 1) Die Residenten müßten in oben geschilderter Weise erst gründliche Vertrautheit gerade mit dem modernen Arbeiter gewonnen haben. 2) Das Settlement müßte ganz davon absehen, religiöse Propaganda zu treiben und lediglich soziale und ethische Arbeit tun. Religiöse Einwirkung dürfte nur auf besonderes Verlangen hin erfolgen. Im übrigen müßte man sich durch Pflege, Unterhaltung, Belehrung, praktische Kurse unentbehrlich machen und das Settlement vor allem auch als einen Mittelpunkt des Lernens für junge Leute aus kirchlichen Kreisen betrachten.

* * *

Zum Schluß sei noch auf die Gefahren der sozialen Arbeit aufmerksam gemacht. Dadurch soll die Begeisterung nicht ernüchtert, sondern nur vor gewissen Verirrungen und Beimischungen befreit werden, die ebenso sehr dem Charakter wie der sozialen Leistung selbst schaden könnte.

Ohne Grund befürchtet wird oft die Benachteiligung der akademischen Studien. Es sollte zu denken geben, daß man diesen Einwand in England und Amerika niemals mehr zu hören bekommt. Man hat erstens gesehen, daß alle diese Bestrebungen — sowohl das Sehen wie das Unterrichten und andere Hilfswerke — so vorteilhaft auf den ganzen Ernst und die Verantwortlichkeit der jungen Leute gewirkt haben, daß sie ihnen sogar neue Motive zu gründlicher Arbeit gegeben haben. Und zweitens hält man solche Einblicke

für so unentbehrlich, daß man gern eine gewisse Z
dafür von vornherein in Rechnung stellt. Es wä
geradezu ein Segen auch für die geistige Frische u
Energie unserer Jugend, wenn jene angelsächsis
Methode, einen Teil der Muße und Ferien zu
bringen, auch in deutschen Studentenkreisen Si
würde, damit das feudale Getue, die Bierblödigk
und viele anderen albernen und leeren „Bestrebunge
auf kleinere Minoritäten zurückgedrängt würden. I
„Wildenschaft" scheint auf guten Wegen — hoffentl
erinnern sich auch die Burschenschaften in etw
schnellerem Tempo an ihre schönen kulturellen T
ditionen!

Es gibt übrigens auch „Gefahren" des aka
mischen Studiums, denen entgegenzuwirken ger
solche „Universitätskolonien" berufen wären. Wo
bestehen diese Gefahren? Wir Akademiker werden
oft von außen mit Hohn und Geringschätzung dar
aufmerksam gemacht. Es sind die Gefahren, die
jahrelangem Bücherstudium mit Notwendigkeit
springen, die Gefahren eines abstrakten und lebe
fremden Urteils in allen Fragen des Menschenlebe
die Unfähigkeit, überhaupt, von der Beobachtung
wirklichen Lebens auszugehen und darauf erst
eigene Lebensanschauung zu gründen. Viel sogenan
„Aufklärung" in unserer Zeit stammt nur aus sol
weltfernen Bücherkultur!

Eine *wirkliche* Gefahr der sozialen Arbeit l
für junge Leute zweifellos darin, daß man leich
eine gewisse soziale „Werkheiligkeit", in eine al
große und selbstzufriedene Freude am äußern H
werk hineinkommt, allen Idealismus nach dieser S
auslebt und vergißt, daß die demütige Arbeit an
persönlichen Vervollkommnung denn doch

Wichtigste ist — schon weil auch alle Wirkung nach außen erst von hierher ihre beste Kraft gewinnt. Gerade das Christentum macht uns ja darauf aufmerksam, daß die helfende Tätigkeit voll ist von geheimen Gefahren für die innerste Bescheidenheit des Menschen: Mitten in der sogenannten Selbstlosigkeit wuchert da unbemerkt der gefährlichste Selbstkultus empor und mitten im opferwilligen Eifer entwickelt sich eine ganz nach außen gekehrte Lebensenergie. Wer sich diese Gefahren nicht vergegenwärtigt, für den kann in der Tat die soziale Arbeit zu einer Quelle der Veräußerlichung werden. „Gott siehet das Herz" heißt es: Alles kommt auf die innersten Beweggründe dessen an, was wir tun, auf unsern ganz persönlichen Zustand: ob wir das soziale Werk tun, um uns schwierigeren Aufgaben der Caritas zu entziehen, ob uns die Eitelkeit treibt, ob wir uns bloß betäuben wollen — daraufhin haben wir uns zu prüfen. Man trifft wahrhaft heilige Naturen in der sozialen Arbeit und solche, bei denen man das Gefühl hat, daß sie mehr Innerlichkeit dabei verlieren, als gewinnen. Dazwischen liegen zahlreiche Abstufungen.

Aus allen diesen Gründen ist es so wichtig, daß die soziale Arbeit nicht getrennt sei von einer tiefern ethischen und religiösen Lebensanschauung, die uns innerlich sammelt und reinigt, ehe wir uns nach außen betätigen und die uns schließlich auch allein befähigt, im Leben wirklich zu helfen. Denn materiell ist doch so wenig fruchtbar und dauernd zu helfen: Alles ruht letzten Endes darauf, ob man in einem andern etwas von der höheren Stärke wecken kann, die über das Leben erhebt, ob man etwas von der Liebe ausströmt, die aus einem gestillten Herzen kommt und ob man ein wenig von jener Besonnenheit und jener

Zuverlässigkeit verbreiten kann, die auch nur a
innerer Sammlung und Reinigung entsteht.

Auch in England und Amerika ist ein Teil d
„social worker" obiger Gefahr nicht entgangen. T
genug entzog man sich unerquicklichen und öden häu
lichen Verhältnissen, um in dem großen Kreuzz
mitzugehen. Man ging ganz auf im Leben der Arm
man vergaß alles andere. Und doch — wieviel leich
ist es, Gemeinschaft zu knüpfen mit der dankbar
Armut der entlegensten Dockquartiere, als mit den
die uns Güte und Geduld durch die tausend Reibung
des täglichen Zusammenlebens erschweren! Da
man herrisch und kalt mit dem Hausmädchen u
widmet dafür einige Abende der Geselligkeit i
Fabrikmädchen in Canning-Town, da geht man
den Geschwistern vorüber und wird ein Schutzen
für die kleinen Flachsköpfe des Ostens, da gibt m
der eigenen Mutter harte Worte und eilt voll E
furcht und Sorge zu der armen Witwe des Oste
Als ob in der Welt der sittlichen Kräfte nicht al
Fernwirkung sei! Jede Lieblosigkeit, jede Ungeb
und Unzartheit im eigenen Hause verewigt das El
in Ost-London. Jedes rohe Wort im Kreise
Deinigen bedeutet einen Fußtritt für das Kind
Ostens, eine Schlägerei zwischen seinen Eltern, e
Auflösung genossenschaftlichen Lebens in der W
der Arbeit. Der Sturmwind des Verkehrs trägt
Miasmen der Wildheit von einem Stadtende z
andern!

Alle soziale Arbeit sollte aus einer allseitig v
tieften und erweiterten Caritas erwachsen und ih
seits wieder die Idee der Hilfe reifer und konsequen
machen helfen, sollte der Liebe zu den Nächsten n
im Wege stehen, sondern derselben zu gute kom

durch erweiterte Erfahrung und Menschenkenntnis, sowie durch die demütige Erkenntnis, wie gut man es habe und gehabt habe im Vergleich zu dem Leben, was Tausende führen müssen. Wir wollen gewiß nicht, daß die Caritas sich beschränken solle aufs Haus — das würde sie selber engherzig machen — aber es heißt: „Charity begins at home“: die richtige Vorbereitung und Stärkung für soziale Arbeit muß daher immer in einer neuen Sorgfalt in den häuslichen Beziehungen und in einer wachsamern Selbstüberwindung im engern Kreise liegen — sonst ist die ganze soziale Hilfsarbeit nur eine große Lüge, untergräbt den Charakter und bleibt auch ohne jede ernsthafte Wirkung. Man lese einmal den sogenannten „Kriegsruf“ der Heilsarmee und sehe, mit welcher echten Seelen- und Menschenkenntnis hier vor allem für das „Heil der Seele“ gesorgt wird und gerade daraus der Ernst und die Größe des sozialen Werkes zu begreifen ist!

Die persönliche Vertiefung des „sozialen Strebens“ ist noch weit wichtiger als alle praktische Betätigung — oberflächlich „sozial gerichtete“ Menschen sind für die wirkliche Gesundung der Gesellschaft weit gefährlicher als die starren Individualisten; aller wirkliche Fortschritt in den äußeren Institutionen wird nur dort begründet, wo eine große und konsequente Selbstverleugnung lebendig wird; die soziale Arbeit soll ein Ausdruck dieser Umwandlung und zugleich ein Mittel ihrer Reife sein. Leider bedeutet der Begriff „soziale Tätigkeit“ für viele Menschen nur, daß sie ihre leisen Gewissensregungen durch Mitarbeit an irgend einer wohlgesinnten und fortschrittlichen Massenaktion beruhigen, in der scheinbar vielerlei Nützliches getan wird, ohne daß doch das Individuum

eine neue Kreatur zu werden braucht. So bleibt d
soziale Arbeit mehr oder weniger doch nur eine gro
mechanische Leistung, und auch die sogenannte au
opfernde Tätigkeit einzelner innerhalb dieses groß
Betriebes besteht wohl in einem Opfer an Geld, Z
und Nervenkraft, aber nicht in einem Opfer des alt
Adam: Schon der Prophet aber läßt nur dieses letzte
gelten — alles andere bezeichnet er vernichtend a
„Brandopfer".

Gerade den weiblichen Hilfskräften aus den
genannten besten Kreisen ist dies aufs Nachdrücklich
zu betonen; wenn ihnen die soziale Arbeit nicht z
Emanzipation hilft von ihrer Aestetik und ihrer Su
mit allem zu spielen — dann wird ihre „hohe Prot
tion" das ganze Werk nur verderben und sie selbst n
in ihrer Oberflächlichkeit verstärken. Ein leuchten
Vorbild ist hier eine Fürstin des Mittelalters,
heilige Elisabeth von Thüringen, die wohl wußte,
die ästetische Kultur den Reichen und Vornehmen
der Caritas trennt und die sich darum außergewö
liche Uebungen auferlegt, um wirklich zum Erbarr
zu reifen. Mag ihr Heroismus unserer Zeit üb
trieben erscheinen — Lernen können wir alle
dem Geiste, aus dem er entsprossen: Sie erta
sich beim Ekel vor den Aussätzigen. Da trank sie ei
Becher von dem Wasser, mit dem die Kranken
waschen wurden, dann wusch sie die Kranken sel
küßte ihre Wunden und gab so ein erschütter
Beispiel von dem, was eigentlich opfernde Liebe
deutet und wie sie das Irdische im Menschen verzeh
muß, damit er wirklich seinem Mitmenschen die
kann. Und so schwer es unserer Eitelkeit auch
kommen mag: ohne die Liebe aus solchen höh
Sphären ist alle soziale Tätigkeit nur eine an

Art von Selbstkultus und Eigenliebe, aber keine wirkliche Beziehung zum andern Menschen und vollends keine Beziehung zu Gott. Es gibt heute eine Technik, eine Bureaukratie und eine Politik der sozialen Fürsorge, die gewiß auch ihre notwendige Funktion haben — ohne das Fundament der großen Charitas aber sind das alles hohle Werke, die nur der Selbsttäuschung dienen und Geber und Empfänger gleichmäßig stumpf machen.

Endlich ruft die Heilige unserm Zeitalter etwas in Erinnerung, das wir wohl im Munde führen, das wir aber trotz alles sozialen und demokratischen Denkens gar nicht im tiefsten Sinne erfaßt haben, weil es eben nur aus einer genialen Liebe kommen und durch keine Theorie gefunden werden kann: daß nämlich nur derjenige dem Armen und Leidenden wahre Hilfe bringen kann, der sich selber so demütigt, sich innerlich so sehr von seiner eigenen Bevorzugung befreit, daß der Annehmende keine beleidigende Herablassung mehr spürt, kein Erbarmen, sondern einfach nur „himmlische Liebe". Aus solcher Empfindung heraus ist jener oben erwähnte Zug zu verstehen, den verschlossene Herzen nur als schmerzliche Uebertreibung anzusehen vermögen: daß die Fürstin aus königlichem Hause die Wunden der Aussätzigen küßte, die sie zu verbinden hatte, und daß sie sich die Ueberwindung jedes äußerlichen Ekels als höchste Aufgabe der Selbsterziehung stellte.

Welche von all unsern wohltätigen und sozialen Damen wäre auch nur annähernd zu solchen Dingen fähig, ja fühlte auch nur den Trieb zu solcher Art von Selbstüberwindung! Steckt uns Modernen nicht doch Nietzsches „Pathos der Distanz" tief in der Seele und in den Nerven, obwohl bei uns mehr als zu

allen andern Zeiten von der „Annäherung d
Klassen“ gesprochen wird und die äußere Gleichh
in der Tat weit größer ist als in früheren Zeite
Man sieht aber gerade aus diesem Beispiel, wie wer
die abstrakte Humanität des 18. Jahrhunderts, d
weit mehr auf der Vernunft als auf wirklicher Lie
beruhte, den Menschen in der wahren und unmitt
baren Menschlichkeit weitergebracht hat. Vielme
liegt in all dieser Humanität noch eine verborge
Unmenschlichkeit, nämlich die verstohlene Idee: J
wünsche den Armen und Leidenden gewiß alles Gu
denn das Häßliche und Schmerzliche stört mei
Nerven; auch liebe ich den Fortschritt und will gen
gern Geld geben, für Gesetze eintreten und Verei
gründen, so viel Ihr wollt — die Leute selbst ab
mit ihrem Schmutz, ihrem Jammer und ihrer stumpf
Ratlosigkeit mögen mir zehn Schritt vom Le
bleiben!

Solche Empfindungsweise aber spürt der B
dürftige mit hellsichtigem Mißtrauen sofort hera
und wird dann seine Schwachheit und Verlassenh
doppelt bitter empfinden. Darum ist es immer d
Bestreben jeder „genialen“ Liebe gewesen, vor all
die „Distance“ zwischen sich und den Bedürftigen ga
und gar zu vernichten, bei jedem Gange zu den Arm
sich der ganzen Welt der Lebensverfeinerung bis
Innerste zu entledigen und deren Nichtigkeit so u
barmherzig durchzufühlen, daß auch der Leiden
dadurch in das richtige Verhältnis zu seinen eigen
Entbehrungen gesetzt wird.

Kingsley hat in seinem Tagebuch in dieser R
tung auch herrliche Worte gesagt über „verschäm
Arme und verschämte Reiche“ — über den Akt
innern Umwandlung und Befreiung, durch den

Priviligierte ganz Mensch wird und sowohl den vornehmen Dünkel verliert, wie auch jene unfreie Miene, mit der manche Menschen sich wegen ihres höheren Standes entschuldigen zu müssen glauben — worin auch noch eine zu materielle Gesinnung, eine falsche Accentuierung der äußeren Dinge und ihrer Bedeutung liegt.

Eine fernere Gefahr des Sozialwerkes liegt darin, daß der Eindruck des sozialen Elends und gerade auch die persönliche Berührung mit der Arbeiterschaft ein blindes und parteiisches Mitleid erzeugen kann, das dann leicht in politische Parteileidenschaft übergeht. Vor dieser Gefahr möchte ich die Studierenden ganz besonders warnen. Der Akademiker ist es der sozialen Bewegung geradezu schuldig, die starren und menschenfeindlichen Schemata, in denen heute noch die klassische Sozialdemokratie das soziale Problem zum Gebrauch der Massen interpretiert, nicht gehorsam zu acceptieren. Es ist mein stärkster und dauerndster Eindruck aus meinem Verkehr mit der industriellen Arbeiterschaft, daß sie den Akademiker, der sich durch korrekte Orthodoxie und durch die bekannten Phrasen gegen die besitzenden Klassen bei ihr gut einführen will, im tiefsten Grunde trotz alles Beifalls gar nicht wahrhaft achtet. Instinktiv erwartet der Arbeiter es geradezu vom Gebildeten, daß er nicht nur die Worte des Hasses und der Empörung weitergibt, die beim Arbeiter ja so begreiflich sind, sondern daß er vor allem ein Wortführer und Interpret für das Edelste und Beste sei, was im Volke lebt — nämlich für den tiefen Gerechtigkeitssinn, der in diesen Kreisen zu finden ist, wenn er auch zeitweilig durch soziale Fieberstimmungen getrübt wird. Noblesse oblige! Die geistigen Führer der Nation sind nicht dazu

da, zum Jargon der Massen hinabzusteigen und
mit niedern und ungereinigten Empfindungen :
Instinkten zu verbünden, sondern sie haben die Pfli
das Allerheiligste, was uns allen im Kampfe zu
schwinden droht, klar und energisch in den Mit
punkt zu stellen und es charaktervoll nach oben
unten zu verteidigen. Es kann gar keinen unerfr
lichern Anblick geben, als den hochmütigen und
freien Gesichtsausdruck gewisser junger Sozialis
die sich an Einsicht und sozialer Kultur über
ganze Klasse erhaben dünken, weil sie mit Karl M
und dem „siegenden Proletariat" marschieren
nicht genug Lebenskenntnis und universelles Ge
tigkeitsgefühl haben, um zu durchschauen, daß
mit der ledernen Philosophie, die heute immer
den Massen vorgesetzt wird, die wirklichen Triebkr
des Lebens wahrlich nicht erfaßt, geschweige d
eine Welt aus den Angeln hebt!

Der Akademiker ist es auch sich selber schul
gründlich zu sehen und zu lernen, ehe er Pa
nimmt. Ein sozialistischer Student ist ein Widersp
in sich selbst; denn voraussetzungslose Prüfung ist
Wesen der Wissenschaft, und ein Studierender, der
dem Problem fertig ist, bevor er es wirklich allse
hat durchdringen können, hat sich damit selbst des R
tes begeben, ein Jünger der Wissenschaft zu hei
Vom Standpunkt des ernsten Suchens nach Wahr
kann den Studierenden, welche die soziale Beweg
im Konkreten studieren, gar nicht dringend genug
pfohlen werden, daß sie sich Gelegenheit verscha
auch die Gegenseite anzuhören. Wer mit Berufung
ernsthafte Interessen und Studien an erfahrene Un
nehmer und Betriebsleiter mit der Bitte herant
dieselben möchten in einer Mußestunde einmal ih

Standpunkt und ihre Erfahrungen zu Gehör bringen, sei es in einer privaten Audienz, sei es als Vortragende vor einem kleineren Kreise sozial arbeitender Studierender — der wird wohl niemals eine Absage bekommen und wird jedenfalls viel lernen, vor allem aber lernen, daß das soziale Problem keine so einfache Sache ist, wie es die Parteitheoretiker aller Klassen darstellen.[1]) Wer von den Bedingtheiten des Unternehmers nicht einen ebenso anschaulichen Eindruck hat wie von der Situation des Arbeiters, der wird niemals in der Lage sein, innerhalb seiner eigenen Klasse für wünschenswerte Revisionen des Standpunktes Gehör zu finden, wird auch niemals den ruhigen Ton finden, der auf beiden Seiten die besseren Seelenkräfte weckt und in Tätigkeit setzt. Und davon hängt doch schließlich alles ab. Muß es nicht heute manchmal so scheinen, als hätten sich die Menschen verschworen, die schwierigsten Fragen ihres Zusammenwirkens gerade durch ihre niedrigsten Instinkte, ihre gröbste Energie und ihre trennendsten Worte zu lösen — so daß alle die höheren Fähigkeiten gebunden bleiben, welche uns über die starre Selbstbehauptung hinausführen und die Sache des Mitmenschen in unserm eigenen Gedankenkreis zur Vertretung bringen?

[1]) Es giebt heute viele soziale Idealisten, die für alle Ungerechtigkeit und alle Charakterlosigkeit, die auf Seiten der arbeitenden Klassen zu Tage tritt, die feinste und liebevollste Psychologie der Erklärung bereit haben — dagegen beurteilen sie die Haltung und die Aktion der Arbeitgeber oder der verantwortlichen Beamten ohne die leiseste Gerechtigkeit und ohne jeden ernsthaften Versuch, den Motiven und Bedingtheiten auch auf dieser Seite mit einer gewissen Charitas nachzugehen: man merkt aus jedem Worte jenen Haß und jene Beschränktheit, die aus einem parteiischen Mitleid geboren werden. Was unsere Zeit braucht, das sind wahre „Volksvertreter", Vertreter des Ganzen, die vereinigen, statt zu spalten und versöhnen statt zu verhetzen!

Muß nicht dieser trostlose Zustand schließlich alle Be
ligten in's Chaos führen? Ein Eindruck in einem a
rikanischen Settlements brachte mir dies alles so r
zum Bewußtsein. In einer Sitzung der Schneide
werkschaft brachte ein Redner die ganze elende
komplizierte Situation dieses Gewerbes vor die
sammlung, den Druck der Konkurrenz, die un
weichliche Unterbietung der Arbeitslöhne durch
arbeitslosen Einwanderer ꝛc. Wie ein Novembern
senkte sich der hoffnungslose Eindruck auf die g
Versammlung herab. Da ging die Türe auf und
einem der gegenüberliegenden Säle hörte man
Ton einer Geige aus dunkler Tiefe nach oben ste
und herzbewegend in der Höhe weilen. Da tra
mich stärker als je, daß das, was in der gegenwärt
Verfeindung praktischer und befreiender wirken n
als alle Programme, Statistiken und Anklagen,
auch ein neuer Ton sei, der aus der Tiefe des M
fühls mit der ganzen Misere der Verhetzung käme,
in beiden Klassen die so lange gebundene Sehn
nach Wahrheit und Großmut löste und die Mensch
keit wieder aus der Umklammerung des sta
Trotzes befreite! Möchten von der neuen Genera
solche Töne ausgehen!

Aus den angelsächsischen Erfahrungen darf
übrigens das Vertrauen haben, daß gerade die
tische Berührung mit den wirklichen Zuständen
Menschen ein heilsames Gegengewicht gegen ab
tes Theoretisieren bilden und viel eher von Pa
doktrinen *ableiten* als dahin führen wird. E
kein Zufall, daß gerade in Deutschland der Ueber
von dem bürgerlichen Bücherstudium in die
listische Abstraktion bei vielen jungen Leuten e
schneller ist — gerade weil gar kein Studium

Wirklichkeit dazwischen liegt. Wievielen jungen Leuten werden schon durch eine ernstere Mitarbeit an der Armenpflege, besonders im Recherchentenwesen, die Augen geöffnet darüber, wieviel soziale Misere im Charakter des Menschen begründet liegt und wie unmöglich die bloße Aenderung der Verhältnisse den Kern der Dinge trifft! Der Verfasser selber wurde gerade durch solche Erfahrungen vom sozialistischen Schema befreit. Auch der konkrete Einblick in die ungeheuren psychologischen Schwierigkeiten des Organisationswerkes der Arbeiter selbst reift den Beobachter für die Erkenntnis, daß hier tiefe geistig-sittliche Inspirationen und geduldige Kleinarbeit, nicht aber große Katastrophen, Revolutionen und „weltgeschichtliche Akte" das einzige Heilmittel sind. Und all das führt den Menschen zurück auf den fundamentalen Ausgangspunkt aller gesellschaftlichen Reform, die Selbstreform. Bei diesem Bemühen bemerkt man dann erst recht deutlich, wie ungeheuer schwer es dem Menschen wird, auch nur ein einziges kleines Bedürfnis zu opfern, eine einzige eingewurzelte Gewohnheit zu ändern, eine einzige Starrheit des Eigenwillens zu brechen: — das macht dann doch so kleinlaut, daß man nicht mehr im Propheten-Tone und mit summarischer Verachtung ganzen Klassen ihre Opferfaulheit vorwerfen und sie mit dem Gerichte bedrohen wird. Aus solcher Erfahrung ergibt sich dann auch eine grundlegende und heilsame Veränderung der ganzen Tonart, in der man die soziale Frage behandelt.

Tolstoi hat einmal mit tiefem Ernste der russischen Jugend zugerufen, es sei eine ganz gefährliche Einbildung junger Leute, wenn sie meinten, es sei ihre wichtigste Aufgabe, die Gesellschaft zu reformie-

ren. Das sei nur eine Ablenkung von der ersten u
dringendsten Aufgabe, *in sich selber das h
here Leben zum Siege zu bringen.* W
kann man es sonst in andern zur Auferstehung bri
gen? Erst wer darauf alle Gedanken richtet, wi
dann auch die richtigen Mittel finden, der Gesellscha
zu dienen. Sonst macht man die andern nur no
schlechter und fällt selbst tief in Irrtum und Schul

Klassenkampf und Ethik.

⌘ ⌘ ⌘

Es hat noch keine Zeit gegeben, in welcher der politische Kampf nicht schwer gegen die Forderungen des Sittengesetzes gesündigt hat. Aber man empfand diesen Widerspruch doch auch stets als eine Befleckung, man bestritt nicht das Recht der sittlichen Mächte auf das ganze Leben des Menschen. Machiavelli war der Erste, der prinzipiell das politische Handeln von der Welt des Charakters und des Gewissens trennte und die Politik allein auf die Berechnung der zweckmäßigsten Mittel stellte. Wer das nicht wolle und könne, der solle Privatmann bleiben. Im politischen Leben müsse man den Bösen an ruchloser Konsequenz übertreffen, oder in Blut und Lächerlichkeit untergehen. Diese Lehre blieb Jahrhunderte lang die Geheimlehre der Staatsmänner. Heute ist die prinzipielle Loslösung der Politik von allen idealen Forderungen eine allgemeine Lebensanschauung geworden. Man feiert auf allen Gassen das, was man „Realpolitik“ nennt. Darin offenbart sich nur eine Konsequenz der fortschreitenden Zersetzung der religiös-sittlichen Tradition, deren fundamentale Beziehung zu den Realitäten des Lebens man nicht mehr erkennt, weil man in sittlichen Dingen selber nicht mehr wahrhaft realistisch zu beobachten und zu denken vermag.

Auch die Begründer der sozialdemokratischen Bewegung betrachteten die sittlichen Ideale nicht mehr als die fundamentalste „Anpassung“ des Menschen an das soziale Leben, sondern nur als geistige Re-

flexe wechselnder wirtschaftlicher Entwicklungen. D
z. B. in der religiös-sittlichen Tradition der V
Erkenntnisse niedergelegt seien, die nicht die flüchti
Bedürfnisse bestimmter Entwicklungsphasen spieg
sondern die ewigen Grundbedingungen menschli
Lebensgemeinschaft und die ewigen Gesundheits
dingungen der Seele erfaßt haben — das haben
nicht gesehen. Und daß die Religion den Mensc
nicht nur für eine höhere Welt, sondern zugleich
die irdische Zusammenarbeit erzog, sozusagen
centrifugale Individuum in das centripetale Ind
duum verwandelte, die Grundinteressen d
Gesellschaft im Innersten des Mensch
vertrat und zur Geltung brachte, statt sie nur
außen fordern zu lassen — das alles wurde üb
sehen, weil man nur mit abstrakten Schematen o
rierte und das grundlegende soziale Problem:
Erziehung des Individuums zur Gemeinschaft,
nicht berührte.

So mußte es auch kommen, daß man im Christ
tum nicht mehr die größte sozialpolitische Macht al
Zeiten sah, die Macht, die der Gesellschaft überha
erst das Individuum wieder schenkte, nachdem es
widerruflich den bloßen sozialen Heerdentrieben e
wachsen war — sondern eine Lehre, die um ewi
Güter willen alle Sorge für das irdische Leben
seine Bedürfnisse preisgibt.

Aber die realistische Methode, zu der man
bekannt hat, wird ihre Konsequenzen haben. Da
doch das Sittengesetz die reifste Deutung des w
lichen Lebens enthält, so wird man gerade v
Realismus aus — wenn er ernst geworden —
den Wahrheiten zurückkehren, die man verwor
hat, weil man ihre Beziehung zu den Fundamen

der Wirklichkeit nicht mehr zu erkennen vermochte. Carlyle sprach in diesem Sinne von der „Wiederherstellung Gottes auf Erden“. Wir sind noch mitten in der Hölle der Auflösung, wir werden noch tief genug erleben, daß weder der Einzelne noch die Gesellschaft von den erbärmlichen Brocken leben, arbeiten, handeln und opfern kann, die ihm eine Revolutions-Philosophie zuwirft, die von allem abstrahiert, was mit der Kultur der Persönlichkeit zusammenhängt, und dann diese Persönlichkeit mit all ihren Charakter-Bedürfnissen auf ein soziales Jenseits verweist. Die Religion geht statt dessen von dem festen Punkt des lebendigen Menschen aus, verbindet den Charakter mit ewigen und lebenspendenden Wahrheiten und weiß, daß uns dann „das Uebrige alles zufallen wird“.

Wer nun heute mit ethischen Forderungen wieder im sozialen und politischen Kampfe Gehör haben will, der darf nicht deduktiv predigen, sondern er muß selber auf den realistischen Boden treten und induktiv zeigen, daß das wirkliche Leben selber längst nach diesen Dingen ruft und ohne sie der Auflösung verfallen muß.[1]) Man muß all diesen Realpolitikern

[1]) Das gleiche gilt auch für jede religiöse Propaganda gegenüber der sozialen Bewegung. Das Christentum kann in unserm „realistischen“ Zeitalter nur dadurch wieder Gehör gewinnen, daß wir Christus nicht nur von oben predigen und seine Autorität für alle Gebiete menschlichen Handelns verkündigen, sondern vor allem dadurch, daß wir induktiv von einzelnen konkreten Lebensproblemen ausgehen und zeigen, daß sie aus ihrer eigensten Natur heraus zu den Lösungen drängen, die allein die christliche Religion darbietet — und daß sie sich ohne die geistigen Kräfte und Einsichten, die von dieser Seite kommen, zu völlig unentwirrbaren Konflikten auswachsen müssen.

Gerade weil der moderne Mensch heute keine andere Autorität als das wirkliche Leben und dessen Bedürfnisse anerkennen möchte, ist es so wichtig und pädagogisch unerläßlich, daß der Vertreter höherer Prinzipien selber durchaus realistisch rede und nachzu-

zeigen, daß in Wirklichkeit sie es sind, die den Boi
unter den Füßen verloren haben, weil sie nicht m
zu sehen vermögen, daß die konkrete Grundlage
Gesellschaft eben doch das Individuum ist und daß
keinen Fortschritt des Gemeinschaftslebens ge
kann, wenn nicht in den Tiefen des Individuu
überindividuelles Leben geweckt wird. Wenn man i
klar vor Augen hätte, wie könnte man dann n
glauben, daß Fortschritte menschlicher Gemeinsch
durch Verwilderung und Verrohung der Individ
zu erkaufen sind? Es gilt in diesem Sinne auch
zeigen, daß ohne Regeneration des Individuums j
Regeneration der Gesellschaft in die Luft gebaut
und daß jede bloße Entfesselung eigensüchtiger Ma
instinkte immer auch zu einer Niederlage der sozi
Kultur führen muß, selbst wenn vorübergehend
große Bühne der Weltgeschichte von glänzenden
folgen und Errungenschaften erfüllt ist. Gladst
hat einmal gesagt: „Was moralisch falsch ist,
kann gar nicht politisch richtig sein.“ In di
Worten verrät sich jene echte Realpolitik,
das politische Handeln nicht vom Lel
des Charakters loslöst, sondern klar vor Au
hat, daß die höchsten Seelenkräfte auch
eigentlich staatsbildenden Kräfte sind
nur durch politische Stümper als hemmende
„ideologische“ Faktoren bei Seite geschoben wer
können.

Wenden wir diese leitenden Gesichtspunkte
die soziale Bewegung an. Zeigen wir auf indukti

---

weisen suche, daß gerade das konkrete Leben, wenn wir e
wahrhaft eindringendem Wirklichkeitssinn interpretieren, stets
stärkste Zeugnis für die lebendige Wahrheit des Christentum
legen wird.

Wege, daß die Ausweisung der ethischen Gesichtspunkte aus der sozialen Bewegung auch politisch und taktisch falsch ist.

Betrachten wir zunächst die Taktik der Arbeiterbewegung. Ist sie durch ihre prinzipielle Loslösung von einer über den Klassengegensätzen stehenden Ethik wirklich vorwärts gekommen? Ist sie durch diese Emancipation wirklich realpolitischer geworden? Ist die haßerfüllte und wegwerfende Sprache ihrer Presse, die absolute Zügellosigkeit des Tones ihrer Propaganda, der immer wachsende Mangel an jeder Gerechtigkeit des Urteils gegenüber den Personen und ihren Bedingtheiten, die triumphierende Selbstsicherheit ihrer Programme, die von vorneherein die vernünftige Mitwirkung der übrigen Klassen mit der Gebärde äußerster Geringschätzung abtut und die Befreiung der Menschheit in der Sprache der Diktatur verkündet — ist dies alles wirklich auch nur politisch richtig? Steht es in Einklang mit den organisatorischen und erzieherischen Aufgaben, welche die Arbeiterschaft in ihrer eigenen Mitte zu lösen hat? Sichert es ihr die Sympathie der öffentlichen Meinung, die bei allen Lohnkämpfen von so außerordentlicher Bedeutung ist? Gibt es ihr die richtige Vorbereitung für künftige bürgerliche Vertrauensstellungen?

Die oben geschilderte moralische Isolierung der Arbeiterschaft ließe sich noch verstehen, wenn wir unmittelbar vor der Katastrophe stünden und es mit einer überwältigenden Majorität von Gleichgesinnten zu tun hätten.

Von all dem aber ist keine Rede. Die phantastischen Hoffnungen, mit denen die sozialistische Bewegung zuerst die Massen erregte, sind in den letzten

Jahrzehnten stark ernüchtert worden: Die Stärke u
Größe der Widerstände, die Langsamkeit des E
wicklungsganges hat sich auch dem Blinde
aufgedrängt. Gewaltige und machtvolle Koalitio
der Arbeitgeber haben sich überall gebildet —
Einigkeit der Arbeiter aber ist durchaus nicht in e
sprechendem Maße gewachsen. Und es gibt große u
vorgeschrittene Länder, in denen der revolution
Sozialismus nur Minoritäten der Arbeiterklasse se
umfaßt. Trotz all dieser Tatsachen und Aufklärun
hat sich die Taktik der sozialistischen Bewegung n
geändert. Es wird weiter in dem Ton geredet,
habe man mit einer winzigen Minorität von Sta
köpfen, Schurken und Parasiten zu tun, deren Wid
stand nur durch Vernichtung gebrochen werden kön

Hier liegt der fundamentale *politische* M
griff der ganzen Bewegung. Sie verkennt völlig, d
ihre Taktik in erster Linie keine militärische, sond
eine *pädagogische* sein muß. Die Bevölkerun
schichten, die der Alleinherrschaft des vierten Stan
entgegenstehen, sind noch so groß und so einflußre
daß derselbe alle Arbeit darauf richten müßte, di
Kreise zu *ent*waffnen, statt sie zu *be*waffnen, d.
er müßte sie durch den Geist der Mäßigung und d
sozialen Einordnung von der Befürchtung befrei
daß das Proletariat im letzten Grunde doch alle se
Hoffnungen auf die Karte der Vergewaltigung ges
habe. Leider wirken die Führer und Berater
Arbeiterbewegung immer noch geschlossen im e
gegengesetzten Sinne und befolgen nicht die so e
leuchtende Mahnung Alexander *Herzens*, der d
sozialen Reformern riet, sie sollten die neue Ordnu
auch als ein *schützendes Dach für die Reich*
darstellen — aber nicht nur in ihren Programm

sondern auch in dem ganzen Geiste ihrer Agitation und ihrer Propaganda. Statt durch die Art ihres Vorgehens die Sympathie der öffentlichen Meinung in großem Maßstabe auf ihre Seite zu bringen und selbst in den Reihen der Gegner die edleren Elemente für sich zu gewinnen, ja sogar die Unversöhnlichen in der moralischen Sicherheit ihres Widerstrebens irre zu machen — hat es die Arbeiterbewegung vielmehr zustande gebracht, die Indignation über ihren diktatorischen Uebermut so zu schüren, daß selbst unversöhnliche Gegner ihr gegenüber ein Bündnis schließen. Und den Unbeteiligten schwindet alle Begeisterung, sich für eine Sache zu engagieren, die in der Art ihres Kampfes so sehr die hohe Kulturmission verleugnet, zu der sich ihre Programme bekennen.

Es ist recht wichtig, daß wir uns bei dieser Gelegenheit eine historische Wahrheit klar machen, die leider zu oft übersehen wird. Es ist nämlich für jeden tiefer Beobachtenden ganz zweifellos, daß die großen Fortschritte der Volksfreiheit im letzten Jahrhundert durchaus nicht auf der wachsenden *äußeren* Macht des Volkes beruhen. Die *militärischen Machtmittel* der herrschenden Klassen sind vielmehr im Vergleich mit der Vergangenheit außerordentlich viel stärker und vernichtender geworden als früher. Nein, das Volk hat seinen wirklichen Triumph nicht auf den Straßen, sondern in den Herzen der besitzenden Klassen selbst erobert. Dadurch ist diesen Klassen die moralische Kraft zum Widerstande genommen worden: Sie haben den Glauben an das Recht ihrer Privilegien verloren. Nirgends tritt dies deutlicher hervor als in der französischen Revolution. Die geistige Unterminierung der herrschenden Klassen durch die neuen Ideen entwaffnete die Träger der Gewalt und

verhinderte sie, von ihrer Ueberlegenheit Gebr
zu machen. Der Siegeszug der Arbeiterbewegun
England beruhte ebenfalls auf der wachsenden S
pathie breitester Kreise der öffentlichen Meinu
Mit Recht führt Benjamin Kidd [2]) in seiner „Sozi
Evolution" diese Erscheinung auf die jahrh
dertelange Einwirkung der christli
Religion zurück, die endlich so weit in die S
der Gewissen gedrungen und die ganze Literatu
durchtränkt hatte, daß der Ruf der unteren Kl
nach Menschenwürde und Gleichberechtigung sich
den besten und tiefsten Ueberzeugungen aller Edl
verbünden konnte. [3])

---

[1]) In dem vielgelesenen Roman „Marcella" von Mrs.
phry Ward erzählt eine vornehme alte Dame, wie ihre Großn
einen Landarbeiter, der sie nicht schnell genug gegrüßt habe, i
Stock habe setzen lassen, und sie fügt hinzu, daß sie als fr
Frau ihr Nachtgebet darum nicht weniger ruhig gesprochen
„Aber wenn uns auch die Gewalt des Stockes geblieben wä
wir könnten sie nicht mehr benutzen. Wir haben das Gefü
Rechtes, unseres Platzes und unserer Stellung verloren. U
Herzen sind zu dem Feinde übergegangen — wir m
gerne mit unserem Stande fühlen, aber wir können es nicht.
Ob die Herzen zum Feinde übergehen — das hängt
außerordentlich von der Würde seiner ganzen Aufführung ab.

[2]) B. Kidd, Soziale Evolution; übersetzt v. Pfleiderer.
G. Fischer.

[3]) „Die besten Radikalen, die ich kenne, sagt Grant
(Westminster Review, 26. April 1893), „waren Leute von edle
kunft. Es handelt sich garnicht um einen Kampf zwische
sitzenden und Nichtbesitzenden. Es handelt sich vielmehr um
solchen zwischen selbstsüchtig Besitzenden und uneigennützig
sitzenden, die gerne etwas für die Nichtbesitzenden getan
möchten." Dies ist für England eine absolut zutreffende B
kung und wird hoffentlich einst auch für das Festland zut
Als in England einmal ein berechtigter Streik der Eisenb
auszubrechen drohte, verkündeten eine große Reihe von Aktio
daß sie ihre Dividenden in die Streikkasse zahlen würden,
man nicht nachgebe. Charakteristisch!

Kidd sagt in diesem Sinne u. a. mit tiefem Rechte: Die Geschichte der fortschrittlichen Gesetzgebung ist die Geschichte einer fortgesetzten Reihe von Konzessionen, gefordert und erobert von der Partei, welche zweifellos durch ihre Stellung die schwächere ist. Die Konzessionen würden ihr gegeben von der herrschenden Partei, die ebenso unverkennbar die stärkere ist . . . Es gibt hierfür nur eine Ursache, nämlich die Entwicklung der ethischen Gefühle, die Vertiefung und Verfeinerung des Charakters, die unter den Völkern des Westens stattgefunden hat . . . . Die herrschende Klasse wird dadurch der Fähigkeit beraubt, ihre eigene Stärke zu verwerten und darum der ihre Stellung untergrabenden Bewegung erfolgreich zu widerstehen. Ihrem Widerstand ist der Kernpunkt genommen; die Gemüter der Menschen sind so empfindlich für Leiden, Elend, Unrecht und Herabwürdigung jeder Art geworden, daß sie nicht widerstehen können. Je mehr Licht auf die dunkeln Grundlagen unseres sozialen Systems fällt, desto mehr schreiten die Entwickelungskräfte in ihrer Arbeit stille, aber erfolgreich fort und stärken den Angriff auf der einen Seite; aber in noch größerem und bedeutsamerem Maße schwächen sie die Verteidigung auf der anderen Seite durch Auflösung der Vorurteile und Untergrabung des Vertrauens auf sich selbst bei der Partei, die im Verteidigungszustand ist. . . .

Die Arbeiterklasse ist sich dieses Faktors sehr wohl bewußt. Man kann immer wieder die Erfahrung machen, daß im Verlauf des Kampfes, in welchem die Arbeit mit den Lohnverhältnissen der Kapitalistenklasse steht, und ganz besonders in den regelrechten Schlachten zwischen beiden, welche von Zeit zu Zeit die Form des Streiks annehmen, der entscheidende

Faktor in Wirklichkeit immer die öffentliche Mei
ist. Ebenso zeigt sich wenigstens in Großbritan
daß die öffentliche Meinung sich mehr und meh
die Seite der Arbeiterklassen neigt, wenn der K
ehrlich geführt wird. Diese öffentliche Meinung f
ist durchaus nicht bloß die Meinung der Bevölkeru
kreise, von welchen sich eine Sympathie mit
unteren Massen infolge eines Klassenbewußt
oder aus Gründen der Klassenselbstsucht erw
läßt; vielmehr umfaßt sie die Ansichten einer gr
Menge von Individuen aus allen Ständen,
solcher, deren Interessen durch den Erfolg der an
beteiligten Partei gewinnen könnten ....

Diese treffenden Beobachtungen Kidds gelte
den ganzen neueren Emanzipationskampf der
beiterklasse. Je mehr die Arbeiterschaft jene „et
Schwäche" zu benutzen wußte, je mehr sie in höh
Stile auf die Gewissen zu wirken verstand, u
größer und dauernder waren ihre Erfolge; je
sie in der Sprache der Unkultur und des Kl
übermutes redete, um so mehr verhärtete sie di
wissen und stärkte die moralische Energie des W
standes auf der Gegenseite. Diese große Erschei
kann man in jedem Streik im Kleinen n
beobachten. Die politische Großsprecherei der S
demokratie, ihre ganze Philosophie der Verach
ihr kritikloser Kultus des Proletariates ist ger
daran schuld, daß an vielen Orten die Selbstbesin
und Selbstkritik der herrschenden Klassen gan
Stocken gekommen und einer starrsinnigen und
tierten Defensive Platz gemacht hat. In
Konzentration und Verschärfung aller psycholog
Widerstände durch die gänzlich verfehlte Takt
Volksbewegung liegt der Hauptgrund für den ä

langsamen Fortschritt der Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen speziell auf dem Festlande. Die soziale Frage mit ihren äußerst komplizierten Interessen-Konflikten und Interessen-Ausgleichungen ist eben in erster Linie eine Frage der richtigen Menschenbehandlung — und in der Menschenbehandlung ist es der Ton, der die Musik macht. Wenn man die Taktik, mit welcher die Sozialdemokratie die ihr entgegenstehenden Widerstände von Interessen, Traditionen und Vorurteilen behandelt, vom pädagogischen Standpunkte aus kennzeichnen will, so kann man sie nur mit der „Prügelpädagogik" vergleichen, mit der sie etwa auf dem gleichen Niveau der Weisheit und Zweckmäßigkeit steht. Eine wahre „Sozialpolitik" aber, eine Politik, welche nicht nur augenblickliche Machterfolge für eine Klasse erreichen, sondern wirklich die Beziehungen der verschiedenen Interessengruppen auf die Höhe sozialer Gegenseitigkeit und Lebensgemeinschaft erheben will, muß sich vollkommen mit dem Gedanken der Erziehung verbünden. Es ist dies doch nur eine Konsequenz und Erfüllung jenes Prinzips der Solidarität und der gegenseitigen Verantwortlichkeit, auf welches alle die modernen Forderungen des Schutzes der Schwachen und der sozialen Fürsorge zurückgehen, und welches auch auf das Verhältnis der Klassen untereinander volle Anwendung finden muß: Diejenige Klasse, welcher durch ihre ganze Stellung innerhalb der wirtschaftlichen Entwicklung ein freierer Blick für die Notwendigkeiten der Fortentwicklung und Umgestaltung ermöglicht ist, müßte geradezu ihre soziale Mission darin sehen, die zurückgebliebenen Klassen durch die rechte Methode der Einwirkung und Propaganda allmählig der neuen Entwicklung geneigt

zu machen, die höheren Kräfte in ihren Reihe
lösen und den starren Widerstand zu entmutige
statt diesen Widerstand zu konzentrieren und zu
härten. Wir haben heute Schulen für geistig
moralisch Zurückgebliebene, und der Eifer der päd
gischen Fürsorge ergreift immer weitere Gebiete,
denen bisher die Methoden des Zwanges und
Vergeltung herrschten — sollte da nicht auch die
im Anzuge sein, wo man wenigstens prinzi
anerkennt, daß die Behandlung der Widerstrebe
und Zurückgebliebenen auf dem Gebiete des sozi
Fortschrittes durchaus unter pädagogische Gesi
punkte gerückt werden müsse, statt daß man di
Problem lediglich vom Standpunkt der leidensch
lichen Abwehr und des Rechtes des Stärk
betrachtet? Selbst wenn man die Gegner alle
Schurken und Verbrecher ansehen wollte — beg
nicht gerade die fortgeschrittenste Schule der Kr
nalisten immer stärker zu fordern, daß auch gegen
Schurken und Verbrechern bei aller notwendi
Gegenwirkung doch stets pädagogisch vorgegangen
darauf geachtet werde, daß das noch vorhan
Edlere durch die Art der Behandlung gepflegt
ermutigt werde?

Alle diese Forderungen sind nichts als unabw
bare Konsequenzen einer wahrhaft sozialen Lebe
anschauung — Konsequenzen, in deren Lichte un
recht deutlich wird, in wie unglaublich kindlichen
fängen vielfach noch die Praxis unserer sozialen
former steckt, die in roher und leidenschaftlicher M
schenverachtung und in demagogischer Ungerechtig
des Urteils sich selbst und ihre Anhängerschaft fö
lich moralisch vergiften — im Namen der Mensch
liebe und der sozialen Gerechtigkeit.

Das Wort „sozial“ wird heute viel im Munde geführt, aber wenig in seiner wahren Bedeutung erfaßt und angewendet. Die Politik der Arbeiterklasse ist zurzeit noch keine wirklich soziale Politik, sondern eine imperialistische Politik, sie geht nicht auf Einordnung, sondern auf Ueberordnung hinaus; sie betrachtet die Wahrung der Arbeiterinteressen nicht vom Standpunkt des sozialen Ganzen und der Achtung und Schonung fremder Ansprüche und Bedingtheiten, sondern sie konzentriert sich auf die größtmögliche Machtsteigerung einer Klasse. Dies ist eine individualistische, aber keine wahrhaft „organische“ Politik, trotz alles Redens von der „Menschheit“ — diese Menschheit weiß nur zu gut, was sie von der sozialen Kultur derer zu erwarten hat, die sich so daran gewöhnen, die Religion der Klasse an die Stelle der menschlichen Gesellschaft zu setzen. Auch andere Klassen haben in dieser Richtung gesündigt — der Sozialdemokratie aber blieb es leider vorbehalten, aus der Schwäche eine besondere politische Theorie zu machen.

Diese ganze im tiefern Sinne antisoziale Politik rächt sich nun auch immer deutlicher dadurch, daß die ganze Bewegung nicht mehr wirklich vorwärts kommt. Eine Zeit lang haben polizeiliche Verfolgung und große wirtschaftliche Krisen der Bewegung einen gewissen Elan gegeben — heute klagen selbst die Gewerkschaften immer lauter über Indifferentismus und Fahnenflucht. Eine nur mit den Klassenkampf-Phrasen ernährte Generation ist herangewachsen, ohne jeden Sinn für organisches Wachstum, sucht die erfahrenen Führer zu verdrängen und die eigene zerfahrene Unreife an deren Stelle zu setzen. Sehr richtig sagt

ein langjähriger verdienter Genossenschafter:[1]) ,
Klassenkampflehre verschuldet in letzter Linie die
hende anarchistische Entartung der Arbeiterbeweg
und ohne daß die Führer der Sozialde
krati e und Gewerkschaften sie ehrlich a
geben, können sie der anarchistischen St
mung niemals wieder Herr werden. Es
eben nicht nur eine Logik der Gedanken, sondern
eine Logik der Tatsachen".

Im Berliner „Vorwärts" wurde vor läng
Zeit einmal die Frage erörtert, ob Genossen zugun
der Partei einen Meineid schwören dürften.
„Vorwärts" lehnte das ganz entschieden ab mit
Begründung, daß Genossen, die das Lügen dem
ner gegenüber leicht nehmen, auch ihren eigenen
ten gegenüber nicht mehr zuverlässig bleiben
den. Dieses sehr richtige Argument trifft aber
ganze Verwilderung des Gerechtigkeitsgefühls, di
in der Arbeiterpresse und in der sozialen Propag
breit macht.

Da mag man aus abstrakter Höhe immer w
beweisen, daß es keine gemeinsame Ethik über
Klassenkampfe gibt — geht man vom konkreten
schen aus, beobachtet man, wie die Gewissenlosi
und das Unmaß gegenüber dem Gegner sofort
alle tiefere Verantwortlichkeit und Selbstbeschrän
gegenüber den eigenen Klassengenossen antastet,
sieht man klar, daß nach tiefen psychologischen
setzen jede Art von Sondermoral durchaus leben
fähig ist, und daß nur die absolute und unive
Geltung ethischer Normen den Charakter des
schen wahrhaft erziehen und zuverlässig machen

[1]) Dr. H. Müller. Die Klassenkampftheorie. Basel. Verl
Verbandes schweiz. Konsumvereine.

Es ist aus der geschilderten Situation zu begreifen, daß vor zwei Jahren ein sehr erfahrener sozialdemokratischer Gewerkschafter und eine frühere anarchistische Agitatorin und Schriftstellerin in die christliche Gewerkschaftsbewegung übertraten. Nur die außerordentliche Entfremdung der Massen vom Christentum wird vorläufig noch ähnliche Uebertritte verhüten — wohl aber wird die Zeit kommen, wo auch die nichtchristliche Arbeiterbewegung zur prinzipiellen Umkehr und Einkehr in all diesen Fragen erwachen wird. Heute unterscheidet sich die sozialdemokratische Bewegung von einer wahren christlich-sozialen Bewegung darin, daß sie in ihren Voraussetzungen, ihren Motiven und Argumenten zwar unbewußt durchsetzt ist mit lauter christlichen Prinzipien, die jedoch nirgends in ihre ethischen Konsequenzen entwickelt und keine wachsamen Hüter jedes Wortes, jedes Gedankens und jeder Gebärde sind: das Wesen einer christlich-sozialen Bewegung aber besteht darin, daß sie die großen sittlich-religiösen Grundgedanken, auf die sich ihre sozialen Forderungen berufen, auch wahrhaft konsequent alle Einzelheiten ihrer Propaganda und ihrer Taktik durchleuchten und durchdringen läßt.

Der rechte soziale Reformer soll stets die Frage an sich richten: Will ich mich selbst genießen, oder will ich heilen und helfen? Er soll sich stets klar darüber sein, daß explosive Worte auch explosive Taten erzeugen, und daß Großmut die höchste und wirksamste Form menschlicher Offensive ist. Er soll nie vergessen, daß im Leben *die* Ideen wirklich siegen, welche die Lebensführung ihrer Bekenner umgestalten und dadurch ihre schöpferische Kraft beweisen und verstärken: Nur wer konsequent ist, glaubt wahrhaft an seine Ueberzeugungen, und nur solcher Glaube überwindet

die Welt — nicht aber große Worte und Program
ohne Selbstzucht und innere Erneuerung.

Soziale Reformation ist ein heiliger Boden
wer ihn betritt, der soll sich zuerst reinigen von al
rohen Leidenschaft, aller Selbstsucht und allem p
teiischen Mitleid: Er soll in sich selbst den Gedan
menschlicher Gemeinschaft vollkommen triumpl
ren lassen, damit nicht aus seinen Worten der Geist
Isolierung und der Vergewaltigung rede und al
zerstöre, was seine Programme aufbauen. Wer ke
nicht die uralte Tragödie des ehrlichen Willens
der unehrlichen Hand — immer neu erzeugt du
den Aberglauben an eine „Sache der Gerechtigkei
die bisweilen auch durch brutale Mittel geförd
werden könne? In Wirklichkeit aber ist die „Sa
der Gerechtigkeit" genau da zu Ende, wo die G
rechtigkeit aufhört, und die höchste Energie lebt imn
nur dort, wo die höchste Selbstkontrolle ist.

Carlyle sagte einmal in diesem Sinne: „Wo
eine Lüge findest, da vernichte sie. Lügen sind eige
lich nur dazu da, um vernichtet zu werden, sie harr
sehnsüchtig der Vernichtung. Nur bedenke wohl,
welchem Geiste du es tun willst — nicht mit Haß, r
vorschneller eigennütziger Gewalt, sondern r
Lauterkeit des Herzens, mit heiligem Eifer, v
Sanftmut, ja beinahe mit Erbarmen! Denn du wil
doch die alte Lüge nicht durch eine neue Lüge erset
— und eine neue Ungerechtigkeit von dir würde a

Es ist merkwürdig, wie viele Menschen in einem Depa
ment ihres Innern sich zur sozialen Idee bekennen, im and
aber an das Recht des Stärkern glauben; wie sie prinzipiell d
Prinzip der Gemeinschaft dienen wollen und sich doch in ei
völlig individualistischen Praxis ergehen — solcher Zwiespalt a
zerstört nicht nur den Charakter, sondern nimmt auch dem gan
Auftreten jede moralische Wucht und jede suggestive Energie.

eine Lüge sein, die Mutter von noch anderen Lügen. Da wäre ja das Ende der Sache noch schlimmer als der Anfang."

Diese Worte Carlyles gelten noch ganz besonders für unsere nervöse und irritierte Zeit, sie enthalten die Grundsätze für „geistige Heilbehandlung" im Klassenkampfe — das bloße Anklagen und Dreinschlagen steigert die Irritation und die Verstocktheit ins Unerträgliche, gerade weil die Angeklagten sich bewußt sind, wie oft der Zwang der Umstände größer ist als ihr persönlicher schlechter Wille.

Manchem leidenschaftlichen Kämpfer mag es scheinen, als brächten alle diese Gesichtspunkte eine unerträgliche Hemmung seiner Aktion mit sich. Aber hat sich nicht der Sozialist prinzipiell mit der Wissenschaft verbunden? Damit bekennt er sich doch schon zur vergeistigten Aktion, zur Besonnenheit an Stelle der bloßen Aktion der Instinkte. Weder die Ethik noch das Christentum lehren ihrem innersten Sinn nach die bloße Passivität gegenüber dem Unrecht. Sie lähmen nur das niedere „Reagieren", damit die höchste, wahrhaft menschliche Aktivität entbunden werde und zur konsequenten Wirksamkeit gelange. Nicht um Aufgabe des Widerstandes, sondern um die reifste Strategie des Widerstandes handelt es sich, um die konsequenteste Anpassung aller Mittel an den großen Zweck. In diesem Sinne bedeutet Christentum im Klassenkampfe nicht etwa Verzicht auf Kampf und Organisation — es bedeutet nur: Kämpfe ganz radikal gegen das Niedere — auch dort, wo es in dir selbst und in den Deinen emporwächst und seine Bundesgenossenschaft anbietet: Glaube nie, daß die Augenblickserfolge der Rohheit und der Falschheit jemals die Sache der menschlichen

Solidarität fördern können — sondern mache
wahrhaft fest in der Ueberzeugung, daß Gemeinsc
nur aus der Selbstverleugnung, daß Organisa
nur aus vollkommener Gewissenhaftigkeit und u
stechlicher Vertragstreue, und daß Freiheit nur
der Selbstbemeisterung erwachsen kann.

Sind denn aber die Herrschenden irgendwie
bildlich in der Art ihrer Mittel? „Que messi
les assassins commencent!" antwortete man ein
einem Gegner der Todesstrafe. Der Einwand t
nicht. Unsere Handlungen sind nicht nur etwas
die anderen angeht, sondern sie wirken auf uns s
zurück, auf unsern Charakter und unsere eigenen
strebungen. „Was bin ich mir selbst und mei
Ideale schuldig?" Das muß die entscheidende F
des Reformers sein. Eine reformbegeisterte Klasse
darum nicht zu fragen, was die andern Kla
praktizieren. Wer einer sozialen Mission dient,
nicht mehr das Recht, sich von der innern Vorbereit
auf sein Ziel durch das ablenken zu lassen, was
„Anderen" tun.[1]) Er hat sein eigenes Handeln
einer lebendigen Darstellung seiner Idee zu mac
Nur soweit eine solche soziale Idee ihren Anhän

[1]) Dem Arbeiter, der mitten in Not und Kampf steht,
man ein grobes Wort natürlich nicht anrechnen. Um so
aber haben die Führer, die nicht zu hungern brauchen, die P
ihre Redeweise der Vornehmheit ihrer Ziele anzupassen. U
ist absolut nicht wahr, daß ein charaktervoller Mensch da
seinen Einfluß verliert. Die unerschütterliche Autorität Voll
in der süddeutschen Arbeiterschaft z. B. beweist das Gegenteil.
das Volk kennt, der wird wissen, daß es im Grunde immer
Demagogen verachtet — selbst wenn es ihnen im Moment
Erregung zujubelt. Man findet beim einfachen Arbeiter auch
ein hochentwickeltes Gerechtigkeitsgefühl — das Unglück der
tinentalen Arbeiterbewegung sind die deklassierten Bourgeois
ihre Presse leiten.

in Fleisch und Blut übergeht und all ihr Reden und Tun beherrscht, kann sie eine umgestaltende Macht im Leben selber werden. Unseren Sozialisten sitzt die Idee der menschlichen Solidarität leider bisher fast nur im Intellekt und im Programm, und selbst dort sind ihre taktischen Konsequenzen nicht gezogen. Unter ethischer Grundlegung der Arbeiterbewegung verstehe ich nicht das Predigen irgend welcher abstrakten Morallehre. Ich verstehe darunter, daß die vom Christentum gelehrte und gelebte und heute in der Tiefe gesellschaftlicher Not neu begriffene Idee menschlicher Solidarität in ihrem ganzen konkreten Inhalt ausgedacht und ausgelebt werde, statt daß man sich nur äußerlich dazu bekennt und in der Praxis im Alten stecken bleibt.

Erklärlich ist es ja gewiß, daß die Arbeiterbewegung eine Zeit lang in der bloßen Irritation stecken bleibt. Jede Gegenwirkung trägt etwas in sich von der Natur des Druckes oder Stoßes, der sie hervorgerufen. Die Abwehrbewegung ist ja physikalisch betrachtet sogar nur eine Fortsetzung der ursprünglichen Stoßbewegung. Klassenegoismus und Brutalität rufen in den Betreffenden das Gleiche hervor. Die gewaltige volkstümliche Wirkung des kommunistischen Manifestes liegt eben darin begründet, daß in dem dramatischen Aufbau der ganzen sozialen Entwicklung bis zur Expropriation der Expropriateure die Stimmung einer weltgeschichtlichen Rache atmet, welche die Unterdrückten auf die Throne der bisher Herrschenden führt. Aber eben diese Stimmung kann auch nur fortzeugend Rache und Ueberhebung gebären. „Erlösung und Wiedergeburt“ aber äußert sich darin, daß im Menschen eine innere Kraft lebendig wird, welche das menschliche Geschehen aus der ewigen fluchbe-

ladenen Verkettung von Stoß und Gegenstoß hera
hebt und wahrhaft „neues Leben“ möglich macht. T
ist der wahre „Radikalismus“ — das Verzeih
Können, das Neu-Beginnen, die Emanzipation
dem, was die Andern taten: Der Stoß wird n
einfach weitergegeben, sondern in eine feinere
von Energie, in eine geistigere Art der Gegenwirk
verwandelt — aus Zorn und Rache wird Großmut
Erziehung — Hilfe!

In diesem Sinne läßt sich das, was die sozi
Ethik gegenüber dem prinzipiellen Klassenkampf
sagen hat, etwa in folgende Direktiven zusamm
fassen: Gebraucht weder im Kleinen noch im Gro
irgend welche Mittel, die im Widerspruch mit d
Geiste Eures Zieles stehen, denn je höher das Z
ist, in dessen Dienst man schlechte Instinkte verwend
um so größer ist auch die Glorie, die damit wie
auf diese Instinkte fällt. Man ruft Geister, die m
nicht wieder los wird. Gebt dem Gedanken an ei
Diktatur des Proletariates keine Nahrung mehr, de
niemals kann „Demokratie“ durch „Diktatur“
schaffen werden, und eine Klasse, die dem Recht d
Stärkeren in ihrer eigensten Gedankenwelt Ra
gewährt, verkümmert sich damit selbst die Erziehu
zur Demokratie. Machtpolitik heißt immer: Bev
mundung eines Volksteils durch einen anderen, A
schließung der Unterliegenden von der Mitbestimmu
der gemeinsamen Angelegenheiten — demokratis
Politik heißt aber: Unablässiges Wachen darüber, d
in jeder Entscheidung möglichst alle zu Gehör komme
Erziehung zur Selbstbeschränkung und Mäßigun
Darum redet nicht immer vom nackten Machtkam
wenn es doch Euer leitender Gesichtspunkt sein mu
jeden einzelnen Schritt in der Sozialisierung des A

beitsverhältnisses und des Gemeinwesens zu einem Akte der Demokratie, d. h. der gegenseitigen Verständigung und der Mitentscheidung aller Betroffenen zu machen. Wählt darum für Euer ganzes Vorgehen nur solche Worte und Bilder, die dieser Mission Eurer Organisation entsprechen, statt nur dem Gedanken der rücksichtslosen Selbstbehauptung Ausdruck zu geben!

Was ich mit solcher Gesinnung meine, das läßt sich vielleicht am besten illustrieren durch folgende Stellen aus den Berichten englischer Gewerkschaftssekretäre (1835 und 1866):[1])

„Der Irrtum und das Verderben aller Trades Unions ist bisher der gewesen, daß sie die Laster, die sie zu verurteilen vorgeben, selber nachgemacht haben. Sie haben ihre Unternehmer als „gierige Ausbeuter" bezeichnet, so lange sie selbst uneinig und machtlos waren; aber sobald sie einig und mächtig geworden, wurden sie ihrerseits zu Tyrannen und versuchten unvernünftigerweise mehr zu erzwingen, als die Art ihrer Beschäftigung erheischt oder ihre Arbeitgeber zu gewähren im Stande waren. Deshalb waren ihre Niederlagen unvermeidbar. Laßt die Londoner Setzer den Arbeitern Englands ein hoffnungsvolleres und besseres Beispiel geben, und indem wir die Zuflucht zu unreinen Mitteln und brutaler Gewalt von uns weisen, laßt uns, wenn wir mit unsern Gegnern streiten, nur die unwiderstehlichen Waffen der Wahrheit und Vernunft gebrauchen".

„Eine große Menge von Streiks und vielleicht auch Lockouts sind die Folge gewesen der hartnäckigen Weigerung auf Seiten beider Teile, der Frage ehrlich und unparteisch ins Gesicht zu schauen . . . Prüfen

[1]) Citiert aus S. u. B. Webb, Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. Stuttgart 1906. Bd. I.

wir uns und sehen wir zu, ob nicht auf unserer S
irgend eine schlimme Gewohnheit vorhanden ist, d
diesem unbefriedigenden Zustand der Dinge beit
und wenn wir finden, daß wir nicht ohne Schuld
so sollten wir vor allem unser eigenes Haus in O
nung bringen ... Alsdann laßt uns die gegenü
liegende Seite des Schlachtfeldes untersuchen und
sehen, wie es mit den Leuten dort steht, und wenn
finden, daß sie dort nicht das getan haben, was si
hufs Vermeidung dieser großen Uebel hätten tun
len, so laßt uns ihnen ohne Bemäntelung und
schlichten Worten zeigen, wo sie nach unserer An
gefehlt haben, und indem wir die öffentliche Mein
auf heilsame Weise gegen die Tyrannei — wie Ei
es nennen, aber vielleicht wäre ein milderes W
besser —, gegen die unverständige Praxis immer m
einnehmen, wird dies viel dazu beitragen, dieselbe
die Zukunft zu beseitigen".

Solche Tonart wird man in der deutschen soz
demokratischen und gewerkschaftlichen Presse ver
lich suchen. Gewiß, man hält gute Disziplin und
hindert offene Brutalitäten — aber die ganze Spr
der Agitation ist leider oft höchst antisozial und
Instinkten Nahrung, die im schärfsten Widerspruch
einer wahrhaft demokratischen Erziehung der Ma
stehen. Man redet sich hinein in eine Selbstüber
bung und in eine Mißachtung Andersdenkender u
Anderswollender, die eben auf die Dauer am tief
die Glieder der eigenen Klasse schädigen und die s
lichen Kräfte auch für das eigene Organisationsn
zersetzen muß.

Alle diese Gesichtspunkte wurden aus eingeh
der persönlicher Berührung mit der Arbeiterbewegu
und ihren besonderen Problemen in den verschieden

Ländern gewonnen. Und sie erfuhren eine wichtige Bestätigung durch einen englischen Arbeiterführer, Mr. W. Sanders (jetzt Mitglied des Unterhauses)), der dem Verfasser schon vor acht Jahren Folgendes über die dringendsten Bedürfnisse der Arbeiterbewegung sagte (der Verfasser hat dieses Interview damals in der „Ethischen Cultur" Jahrg. 1899 S. 204 ff. veröffentlicht): „Wir brauchen heute in erster Linie nicht praktische Reformen, sondern ein neues ethisches Motiv für die Arbeiterbewegung selbst. Als Ende der achtziger Jahre die große industrielle Krisis über England hereingebrochen war, da glaubten Burns und ich, daß die Gegensätze zwischen Arm und Reich immer klaffender würden und daß das Kommen des sozialistischen Reiches nahe sei. Wir nahmen uns vor, die neue Gesellschaft durch Sozialisierung der Stadtverwaltungen einzuleiten und vorzubereiten. Heute sehen wir, wie sich aus der Mitte der industriellen Arbeiterschaft selbst ein neuer Mittelstand erhebt und daß es gänzlich verkehrt wäre, die Hoffnung auf eine große Umgestaltung der Gesellschaftsordnung auf die Hungerinstinkte einer verelendeten Masse zu bauen. Alles scheint vielmehr darauf anzukommen, daß wir die emporsteigende Arbeiterklasse selber vor Materialismus und Mammonismus bewahren und sie für ihre großen sozialorganisatorischen Aufgaben erziehen. Es ist in den letzten Zeiten mehrfach vorgekommen, daß Gewerkvereine ihre Aktien in Industrien mit Schwitzsystem anlegten. Das hat uns sehr zu denken gegeben.

Ein ganz neues Problem sehen wir aus der neuesten ökonomischen Entwicklung auftauchen: Wie können wir den gebildeten, bessergestellten Arbeiterstand selbst vor dem Versinken in Gewinnsucht und Gleichgiltigkeit bewahren und alle seine moralischen und ökonomischen

Kräfte für das große Werk der Organisation gen
nen? Wenn Hunger und Erbitterung als Bundes
nossen der sozialen Reform nicht mehr ausreich
welche neuen Motive können wir wirksam machen,
die Massen zu begeistern und ihre Ziele rein zu
halten?

„Dazu kam eine andere Beobachtung, die
ganz besonders stutzig machte und uns gezeigt hat,
das Problem der Demokratie unendlich viel schn
riger und verwickelter ist, als wir es uns zuerst v
gestellt haben. Sie wissen, daß es der Stolz E
lands ist, daß in unsere Verwaltung und Politik n
nicht jene Korruption der amerikanischen Politi
eingedrungen ist, wie sie z. B. in dem Demokraten
Croker verkörpert ist, der es ganz naiv als das sel
verständliche Recht der machthabenden Partei
zeichnet, ihren politischen Einfluß zu persönlicher
reicherung auszunutzen. Zu unserem Schrecken hal
wir jedoch in letzter Zeit, zunächst auf unserm Be
achtungsfelde Battersea, sehen müssen, wie in der
entwickelnden Regierungsgewalt der Massen die ers
Anfänge demokratischer Korruption sichtbar werd
Die städtischen Angestellten suchten ihren Einfluß
Wähler dazu auszunutzen, um für sich aus dem Sä
der Gesamtheit höhere Löhne herauszuschlagen,
von den Gewerkvereinen der betreffenden Branch
festgesetzt sind.[1]) Die Folge davon wäre gewesen, d

[1]) Die gleiche Erscheinung trat dann in noch verstärk
Maße in West-Ham zu Tage. Und gerade die betreffende Arbei
majorität stand auf dem Boden des sozialistischen Klassenkam
— sodaß also die ersten Anfänge kommunaler Korruption sei
einer Arbeitermajorität unter dem Zeichen der Klassenkampf-The
stehen. (Vergl. The Economic Review Vol X Nr. 1.) Es is
auch sozialpsychologisch ohne Weiteres klar, daß eine Theorie, we
zwar für ein soziales Jenseits die Solidarität Aller für Alle pred
für die Gegenwart aber die sittliche Gemeinschaft der Klassen

sämtliche Steuerzahler des Bezirkes mehr belastet worden wären, um diesen Extralohn zu bestreiten. Es ist nun ein Glück, daß zur Zeit ein so charaktervoller und ehrenhafter Mann wie John Burns in Battersea lebt, der mit größter moralischer Energie allen solchen Versuchen entgegentritt, politische Macht und politische Konnexionen zu Extra-Vorteilen auszunutzen — aber was soll werden, wenn einmal John Burns nicht mehr da ist? Wie soll dann die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten frei gehalten werden von jener verderblichen Versuchung? Stellen wir uns einmal vor, daß immer weitere Unternehmungen in Gemeinbesitz übergeführt werden und daß dann die betreffenden Arbeitergruppen ihre politische Macht ausbeuten, um vor allem ihre Bezahlung zu erhöhen. Welche Perspektive von Korruption eröffnet sich uns da! Nein — eine Demokratie ist nur möglich auf ethischer Grundlage, und wer es ehrlich mit dem Arbeiter meint und sich nicht selbst etwas vormacht, der muß seine ganze Kraft darauf konzentrieren, heute ethisch erziehend auf die Massen zu wirken und alle ihre politischen und sozialen Bestrebungen aus reineren Quellen zu speisen, als es der bloße Kampf um die Macht ist".

Mehr und mehr englische Arbeiterführer sehen heute die ganze moralische Gefahr, welche der Arbeiterklasse durch die Pflege eines bloßen kollektiven Egoismus erwächst, sie sehen, wie sehr diese Art der Propaganda gerade den demokratischen Geist tötet,

kündigt, unmöglich die Arbeiterschaft für ihre sittlichen Pflichten gegenüber der konkreten Gesamtheit erziehen kann. Aus solcher sozialen Stimmung erwächst vielmehr nur der Wunsch, sich bei kommender Gelegenheit aus der Kasse der Gesamtheit für das zu entschädigen, was diese Gesamtheit bisher dem vierten Stande vorenthalten hat.

dessen Wesen in der Achtung des Rechtes der A
beruht. John Burns hat in diesem Sinne ei
gesagt, die Zeit sei gekommen, wo die soziale
gung sich von den Fesseln und Vorurteilen der
frei machen müsse. Er habe genug gehört
Arbeiterstiefeln, Arbeiterzügen und Arbeiterm
rine, er sei nun auch der besonderen Arbeiter
daten überdrüssig. Und der oben erwähnte
Sanders schreibt in einem Aufsatze, welcher di
dergegebenen Gesichtspunkte weiter begründet:

„Die Führer der arbeitenden Klassen haben eine kritis
vor sich. Die Predigt des „Klassenkampfes“ m
ausgezeichnetes Mittel sein, um hungernde Massen in s
Geschäftszeiten zusammenzuballen. Aber diese Art Propaga
keine Macht, den hingebenden, begeisterten Arbeiter im Die
Gemeinwesens zu schaffen, der da begreift, wie untrennb
Stellung mit einer großen Sache verknüpft ist. Vielmeh
diese Propaganda bei ihrem Eindringen in die Verwaltu
Kontrolle eines Bezirkes oder einer Stadt die kurzsichtige Au
erzeugen, daß der Arbeiter mit seinem Bestreben, so viel a
lich aus der öffentlichen Kasse herauszuschlagen und dafür
als möglich zu leisten, sozusagen Rache übt an den Kla
ihn bisher an seinem Rechte auf „Muße, Freude und Wo
verkürzt haben. Die praktische Erfahrung der letzten Ja
die Notwendigkeit einer Revision der Grundlagen demok
Propaganda erwiesen. Der bloße Appell an das Klassen
hat sich nur dort wirksam erwiesen, wo er rein selbstische
duelle Interessen berührt hat. Wenn aber das höchste Z
Arbeiterbewegung in den Herzen des arbeitenden Volkes
Wurzel fassen soll, dann brauchen wir eine Propaganda,
bloß von Rechten, sondern auch von Pflichten spricht.“

Mit all diesen Hinweisen soll selbstverst
nicht die Energie der Arbeiterbewegung ge
werden. Sonst wären sie wohl auch nicht von Fi
der vorgeschrittensten Arbeiterbewegung der
ausgesprochen worden. Vielmehr handelt e
gerade um eine Verstärkung der Triebkraft der
Bewegung, um jene psychologische Vertiefung

Fundamente, die nur durch Preisgabe der bloß klassen-egoistischen Taktik erreicht werden kann.[1])

Die Arbeiterbewegung muß mehr und mehr eine ethische und religiöse Bewegung werden.

Aber ist sie das nicht längst? so rufen uns die Wortführer der sozialistischen Bewegung entgegen.

---

[1]) Mr. Sanders betont das im Anschluß an die Vorgänge in West-Ham sehr energisch in einer neueren Schrift (Die englische Arbeiterbewegung, Frankfurt 1906): „ . . . sehr schnell kamen die Arbeiter dahin, ihre Majorität nicht als Vertretung der Bürgerschaft, sondern als das Werkzeug für die Durchführung ihrer eigenen Interessen zu betrachten. Verwirrt von den unklaren Ideen, die das Verkünden des Klassenkampfes bei vielen wachgerufen hatte, gingen die Arbeiter so weit, derartige Arbeitsbedingungen zu beanspruchen, daß der städtische Dienst sehr bald desorganisiert und der Stadtkasse eine Schuldenlast aufgebürdet wurde, die jetzt für die Steuerzahler fast unerträglich ist. Diese Verhältnisse kamen zur Kenntnis eines sozialistischen Arbeiterkongresses in Glasgow im letzten Jahre (1900), und wurden zum Gegenstand einer eingehenden ernsten Erörterung gemacht. Der Vertreter von West Ham, ein sozialistischer Arbeiter, der selbst die Angelegenheit zur Sprache brachte, beklagte unumwunden die Tatsache, daß trotz der zielbewußten und ernsthaften sozialistischen Propaganda in der städtischen Verwaltung ein „Tammanismus“ eingerissen sei, der zu einer Reaktion und zu einer Niederlage der Arbeiter bei der letzten Wahl geführt hat.

Dieses Beispiel steht nicht allein da; dieselben Symptome traten auch in jenem Londoner Distrikt zu Tage, wo der Verfasser drei Jahre lang Mitglied der kollektivistischen Arbeiterpartei der Stadtverwaltung war. Glücklicherweise wurde das Weiterumsichgreifen dieser Symptome bei uns gehindert durch den moralischen Mut des Parlamentsvertreters unseres Distriktes, John Burns, der sich unter der äußersten Linken der Arbeiterbewegung mehrere Feinde geschaffen hatte, weil er beharrlich alle Versuche bekämpfte, die darauf ausgingen, die Gesellschaft als eine „Zitrone“ zu betrachten, die man im Interesse einiger Arbeitergruppen ausquetschen dürfe. Diese wenig erfreulichen Erfahrungen zeigen die Probleme der Umgestaltung industrieller Unternehmungen auf demokratischer Grundlage und die damit verbundenen Gefahren in ihrem ganzen Ernst. Hier brauchen wir die besten und tüchtigsten Kräfte moralisch hochstehender Männer, um diese Fragen einer glücklichen Lösung nahe zu führen . . .

Habt Ihr nie von den ungeheuern Opfern der klasse
bewußten Proletarier für ihre Sache gehört? Ur
steht nicht die Befreiung der ganzen Menschheit a
unserm Programm? Ist nicht schon damit der Klasse
egoismus zu einem universellen Gefühl erweiter
Kämpfen wir nicht auch für Euch?

Hierauf ist Folgendes zu antworten. Erstens: Du
solche Programm-Erklärungen zugunsten der ganz
Menschheit wird über die wirkliche soziale Kultur ein
Bewegung gar nichts gesagt. Auch der angelsächsis
Rassen-Egoismus erhält dadurch noch lange kei
ethische Grundlage, daß Kipling behauptet, daß es „
Interesse der Menschheit" das Beste wäre, wenn
englisch redenden Nationen die Weltordnung diktiert
Und auch das Manchestertum würde nicht zur Et
dadurch, daß es die Befreiung der Unternehmerkl
von jeder moralischen und gesetzlichen Schranke
das höchste Mittel zur wirtschaftlichen Beglückung
Menschheit feierte. Ob eine bestimmte soziale Gru
wirklich von umfassenderen Gefühlen inspiriert w
als es ihr eigenes Kollektivbewußtsein ist, das n
durch keine Versprechungen für die Zukunft, sond
nur durch die konkrete Selbstbeschränkung und
konkrete Rechtsgefühl in der Gegenwart erwiesen.
antisoziale Ueberhebung aber, mit der man s
eigene Sondergruppe zur alleinigen Trägerin
Vollstreckerin der Menschheitserlösung machen
ist leider der geradeste Weg, diese Sondergruppe
der Mitarbeit an dem wirklichen Erlösungswerke
zuschließen und ihr diejenige Selbsterziehung
Selbstkritik unmöglich zu machen, ohne welche
höhere Gemeinschaftsordnung emporwachsen kan

Ferner: Die Hingebung an die Sache der eig
Klasse ist gewiß ein ethischer Faktor — so gu

die Hingebung an das nationale Interesse ein ethischer Faktor ist. Aber beide Faktoren können auch der Gesittung entgegenwirken, sobald sie die Interessen ihres Lebenskreises durchsetzen wollen auf Kosten der umfassenderen Zusammengehörigkeit alles menschlichen Lebens. Die tiefere ethische Bildung eines Menschen, einer Klasse und einer Nation erprobt sich überhaupt erst dort, wo es sich um die Kollision mit einer fremden Interessengemeinschaft und nicht bloß um die Loyalität gegenüber der handgreiflichsten Interessengemeinschaft handelt. Die Aufopferung für die eigene Klasse erzieht durchaus noch nicht zum Dienst der Gesamtheit und zwar um so weniger, je mehr diese Klasse sich in dem ganzen Ton ihrer offiziellen Agitation und in der Wahl ihrer Kampfmittel von der Rücksicht auf diese Gesamtheit dispensiert hat. Der deutschen Arbeiterklasse ist es in jahrzehntelanger Agitation eingeprägt worden, daß es keine über dem Klassenkampf stehende ethische Instanz gebe. Die Kampfesweise in Wort und Schrift hat sich dementsprechend gestaltet. Darum ist die deutsche Arbeiterklasse noch mehr als die englische in Gefahr, eine künftige Machtstellung im öffentlichen Leben klassenegoistisch auszunutzen, statt sich im Sinne eines höheren Gemeingeistes zu beschränken. Und darum eben braucht diese Arbeiterklasse ganz besonders die Propaganda einer Ethik, die aus den Erfordernissen des sozialen Entwicklungsprozesses selber die Notwendigkeit einer über dem Klassenkampf stehenden Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit verkündigt. Das ist keine „Ideologie", sondern psychologischer Realismus, d. h. Hervorhebung der unentbehrlichen seelischen Bedingungen für alle große Arbeit an der Regeneration der Gesellschaft. Oder

wie soll aus dem Geiste der Isolierung je eine höh
Vereinigung der Kräfte entstehen? Wahrlich
Wunderglaube und der Utopismus ist im wissensch
lichen Sozialismus noch weit größer als irgend
anders. Es war gewiß ein Verdienst von Marx, i
er die Massen, die bisher immer nur als entfess
Dämonen gerufen worden waren, nunmehr selbst
Trägern eines geistig erleuchteten Fortschrittes
machen suchte. Aber dieser Mann der Blaubücher
Statistiken hatte kein Organ für den Faktor „Se
in der sozialen Entwicklung: Indem er den Ma
ein grenzenloses Vertrauen in den bloßen Mecha
mus der Entwicklung einflößte und sie von aller Sel
erziehung abrief, wurde er selbst einer der gröf
und gefährlichsten sozialen Utopisten aller Zeiten
seine abstrakten Entwicklungslehren tragen die gri
Schuld an der doktrinären und selbstgewissen Non
lance, mit der die festländische Arbeiterschaft
moralischen und pädagogischen Seite der sozi
Erneuerung gegenübersteht.

Gewiß werden einst edlere Einrichtungen
veredelnd auf die Menschen wirken — aber brau
wir nicht eben vor allem eine Elite von Männ
und Frauen, um wirklich höhere Einrichtungen
schaffen? Glaubt man, daß die neue Gesellschaft
dem widerwärtigen Geschimpfe des Klassenkam
oder aus einem allgemeinen Zusammenbruch plöt
wie der Vogel Phönix entstehen werde? Im
wieder will man das Bessere ins Blaue bauen
auf „Entwicklungen" hoffen, statt eben beim Fu
ment aller Entwicklungen, bei der Erziehung
Menschen zu beginnen.

Sokrates sagt einmal gegenüber den Demago
und Sophisten seiner Zeit: „Ich allein von Euch a

befasse mich wirklich mit den Angelegenheiten des Staates." Er durfte das sagen, weil er allein die „Psychologie des Staates" begriff und wußte, daß wahrhaft soziales Handeln nur aus einer ganz gründlichen Reinigung der Seele von aller zügellosen Leidenschaft und Selbstsucht und aus einem tiefen Enthusiasmus für die höheren Güter der Seele entstehen könne. Daher stets diese eindringende Analyse dessen, was Gerechtigkeit im vollsten Sinne eigentlich ist, und was dieses Trachten nach dem Zusammenstimmen aller Teile dieses Herausgehen aus der Isolierung, diese Selbstprüfung und Selbstbeschränkung für die ganze Gesundheit des persönlichen und sozialen Lebens bedeute.

Das Alles gilt mehr als je für heute. Auswendige Sozialarbeit ist gewiß auch nötig — aber nur als Konsequenz und Ausdruck einer durchgreifenden innern Bekehrung zur Gemeinschaft, zum Geiste der Einordnung, statt des Geistes der Ueberordnung, zum Zusammenwirken an Stelle trotziger Selbstbehauptung und eigensüchtiger Leidenschaft.

Die bisherige Klassenbeschränktheit der sozialistischen Propaganda hängt aufs Engste mit der sozialen Evolutionstheorie von Marx und Engels zusammen. Wozu sich um diese Klassen kümmern? Sie werden für den Sozialismus gewonnen nicht durch schrittweise Verständigung und Erziehung, sondern durch die fortschreitende Proletarisierung und Verelendung, die schließlich einer verschwindenden Minorität von kapitalistischen Machthabern eine gewaltige Majorität von Lohnarbeitern gegenüber stellt, die alle ein gemeinsames Interesse an der Expropriation der Expropriateure haben. Die „klassenlose" Gesellschaft wird also hergestellt nicht durch eine sittliche Ueber-

windung des Gruppenegoismus, die von groß
sozialen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten b
stimmt und getragen wird, sondern durch das Selb
interesse einer einzigen großen Klasse, die durch d
wachsende Machtkonzentrationen und Expropriation
tätigkeit des Kapitals geschaffen worden ist. Ma
mußte die Entwicklung so auffassen, da die erste Pha
der großindustriellen Gesellschaft tatsächlich die v
ihm dargestellte Tendenz zeigt und keine anderen Fa
toren des Interessenausgleichs sichtbar werden lä
Auch Lasalle betrachtete dementsprechend die Gewe
vereine noch als den „vergeblichen Versuch der Wa
Arbeit, sich als Mensch zu geberden". Seitdem ab
sind solche Faktoren ans Licht getreten erstens in de
wachsenden Bedürfnis der großindustriellen Techn
selber nach höher entwickelten Arbeitskräften, zweite
in der gewerkschaftlichen Lohnerhöhung und Loh
sicherung und in der dadurch erfolgenden Schaffu
eines neuen Mittelstandes in allen vorgeschritten
Ländern. Niemand glaubt heute im Ernst mehr
die Geburt der neuen Gesellschaft durch eine Ka
strophe. So kann auch die Emanzipation der Arbeit
klasse nicht mehr auf Grund ihrer Diktatur in ei
weltgeschichtlichen Krise, sondern nur noch durch ih
allmählichen Einzug in die Mitbestimmung und M
verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten
folgen. Indem sie aber schon heute mehr und me
inmitten des „Klassenstaates" in Vertrauens- u
Verwaltungsstellen einrückt, und also dazu beru
wird, die Organe der Gesamtinteressen nicht a
einem Zusammenbruch heraus neu zu schaffen, sonde
aus der Gegenwart heraus zu entwickeln und me
und mehr gemeinwirtschaftlich zu machen — wird
notwendig gezwungen, eine ethische Instanz über d

Klassenkampfe anzuerkennen und sich selbst zur Durchführung einer über das Klassenbewußtsein hinausgehenden Gerechtigkeit zu erziehen. Und hier liegt der Grund, weshalb mit dem Eintritt von Arbeitermajoritäten in die Kommune das Problem des demokratischen Sozialismus im höheren Maße als bisher ein ethisches Problem wird — eine Entwickelung, die sich eben darin kund gibt, daß erfahrene Arbeiterführer in dieser Phase der sozialen Entwickelung an der Predigt des allein seligmachenden Klassenkampfes irre zu werden beginnen. Denn selbstverständlich muß die Isolierung der Arbeiterklasse von der übrigen Volksgemeinschaft und die einseitige und ausschließliche Pflege der bloßen Klassen-Solidarität das unbestechliche Gerechtigkeitsgefühl gegenüber den anderen Klassen lähmen und verwirren. Oder glaubt man etwa, daß sich ein solches höheres Rechtsgefühl von selbst mit dem Amte einstellen werde, nachdem man jahrzehntelang die doppelte Moral des Klassenkrieges geduldet und ermutigt hat? Wirkliche Gerechtigkeit und echter Gemeinsinn will gelernt und geübt sein — sie leben im Arbeiter nicht schon dadurch, daß in seinem Parteiprogramm steht: die Befreiung der Arbeiterklasse bedeutet die Befreiung der gesamten Menschheit. Nicht durch Wechsel auf die Zukunft, sondern nur durch die konkrete Praxis in der Gegenwart beweisen wir, ob unsere soziale Gesinnung über das Klasseninteresse hinausgeht und damit wirklich „befreiend" wirkt.

„Aber werden denn die Besitzenden gutwillig ihre Privilegien aufgeben?" Mit diesem Satze wird immer die Verzweiflung an der Ethik und die zügellose Ungeduld drapiert. Wer die Frage so formuliert, der zeigt damit, daß er das Wesen der sozialen Reform

nicht versteht. Es handelt sich auf die Dauer gar nicht um Opfer eines Gesellschaftsteils für einen anderen, sondern um die Ausgestaltung von Regelungen und Verträgen, die letzten Endes im wirtschaftlichen Interesse beider Kontrahenten liegen. Wie wäre ohne dieses gemeinsame Grundinteresse wohl eine solche Organisation von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu gemeinsamer Durchführung bestimmter Arbeitsbedingungen möglich, wie sie im deutschen Buchdruckgewerbe besteht? Und es handelt sich ferner um die Ausbildung einer planvolleren Organisation des Konsums und der Produktion, die eine höhere Produktivität der Arbeit und eine größere Sicherung des Arbeitsertrages für beide Klassen verspricht und organisch aus den Bedürfnissen b e i d e r Klassen hervorwächst. Die unverhältnismäßige Anhäufung von Kapital, Macht und Verantwortlichkeit in wenigen Händen ist ja nur e i n Mittel der Selbstbehauptung der Einzelnen inmitten des Systems der freien Konkurrenz, erfüllt auch eine bestimmte volkswirtschaftliche Funktion innerhalb dieser Phase der Wirtschaftsentwicklung und wird in dem Maße weichen, als Kapital und Arbeitsertrag durch Aktiengesellschaften und Verkaufsgenossenschaften „demokratisiert" und durch wachsende Regelung der Produktion (Kartellierung 2c.) vor unberechenbaren Schwankungen gesichert wird. Der Einzelne, der sich diesen doch sehr langsamen Umwandlungen fügt, bringt nicht eigentlich ein Opfer, sondern ersetzt nur eine unvollkommene Methode der wirtschaftlichen Existenzbehauptung durch eine andere von höherer Sicherheit. Es handelt sich also garnicht um ein Preisgeben von Privilegien — ebensowenig wie es sich bei der Bewilligung höherer Löhne oder kürzerer Arbeitszeit dauernd

und in jedem Falle um eine Schädigung des Unternehmers zu Gunsten seiner Angestellten handelt. Dies ist vielleicht nur der Fall, solange die Konkurrenz ohne solche Konzessionen arbeitet. Ist der Druck der Arbeiterforderungen ein geordneter und gleichmäßiger an allen Orten des Gewerbes, so kann man die Verteuerung der Produktionskosten durch Erhöhung der Preise auf das Publikum abwälzen — wenn sich nicht sofort oder allmählich herausstellt, daß eben doch — bis zu einer gewissen Grenze — die teuerste Arbeit die billigste ist, weil sie an produktiver Intensität weit über die Leistungsgrenze der billigen Arbeitskraft hinausgeht. Bei dem Kampf des Arbeiters um eine menschenwürdige Lebenshaltung haben wir also gewiß schwierige Probleme des Ausgleichs der Interessen, aber keinen unversöhnlichen Gegensatz aller Interessen, bei dem der Vorteil des Einen so an den Nachteil des Andern gebunden ist, daß jede Konzession ein persönliches Opfer wäre. Bei dem Zusammenschluß der Einzelunternehmungen in Kartellen gibt der Einzelne im Grunde weit mehr „Privilegien" preis als bei Bewilligung höherer Löhne oder kürzerer Arbeitszeit — er fördert aber selbst diese Entwickelung, weil sie ihm jene Lebenssicherung, die er vorher nur durch Anhäufung ungeheurer Reserven erreichen konnte, nun zuverlässiger auf dem Wege der solidarischen Organisation verschafft. Welche hohe Bedeutung hat in diesem Sinne die genossenschaftliche Organisation der Arbeiter für die Vereinfachung des Absatzes, welche Bedeutung der gewerkschaftliche Zusammenschluß für die Durchführung der Kartellierung! Läge die soziale Organisation nicht wirklich im Gesamtinteresse der Gesellschaft, so würde die soziale Idee nicht beständige

Fortschritte in der geistigen Eroberung der herrschenden Klassen machen. Es ist einer der auffallendsten Widersprüche im System von Marx, daß er einmal die Abhängigkeit der Ideologie vom wirtschaftlichen Prozesse behauptet und dann wieder die Lehre von der wachsenden Verschärfung der Klassengegensätze aufstellt, obwohl doch nach seiner eigenen Theorie die wirtschaftliche Entwickelung immer mehr der Vergesellschaftung zustrebt und dementsprechend auch den psychologischen Widerstand des Alten gegen das Neue mehr und mehr auflösen müßte. Marx und Engels sahen nur die durch die großindustrielle Entwickelung erzeugte Atomisierung der Gesellschaft — aber sie sahen nicht, daß dieselbe Entwickelung, welche die alten Bande zerrissen hat, zugleich tausend neue Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen den Menschen geschaffen hat und daß sich eben daraus auch das neue soziale Denken entwickeln mußte, das einer höheren Gemeinschaftsordnung voranleuchtet und dessen unterminierende Tätigkeit in den herrschenden Klassen die entscheidendsten Triumphe der Arbeiterbewegung möglich gemacht hat.

Selbstverständlich werden sich immer Einzelne oder ganze Gruppen zur Wehr setzen gegen die soziale Entwickelung, je nachdem diese ihre Lebens- und Denkgewohnheiten stärker antastet oder ihre materielle Existenz dauernd oder vorübergehend bedroht — genau so, wie sich der Handwerker gegen die Maschine oder der Krämer gegen die Genossenschaft wehrt. Aber um so weniger wird die reformierende Klasse in solchen Fällen das nackte Recht des Stärkeren praktizieren und in der Wahrung ihrer Interessen rücksichtslos und ohne entsprechende Fürsorge und Selbstbeschrän-

kung über die entgegenstehenden Interessen hinwegschreiten dürfen, als ja, wie gezeigt, die „Hülfe gegenüber den Zurückgebliebenen" zum eigentlichen Lebensinhalt der Lehre von der Solidarität gehört. Sie wird vielmehr suchen müssen, durch die ganze Art ihrer Sprache und die Umsicht und Mäßigung ihres Vorgehens die neue Ordnung als ein „schützendes Dach für Alle" erkennen zu lassen und dem Gegner schrittweise den Uebergang ins Neue zu erleichtern; sie wird durch Großmut und Billigkeit das Denken der Widerstrebenden von dem Banne des Mißverstehens und Mißtrauens erlösen und vor Allem durch die Gleichmäßigkeit und Vollendung ihrer Organisation das Ihrige tun müssen, um die Zwangslage des Einzelnen gegenüber der nationalen und internationalen Konkurrenz zu beseitigen. Je weniger Erfolge durch bloße äußere Macht und je mehr Erfolg durch Aufklärung und moralische Eroberung, um so mehr wirkliche Demokratie ist in der Welt realisiert. Je mehr die Arbeiterbewegung durch den Ton ihrer Agitation selbst aus dem bloßen Klassenempfinden herausgeht, um so mehr wird sie auch in den oberen Klassen die sittlichen Kräfte frei machen, mit denen sie zum Aufbau einer neuen Ordnung zusammenwirken kann — und nur einem solchen Zusammenwirken, nicht aber der Diktatur und der bloßen Majorisierung kann man die Hervorbildung einer höheren Genossenschaft der menschlichen Kräfte anvertrauen.

Schroffheit und Leidenschaft mögen gerade auf Seite der Arbeiterschaft ihre besondere psychologische Erklärung finden. Es sollte aber doch wenigstens prinzipiell, vor allem in den wissenschaftlichen Orga-

nen der Bewegung, anerkannt werden, daß nicht nur der Arbeiter durch taktlose und gewalttätige Behandlung in der Intensität und Qualität seiner Arbeitsleistung gehemmt wird, sondern daß auch bei den Leitenden durch jede Art von Diktatur und jeden kollektiven Egoismus und Uebermut seitens der Arbeiterschaft die geistige und sittliche Energie, Feinheit und Umsicht der führenden und kontrollierenden Tätigkeit heruntergedrückt und zugleich das Zusammenwirken psychologisch dauernd vergiftet wird. Man wird gewöhnlich als „Ideologe" bezeichnet, wenn man mit derartigen Mahnungen an den Klassenkampf herantritt; es gibt aber gar keine gröbere Ideologie als die Ansicht, daß eingreifende Wandlungen in der sozialen Organisation der technischen Arbeit jemals durch Gewalt und Drohung zu ertrotzen seien: Wer daran glaubt, der hat eben eine bloß mechanische Auffassung von den Bedingungen der technischen Arbeit, er vergißt die lebendigen Menschen, er vergißt, auf welchen feinen und komplizierten persönlichen und sozialen Motiven das ganze Gebilde der technischen Leistungen beruht und wie daher ein brutaler und rücksichtsloser Kampf um das eigene Recht zerstörend in diese ganze Welt psychologischer Kräfte und Beziehungen einbricht und gerade das vernichtet, was die Bedingung aller lebensfähigen Reform ist, nämlich die wirtschaftliche und technische Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Betriebe.[1])

---

[1]) Sehr treffend hebt gerade ein moderner Techniker den zerstörenden Einfluß hervor, den die wachsende Gewissenlosigkeit der „Wortleidenschaft" auf das ganze soziale Zusammenwirken hat: „Durch unwahre Angaben und Darstellungen wird das Urteil über Handlungen und Charaktere der Menschen in der unheilvollsten Weise beeinflußt, und hier ist es namentlich die der heutigen Kultur-

Es erhellt aus allen diesen Erwägungen auch das Schiefe und Unklare der ganzen Klassenkampf-Theorie. Das prinzipielle Wort „Klassenkampf" ist schon deshalb so irreleitend, weil es die wichtigsten Tatsachen und Aufgaben der sozialen Entwicklung unterschlägt und lauter Bilder und Gleichnisse erzeugt, die unter dem äußeren Schein einer ganz besonders realistischen Auffassung der Dinge doch der tieferen Wirklichkeit des Lebens nicht gerecht werden. Man spricht so viel von der sozialistischen „Wissenschaft". Zur Wissenschaft aber gehören exakte Begriffe. Wie aber kann die sozialistische Wissenschaft dann das mit so viel urmenschlichen und militärischen Vorstellungen belastete Wort „Kampf" im Mittelpunkt ihrer sozialen Lehre stehen lassen? Das Wort trifft doch nur die Außenseite der Dinge und lenkt von jener fundamentalen Solidarität aller Klassen ab, die eben trotz aller einzelnen Differenzen unausweichlich aus dem Wesen des ganzen komplizierten Systems unserer Wirtschaft und Technik folgt und jede Klassen-Isolie-

---

stufe der sogenannten zivilisierten Nationen und Völker durchaus nicht entsprechende maß- und sinnlose Uebertreibung aller Aussprüche, Handlungen und Zustände, die vergiftend und entsittlichend auf den menschlichen Verkehr wirkt, namentlich durch die sogenannte scharfe Tonart gepflegt und durch die moderne Presse zu den gefährlichsten Wirkungen gesteigert wird. Aus ungerechter Denkart entsprossen, durch unwahre, nach allen Richtungen gefälschte Darstellungen genährt, verschärft und verfälscht sie die einfachsten, klarsten Beziehungen der Menschen zueinander, erschwert, verlangsamt und verteuert den ethischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verkehr und Interessenausgleich, ruft alle menschlichen Interessen schädigende soziale Spannungen hervor und vermehrt und verschärft die schon bestehenden. Die Uebertreibung ist ein Gift, das alle Quellen des Denkens vergiftet, alle Urteile fälscht, der unvollständigen Induktion und Verleumdung alle Tore öffnet und namentlich auch die geistige Oekonomie des Verkehrs schädigt." (Kraft, die ethischen Grundlagen der technischen Arbeit. Leipzig, bei Arthur Felix.)

rung furchtbar strafen wird — eben weil solcher Egoismus auch eine Isolierung von den Realitäten des Lebens ist. Das Wort Kampf appelliert ferner an alle antidemokratischen Instinkte im Menschen, an die Lust zum Ueberwältigen und Treten, und sollte schon deshalb aus dem Jargon einer Kulturbewegung ausgeschieden werden. Selbstverständlich polemisiere ich nicht gegen den gelegentlichen bildlichen Gebrauch, wohl aber gegen diese prinzipielle und indianische Betonung des „Kampfes" in seinem Gegensatz zur Verständigung und Versöhnung — weil eben dadurch in dem Gedankenlosern auch das Gefühl genährt wird, als sei zum Beispiel der moralische Verfall des Bürgertums ein Vorteil für die Arbeiterklasse und als sei jede ernsthafte Bemühung um die soziale Erziehung der obern Klassen eigentlich eine „Hilfeleistung an den Feind". Aber man zieht es eben leider vor, durch solche einseitige Terminologie an die primitiven Instinkte zu appellieren, statt die wirkliche Situation klar zu bezeichnen.

Man mißverstehe diese Betrachtung nicht dahin, als wollten wir durch solche Hinweise die Tatsache tiefer Interessengegensätze verschleiern. Aber Gegensätze und „Freundschaftskrisen" der verschiedenen Arbeitsgruppen in der Teilung des Arbeitsertrags wird es in jeder denkbaren Gesellschaft geben. In diesem Sinne gibt es einen „Klassenkampf" auch in jeder sozialistischen Druckerei oder Bäckerei und in den großen Arbeiter-Konsumgenossenschaften. Es werden Zeiten kommen, wo Lehrer, Geistliche und kleine Beamte die im eigentlichsten Sinne „ausgebeutete" Klasse der Gesellschaft sind und ein Gehalt beziehen, das in gar keinem gerechten Verhältnis zu ihrer Ausbildung, ihrer Arbeitsleistung, ihren Repräsen-

tationskosten und den Lebensmittelpreisen steht. Soll dann ein neuer Klassenkampf der „geistigen Proletarier" und der „Bureau-Sklaven" gegen die technischen Arbeiter entbrennen? Vielleicht mit der unversöhnlichen Argumentation, daß von jeher die Materie den Geist erniedrigt habe, obwohl er doch der eigentliche Schöpfer aller Werte sei? Nein — der Interessen-Gegensatz großer und kleiner Klassen ist auf bestimmten Gebieten gewiß vorhanden, mag in bestimmten Uebergangsphasen große Volksteile erfassen und erregen und zeitweise akuten Charakter annehmen — das alles aber berechtigt keineswegs dazu, den Begriff des Klassenkampfes zur Formel des ganzen sozialen Problems zu machen und die ganze Taktik allein durch die Idee des Gegensatzes zu inspirieren. Wie verhängnisvoll solche starren Theorien wirken, wie sehr sie den Menschen buchstäblich verblenden, das kann man daran sehen, daß der größte Teil solcher Klassenkämpfer die greifbarste Tatsache des sozialen Lebens, nämlich die untrennbare Zusammengehörigkeit und wechselseitige Abhängigkeit aller Teile des sozialen Organismus gar nicht mehr zu sehen vermag. Sind nicht in der Tat heute beide Teile so eingespannt und eingewebt in ein Netz von zahlreichen Wechselbeziehungen, daß die Lebensentfaltung des Einzelnen letzten Grundes von seiner Fähigkeit abhängt, das Recht des Andern zu verstehen und zu berücksichtigen? Leider aber hat man sich so in die Isolierung hineingeredet und hineinsuggeriert, daß man überhaupt kein Organ mehr für die Realität der Gemeinschaft hat — woran ja natürlich auch die Haltung der obern Klassen mitschuldig ist. Eine reifere Bildung wird das Bewußtsein von der tieferen sozialen Einheit immer mehr in den Ausgleich der

entgegengesetzten Interessen hineintragen und den verhandelnden Gruppen stets vor Augen halten, daß ein Glied nicht leiden kann, ohne daß auch das andere leidet, daß Großmut letzten Endes doch immer die vorteilhafteste Politik ist und daß dort, wo man in der Sache nicht nachgeben kann, diese Großmut doch in der Teilnahme an der ganzen Situation des andern, in der Achtung vor seinen Motiven, in der ganzen Tonart der eigenen Rechtsführung zu Tage treten muß.

Ansätze zu einer wirklich „sozialen" Auffassung des sozialen Problems sind in den letzten Jahren häufig in der Arbeiterbewegung zum Vorschein gekommen, wenn auch meist wieder zertreten worden. Eine gute Formulierung des beginnenden sozialwissenschaftlichen Umschwunges in der Arbeiterbewegung gab vor einiger Zeit (Sozialistische Monatshefte 1899) der Abgeordnete Schippel mit folgendem Bekenntnis, dessen taktische Konsequenzen allerdings noch nirgends gezogen sind — höchstens vielleicht in dem Wachstum der Tarifgemeinschaften in der Großindustrie:

„So sind wir, die Feinde des „Kapitals", wie über Nacht und doch wieder in einem stetigen politischen Entwickelungsgang zugleich die lebhaftesten Freunde und Förderer der „kapitalistischen Entwickelung" geworden. Die deutsche Arbeiterklasse, bei allen ihren Kämpfen mit dem Kapital, fühlt sich in vielen Stücken als der natürliche Bundesgenosse einer weitblickenden, kühn ausgreifenden Industriepolitik. Wir mögen diese historisch gegebene Produktionsordnung nicht lieben und doch sind wir nichts ohne sie, und nur mit ihrer Erweiterung und Ausreifung kann

auch das Proletariat seinen großen geschichtlichen Aufgaben entgegenwachsen und reifen."

Diese Ausführungen beleuchten, wie wenig das Wort Klassenkampf geeignet ist, die ganze Summe der Wechselbeziehungen zwischen Bourgeoisie und Proletariat erschöpfend darzustellen und wie wenig realpolitisch also eine Taktik sein kann, die unter dem Banne dieses Schlagwortes stehen bleibt. So wie die Arbeiterklasse nicht im Zusammenbruch, sondern in der Ausreifung der kapitalistischen Industrie ihre Rechnung findet, so dient auch wiederum die wachsende Emanzipation der Arbeiterklasse, ihre höhere Bildung und Gleichberechtigung den Bedürfnissen der großindustriellen Technik. Und ebenso erleichtert die möglichst gleichmäßige Ausdehnung der gewerkschaftlichen Kontrolle dem Fabrikanten den Kampf gegen die Schundkonkurrenz und bewirkt einen Druck auf die wirtschaftliche Zusammenfassung der Betriebe in Kartelle, der ebenfalls in Einklang mit den Bedürfnissen der Marktbeherrschung selber steht. Es handelt sich also um den Ausgleich von Interessen, die zwar im einzelnen Falle auf einander prallen, die sich aber nicht prinzipiell auf Tod und Leben entgegengesetzt sind, sondern sich in der Hervorbringung einer höheren Organisation der menschlichen Arbeit und in der größtmöglichen Entbindung aller individuellen Kräfte gegenseitig ergänzen. Darum sollte die Organisation der arbeitenden Klassen nicht immer nur als ein Kampfmittel gegen „das Unternehmertum" proklamiert werden, sondern vor allem als ein Hülfsmittel für beide Klassen[1]) zur

---

[1]) In New-York hatte der Verfasser einmal Gelegenheit, einen der edelsten Neger, Broker Washington, für die Sache seiner Rassengenossen sprechen zu hören. Es machte den tiefsten Eindruck auf

Unterdrückung der Schundkonkurrenz, die ja den Einzelnen nur zu oft seinem besseren Selbst entgegenzuhandeln zwingt. Auf diese Weise wird der bloße Klassenegoismus als soziale Triebkraft ausgeschaltet und das Streben nach der Sicherung des eigenen Interesses unmittelbar psychologisch mit dem Gedanken an eine höhere Solidarität der Interessen verbunden und damit vor der antisozialen Entartung bewahrt, die von der Pflege der bloßen Kampfstimmung untrennbar ist.

Zum Schlusse dieses Aufsatzes sei nochmals nachdrücklichst hervorgehoben, daß eine Taktik, welche die obigen Gesichtspunkte zu ihrer Basis machte, vor allem auch der Belebung der Arbeiterorganisation zu Gute kommen würde. Diese hat selber am stärksten unter der Armut und Enge des moralischen Horizontes der sozialdemokratischen Theorie zu leiden. Christus sagt einmal: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ In der ewigen Wahrheit dieses Wortes liegt auch der tragische Grund dafür, daß die Organisationen der Arbeiter nicht recht vorwärts kommen. Der Appell an den bloßen Klassenegoismus ist zu dürftig, um die Menschen wahrhaft „zu sammeln“. Vielmehr rächt sich die hetzerische Art der sozialistischen Propaganda auch dadurch, daß sie Instinkte in den Massen weckt, welche

---

das weiße Auditorium, als der Neger sagte, er kämpfe nicht im Namen der Schwarzen gegen die Weißen, er kämpfe auch „für die Weißen“, sie ständen seinem Mitgefühl ebenso nahe wie seine eigenen Rassengenossen; denn derjenige, der einen andern unterdrückt, verliert ja sein bestes Leben, sein moralisches Leben. Dies ist der allein richtige Standpunkt eines Kämpfers, der über den Parteien steht, der nicht blos in Worten, sondern in seiner innersten Gesinnung „für Alle“ arbeitet. Und nur solche Gesinnung erlöst auch im Anderen die gleichen Kräfte — und erweckt in den Kämpfenden selber die höchste Seelenenergie.

die Menschen auch innerhalb ihrer eigenen Interessen-gemeinschaften gegen einander treiben, ihr tieferes Gewissen abstumpfen und damit überhaupt die moralischen Kräfte zerstören und ungepflegt lassen, welche für jedes dauerhafte Organisationswerk unentbehrlich sind. Der Gedanke der Interessenpolitik hat im Innern des Arbeiters so sehr alles überwuchert, was das Individuum über sich selbst hinaus führt und an höhere Pflichten kettet, daß man auch die Organisationen nur noch vom Standpunkte des Nutzens aus betrachtet und wohl in Zeiten großer Erregung hineinströmt, aber auch sofort wieder austritt, wenn ein Vorteil gewonnen oder eine Niederlage erlitten ist. Die Gewerkschaften werden heute von Tausenden von Arbeitern lediglich als Futterkrippen (bread and buttercombination nennt es der Engländer) betrachtet — darum gewähren sie auch mehr den Anblick eines Taubenschlages, als einer wirklichen Lebensgemeinschaft. Dieser Anblick, so wie der oft sehr geringe Prozentsatz der organisierten Arbeiter, nimmt dann natürlich auch der Gewerkschaft die soziale und moralische Autorität gegenüber dem Unternehmertum. Man fragt: „Wer sind diese Leute da und von wem autorisiert zur Vertretung des Ganzen?" — man vermißt eben noch die wirkliche Solidarität der Arbeiterklasse, die allein imponieren könnte. Die politischen Vertreter der Arbeiterbewegung aber wollen nicht sehen, daß es die ganze moralische Armut ihrer Agitation ist, welche ihr eine organisatorische Tätigkeit in größerem und nachhaltigerem Stile unmöglich macht. Erfahrene Gewerkschaftler aber sehen mit Bangen, daß die neue Generation, die in der moralischen Oede des bloßen Klassenkampf-Jargons aufgewachsen ist, in dieser

Beziehung noch weit unzuverlässiger dasteht, als die ältere Generation. Es fehlt an jeder tieferen Inspiration, es enthüllt sich ein bedrohlicher Schwund an Charakter und Loyalität; man hat zugunsten augenblicklicher Machterfolge zu sehr die Kräfte gepflegt, die da „zerstreuen" — man darf sich nun nicht wundern, wenn das „Sammeln" jetzt nicht gelingen will und das Festhalten noch viel weniger.[1])

Das Aufkommen und rapide Wachsen der sogenannten „gelben Arbeiterbewegung" an vielen Punkten der festländischen Arbeiterschaft ist auch nur ein Symptom der hier geschilderten Situation: Es fehlt eben den bloßen Klassenkampf-Organisationen immer mehr an einer tieferen moralischen Autorität gegenüber ihrer eigenen Klasse, der Eindruck kindischer Kraftmeierei und unfruchtbarer Trotz-Politik ist eben vielfach so überwältigend, die terroristische Anmaßung kleiner Gruppen „Zielbewußter" oft so unerträglich für die besonneren Elemente in den Werkstätten, daß eine solche Sezession schon lange vorauszusehen war. Erzieherisch wird diese Sezession sehr wohltätig auf die „Zielbewußten" wirken — wenn sich auch die Unternehmerschaft nicht darüber täuschen soll, daß die Arbeiterfrage auf solchem bloß individualistischen

[1]) Der schon zitierte schweizerische Genossenschaftler H. Müller sagt in seiner Schrift „Die Klassenkampftheorie": „Statt daß die Arbeiterbewegung, wie es in der Natur der Sache läge, mit der Zeit — sie steht doch nicht mehr in den Flegeljahren — alle ihre Schritte immer gewissenhafter überlegen und immer bedachtsamer handeln würde, beobachten wir nicht selten an ihr ein aller Klugheit und vernünftigen Erwägung spottendes, zerfahrenes Vorgehen. Es ist geradezu eine Signatur der gegenwärtigen Situation in der Arbeiterbewegung, daß in ihr oft die unreifsten und unklarsten Köpfe den Ton angeben und den größten Einfluß ausüben können, während die älteren, erfahrenen und erprobten Vertrauensmänner und Führer je länger je mehr ihren Einfluß schwinden sehen und sich still verhalten müssen.

Wege nicht gelöst wird. Große, das ganze Gewerbe umfassende Organisationen der Arbeiterschaft entsprechen trotz aller „Kinderkrankheiten“ doch allein den Bedürfnissen der großen Industrie nach gleichmäßigen Abmachungen, dauernden Verträgen, zentralisierten Verantwortlichkeiten. Die große nationale, ja die internationale Berufsorganisation gehört zum Prinzip des Großbetriebes und zu seiner Tendenz nach einheitlichen Regelungen — ja solche durchgehende Berufsorganisation der Arbeiter ist oft geradezu eine Hilfe für die besten Elemente der Unternehmerschaft, die unlautere Konkurrenz zu eliminieren und zu kontrollieren. Man denke an die wachsende Entwicklung der Tarifgemeinschaften![1]) In England ist die Existenz der großen Gewerkschaften ein wahrer Schutz gegen die lokalen Streiks und die Werkstätten-Revolten, wie sie aus der ungehemmten Impulsivität bloß lokaler Arbeiterverbände entspringen!

Aber, wie gesagt, entartet die zentrale Organisation derartig, wie dies jetzt vielfach auf dem Festlande geschieht, geht von ihr eine so antisoziale Wirkung auf die ganze Arbeiterschaft aus, so bleibt nichts anderes übrig, als ihr von allen Seiten eine gründliche Lehre zu erteilen und ihr mit aller Konsequenz zu zeigen, daß es so nicht weiter geht. Tritt die leitende organisierte Arbeiterschaft nicht prinzipiell aus ihrer moralischen Isolierung heraus, so wird sie der Stagnation und Auflösung verfallen.

Man kann der organisierten Arbeiterschaft darum keinen bessern Rat erteilen, als endlich von den praktischen Engländern die reale und praktische Bedeutung der moralischen Kräfte und der Arbeit am

[1]) Die Tarifverträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Deutschland, von Dr. Fanny Imle. Jena, Gustav Fischer.

persönlichen Charakter zu lernen und den Wahn aufzugeben, als hätte es mit diesen grundlegenden Dingen noch Zeit bis „nach der Katastrophe". Der englische Arbeiter weiß, daß soziale Organisation organisierte Charaktere voraussetzt und daß eine große reformatorische Bewegung durchaus eine geistige Atmosphäre schaffen muß, in der das Charaktervolle im Menschen ermutigt und alle zügellose Rohheit und Illoyalität entmutigt wird, auch wenn sie einer fremden Klasse zugedacht ist. Sonst erntet man nur eine Diktatur der Charakterlosen in der eigenen Klasse. Wo hätte man je von einem sozialdemokratischen Arbeiterführer solche Worte gehört, wie sie z. B. John Burns nach dem großen Docker-Streik an die Arbeiter Ostlondons richtete:

„Wenn ich 6 Wochen oder 2 Monate nach diesem Strike wieder nach Londons Ostend komme, möchte ich Euer Heim reinlicher und heller finden als heute. Ich möchte ein Zeichen sehen von der Tatsache, daß der Strike Euch als Menschen moralisch besser gemacht hat. Ich möchte manche Eurer Frauen an ihren Gesichtern und Körpern weniger die Zeichen Eurer brutalen Mißhandlung tragen sehen. Euch Männer wünsche ich diesen Streik als eine neue Aera in Eurem persönlichen und häuslichen Leben betrachten zu sehen. Ich wünsche, daß dieser Streik, der schön durchgefochten ist, und wie ich glaube, auch schön gewonnen werden wird, einen Wendepunkt bedeute in dem Leben des unwissenden Mannes, der diese Gelegenheit benutzen wird, morgen besser erzogen zu sein, als er heute ist."

In einem englischen Arbeiter-Flugblatt las ich einmal: „Warum trete ich der Gewerkschaft bei? Weil sie mich an meine Mitmenschen denken lehrt — und das ist eine große und wichtige Sache, ohne die das Leben öde und unglücklich wird." Man sieht, wie hier nicht der Ingrimm gegen das Unternehmertum, sondern der Appell an das innere Leben zum Ausgangspunkt der Agitation gemacht wird. Und mit Recht. Alle großen weltgeschichtlichen Bewegungen

verbündeten sich mit einem höheren Verlangen im inwendigen Menschen. Dies Verlangen lebt auch im modernen Arbeiter. Man muß es nur zu treffen wissen, statt durch die monotone Schimpferei nur das soziale Tier in ihm zu erregen und ihm die Illusion beizubringen, daß durch solchen bloßen schmutzigen Kampf um die Macht dereinst eine höhere Kultur für die ganze Menschheit „erobert" werde. Die Arbeiterbewegung braucht wahrlich einen neuen Lassalle, der die „verdammte Bedürfnislosigkeit" auch einmal auf moralischem Gebiete bekämpft und sich einmal gründlich des Menschen annimmt, statt vor lauter Klassen-Philosophie und Klassen-Dynamik vollständig die lebendige Persönlichkeit zu vergessen — das Fundament aller Organisation und aller Kultur!

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Arbeiterbewegung nicht bloß aus Rücksicht auf die höheren Dinge, sondern auch um ihres eigensten Organisationswerkes willen dazu gezwungen sein wird, die ethischen Mächte wieder auf den Altar zu stellen, von dem sie der Marxismus heruntergestürzt hat — und von hier aus wird sie ebenso notwendig wieder für die christliche Religion empfänglich werden, und das um so eher, je mehr sich die leitenden Vertreter dieser Religion von Klassenanschauungen und von den satten Argumenten jener Leute frei zu halten wissen, die aus der Regelmäßigkeit, mit der sie täglich ihre Suppe auf dem Tisch haben, auf die Ewigkeit unserer heutigen Zustände schließen. Die Religion des übermenschlichen Opfers ist wahrlich die würdigste Inspiration und Tröstung des Arbeitsmannes, der seinen kargen Lohn hingeben soll um eines Organisationswerkes willen, dessen Segnungen erst seine Enkel erleben werden, und dessen erste Entwicklungs-

stadien ihm Brot und Stellung wohl weit öfter gefährden und nehmen als sichern und befestigen. Die christliche Religion ist auch allein imstande, diese heroischen Kräfte des Opfers über die bloße Begeisterung des Augenblicks hinaus zu heben, sie zu heiligen, zu befestigen und für die ganze persönliche Kultur des Einzelnen fruchtbar zu machen, indem sie die Idee des Opfers auf alle Lebensverhältnisse anwendet und ihre tiefsten Segnungen erläutert — während die Sozialdemokratie alle jene wertvollen Kräfte verwildern läßt, dadurch daß sie dieselben mit niederen Leidenschaften zusammenbindet und sie auf nichts höheres als auf den bloßen Klassenegoismus zu beziehen weiß. Daher jene weitverbreitete Aushöhlung des ganzen inwendigen Menschen, jene fundamentale geistige Verödung bei aller Gewecktheit des Intellektes, und auf tiefstem verschwiegenstem Grunde endlich jene absolute Gleichgültigkeit, die in der neuesten Generation der Sozialdemokratie jeder konstatieren kann, der nicht von außen mit jugendlichen Illusionen herantritt, sondern ohne Voreingenommenheit hinter die Kulissen gesehen hat. Viel hat hier eine wahrhaft seelenlose Agitationsliteratur auf dem Gewissen — aber woher konnte sie so mächtig werden? Nostra culpa, nostra maxima culpa!

Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter.

⌘ ⌘ ⌘

Es mag anmaßend erscheinen, daß ein Akademiker in Folgendem den Versuch macht, Männern der Praxis Vorschläge für ihren Verkehr mit der Arbeiterschaft zu machen. Ich habe darauf zu antworten, daß es eben leider den meisten Unternehmern, ja selbst den Ingenieuren [1]) an Gelegenheit fehlt, den modernen Arbeiter als Menschen psychologisch näher kennen zu lernen. Daraus entstehen viele folgenreiche Mißgriffe der Behandlung und Beurteilung. Das Recht des Verfassers, in dieser Frage mitzureden, gründet sich einfach auf seine bereits erwähnten langjährigen persönlichen Beziehungen zur organisierten Arbeiterschaft. Dieser Verkehr hat ihm nicht nur die im

---

[1]) Der deutsche Ingenieur Beck beklagt dies ganz besonders und rät — im Sinne unserer Vorschläge für soziale Arbeit — den jüngeren Ingenieuren ganz besonders, mit der Arbeiterbewegung persönliche Fühlung zu suchen. Der Techniker ist nach ihm „der berufene praktische Sozialpolitiker." Der Elite der Techniker gebühre ein hervorragender Platz in sozialen Laboratorien und Versuchsstationen. Zu lange schon habe die Fachsimpelei dem Technikerstand angehaftet. Wenn die soziale Stellung der Techniker heute noch so wenig befriedigend sei, so komme das zu einem großen Teile daher, daß dieser Stand sich bisher von der Mitarbeit an den großen zeitbewegenden Fragen viel zu fern gehalten habe. „Die Techniker", so sagt der Verfasser, „als die geistigen Spitzen der Unternehmungen, sollten den Arbeitern auch außerhalb der Fabrik geistige Führer sein, ihnen in den Abendstunden gesellig näher treten, in ihren Versammlungen Vorträge halten, Diskussionen anregen usw. Die Technikerwelt in unmittelbarer Fühlung mit den Arbeitern, mit ihren Klagen und Wünschen, Zukunftsvorstellungen und Plänen: das würde auf dem Wege der Sozialreform einen großen Schritt vorwärts bedeuten. (Soziale Aufgaben und Pflichten des Technikers. Dresden 1902.)

vorhergehenden Aufsatz geschilderten schweren Gefahren der bisherigen Klassenkampf-Taktik besonders vor Augen geführt, sondern ihm auch viele lehrreiche Eindrücke verschafft in Bezug auf die Beurteilung verschiedener Unternehmertypen durch die organisierte Arbeiterschaft. Was am schwersten verwundet und irritiert und was die Herzen am ehesten gewinnt und den Trotz bricht — das wird einem gerade in solchen persönlichen Beobachtungen im Kreise der Arbeiter selbst oft klarer, als wenn man in irgend einer offiziellen Stellung über dem „Personal" steht. Der Verfasser kann sich mit seinen Vorschlägen ferner auch auf die übereinstimmenden Ansichten vieler erfahrener und denkender Unternehmer in England und in Amerika stützen — Ansichten, die er teils durch persönliche Aussprachen, teils durch das Studium der betreffenden Literatur kennen lernte. Da nur wenige Betriebsleiter heute die Zeit finden, ihre eigene Praxis durch die Erfahrungen ihrer Kollegen in fortgeschritteneren Ländern zu korrigieren, so werden solche Anregungen gewiß vom Standpunkt der moralischen Verantwortlichkeit, wie vom Standpunkt der technischen Betriebserleichterung gleich erwünscht sein.

Die Gesichtspunkte, die wir im folgenden aufstellen, scheiden sich in solche, die sich schon aus tiefer verstandenem technischem und wirtschaftlichen Interesse empfehlen und zunächst gar nicht von humanen Gesinnungen abhängig sind — und solche, die sich an ein entwickeltes Bewußtsein sozialer Verantwortlichkeit, ja letzten Endes an eine religiöse Lebensanschauung wenden.

Von ersterem Standpunkt aus beginnen wir am besten mit einem Hinweise Robert Owens, des brit-

tischen Philantropen und Baumwollspinners in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er machte darauf aufmerksam, wieviel Sorgfalt man der leblosen Maschine zuwende, um ihre ungestörte und reibungslose Funktion zu sichern, wie nachlässig und unwirtschaftlich man aber merkwürdigerweise mit der feinsten aller Kraftmaschinen, dem Menschen selber, umgehe, wie man ihm nicht entfernt die gleiche Pflege zuteil werden lasse, obgleich doch seine richtige Behandlung für die Produktivität des gesamten Arbeitsprozesses mindestens so wichtig sei wie die Oelung der Räder und der Kolben. Und Macaulay sprach in seiner berühmten Rede für den Zehnstundentag von dem Menschen als der „Maschine aller Maschinen", im Vergleich zu der alle Erfindungen der Watt und Arkwright wertlos sind.

Ein weitblickender österreichischer Technologe, Prof. E. Hermann, hat mehrfach sehr eindrucksvoll auf jene psychologischen Bedingungen der Technik aufmerksam gemacht, u. a. in folgenden Sätzen:[1])

„Der Faktor Mensch bedeutet in der Wirtschaft weit mehr, als die bisherigen nationalökonomischen Systeme annehmen zu dürfen vermeinten . . . die ökonomische Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit ist geradezu eine ganz ungeheure, welche nicht nur von den Sozialisten und Kommunisten, sondern auch von der Schule der modernen Nationalökonomie, wie dieselbe aus dem Industriesystem hervorgegangen, in unhistorischer Weise unterschätzt worden ist. . .

Seit dem Erscheinen des Merkantil- und des Industriesystems fühlt sich jeder wirtschaftende Mensch frei von religiösem Zwang und verwirft ohne viel Ueberlegen mit den meisten Dogmen auch das wirtschaftliche Gewissen. Um so notwendiger erscheint eine tiefere Begründung der Lehren der Innenwirtschaft . . . die erste und letzte Aufgabe dieser Innenwirtschaft besteht darin, die menschliche Persönlichkeit zu produzieren und mit fortwährender Veredlung zu erneuern."

---

[1]) Wirtschaftliche Fragen und Probleme der Gegenwart. Leipzig 1893.

Der Ausdruck „Innenwirtschaft" gegenüber der „Außenwirtschaft" ist sehr geschickt gewählt, um in der Sprache der Oekonomie die grundlegende technische Bedeutung der geistlich-sittlichen Faktoren, ihrer richtigen Hervorbringung, Erhaltung und Steigerung ins rechte Licht zu setzen.

Man kann die Wichtigkeit der obenerwähnten Owenschen Mahnung besonders deutlich erkennen, wenn man die Konflikte studiert, welche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei der Einführung neuer, arbeitsparender Maschinen oder auch nur maschineller Verbesserungen ausgebrochen sind und noch immer ausbrechen. Beatrice und Sidney Webb haben diese Konflikte in einem sehr lehrreichen Artikel: „Die Stellung der britischen Gewerkvereine gegenüber der Einführung neuer Arbeitsmethoden" [1]) beleuchtet. Wieviel Betriebsunterbrechungen sind hier nur dem beiderseitigen Mangel an Gerechtigkeitsgefühl entsprungen, wieviel Widerwilligkeit auf seiten der Arbeiter nur der Unfähigkeit der Betriebsleiter und Ingenieure, den Kampf des Handarbeiters mit der Maschinentechnik pädagogisch richtig zu behandeln! Und wieviel Schwierigkeiten in der Auseinandersetzung der Interessen stehen noch bevor, wenn die sogenannten Tarifgemeinschaften in Gewerbe eindringen, in denen beständig technische Verbesserungen auftreten! Es ist dringend nötig, diese Fragen auch einmal als ethische Probleme hinzustellen, weil sie sich sonst zu technischen Schwierigkeiten ersten Ranges auswachsen.[2])

---

[1]) Vergl. Archiv f. soziale Gesetzgebung und Statistik, Bd. X.

[2]) Vergl. Bernhard, das moderne Lohnsystem und die Sozialreform. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht, 1904.

Alle diese Fragen sind im Vergleich zu den eigentlich technischen Problemen fast noch nirgends gründlich durchgedacht, obwohl ihre mangelnde Lösung oder gar Ignorierung manchem Unternehmer jährlich viele Tausende von Mark kostet, infolge von offenen oder schleichenden Revolten, die seinen Betrieb lähmen oder zum Stillstand bringen oder überhaupt die Solidität der Arbeit gefährden. In der amerikanischen Industrie ist in den letzten beiden Jahrzehnten das Verständnis für jene „Innenwirtschaft" und ihre praktische Bedeutung, überhaupt für die psychologischen Probleme der sozialen Kooperation in vorbildlicher Weise gewachsen. Wer das amerikanische Leben kennt, der wird überhaupt wissen, daß die Amerikaner zwar durch und durch Praktiker sind, aber keine kurzsichtigen Praktiker, sondern stets bereit, die praktische Bedeutung der sogenannten Imponderabilien sehr hoch in Rechnung zu stellen. Von diesem Gesichtspunkte aus, nämlich der weitblickenden Wertschätzung geistiger Faktoren in der geschäftlichen Kalkulation, haben eine ganze Reihe großer industrieller Unternehmungen in Chicago und New-York seit einiger Zeit hochgebildete Frauen unter dem Titel „soziale Agentinnen" angestellt. Diese Agentinnen haben nichts anderes zu tun, als zwischen dem Unternehmer und den Angestellten zu vermitteln und rechtzeitig Konflikten vorzubeugen, indem sie die eventuellen Beschwerden der Leute und die psychologischen und sozialen Ursachen dieser Beschwerden genau studieren und den Unternehmer darüber informieren, ihn vor Mißgriffen bewahren und andererseits auch wieder Verstimmungen und Mißverständnisse der Arbeiter durch persönlichen Verkehr zerstreuen. Die Tätigkeit einer solchen Agentin geht noch weiter: Sie belehrt

diejenigen, die sich einen eigenen Hausstand gründen wollen, über alles Notwendige und dessen Kosten,[1]) sie zeigt ihnen, wie es ohne Mehrausgabe möglich ist, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden und z. B. Tapeten von einem Muster zu wählen, das zum Teppich paßt usw. Der amerikanische Unternehmer hält solche Fürsorge für sehr profitabel, womit nicht gesagt sein soll, daß die Philantropie lediglich geschäftlichen Kalkulationen entspringt, wohl aber, daß ein weitblickender Techniker niemals wähnen wird, daß seine Ausgaben für die Verfeinerung der gegenseitigen Beziehungen und für die menschliche Hebung seines „Menschenmaterials" in Widerspruch zur Produktivität seines Unternehmens treten könnten. Wir haben hier also eine rein ethische Mission, die der amerikanische Unternehmer vom technischen und wirtschaftlichen Standpunkte genau so taxiert, wie man ein Mittel zur Beseitigung von Reibungswiderständen und Fadenbrüchen in Baumwollspinnereien taxiert, oder wie man bei den großen transatlantischen Dampfern eigene Angestellte oder Vorrichtungen braucht, um durch beständige Wassergüsse das Warmlaufen der Maschine zu verhindern. Viele technische Praktiker, die nicht den Weitblick der Amerikaner haben, übersehen eben, daß in das Bereich der Technik auch die Menschen gehören, welche die Maschinen bedienen und daß die Ethik sozusagen als „Technik der Menschenbehandlung" für die ungestörte Funktion des Arbeitsprozesses mindestens die gleiche Bedeutung hat, wie die Wissenschaft von der richtigen Behand-

[1]) Der Ingenieur Beck weist in der oben zitierten Schrift dem qualifizierten Techniker auch die Aufgabe zu, die Arbeiter — ohne Bevormundung natürlich — in Sachen haushälterischer Lebensführung zu beraten und sie zur Gründung von Hilfs-, Spar- und Unterstützungskassen anzuregen.

lung des technischen Rohmaterials. Gerade der Ingenieur hat durch seine ganze Mittelstellung zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft die beste Möglichkeit, eine derartige Funktion auszuüben, wie die soziale Agentin in der amerikanischen Industrie — er kann das aber nur, wenn er nicht über dem Wissen von Holz und Stein das Wissen vom Menschen und über dem Studium von Metallegierungen das Studium der menschlichen Wechselwirkungen versäumt hat.

Ich möchte diese Auffassung von der technischen und wirtschaftlicher Unentbehrlichkeit ethischer Kräfte noch von einer andern Seite aus beleuchten: Wenn man die Sicherheit des Eisenbahndienstes in Ländern mit strammster Disziplin beobachtet, so wird man finden, daß die Betriebssicherheit trotz aller technischen und disziplinarischen Vervollkommnung daselbst doch nicht höher ist als in Ländern — z. B. Italien — wo die „schneidige Tonart" und die strengmilitärische Behandlung des Dienstverhältnisses fehlt, ja wo sogar gewisse technische Laxheiten nicht zu den Seltenheiten gehören. Der Grund für diese Erscheinung liegt eben gerade darin, daß bei allem komplizierten Zusammenwirken auf Gebieten, wo geistige Beweglichkeit und Umsicht notwendig und wo moralische Kräfte gefordert werden, eine harte, barsche Disziplin [1]) erfahrungsgemäß beim Personal zu großer Stumpfheit und besonders auch zu Unwahrhaftigkeit und gegenseitiger Ranküne führt und das bedeutet, um ein elektrotechnisches Bild zu gebrauchen, mangelnde Kontakte

---

[1]) Es ist überhaupt die gefährlichste Schwäche unserer Zeit, die Ordnungswirkungen der Strenge und der Mißgefühle, mit einem Worte, das Polizistische zu überschätzen und die Ordnungswirkungen der Feinheit und Großmut zu unterschätzen.

zwischen den Personen, ein Mangel, der noch erhöht wird durch Depressionen des Ehrgefühls, unterdrückten Ingrimm und dergleichen Seelenstimmungen, die den technischen Betrieb, soweit er eben auf den Funktionen der menschlichen Gehirnorganisation beruht, geradezu untergraben. So kann es kommen, daß trotz äußerster Vollendung aller technischen Mittel der Sicherung ein Betrieb dennoch fundamental gefährdet ist, weil den Leitenden die richtige „psychologische Technik" fehlt, während in einem andern Lande grobe technische Unvollkommenheiten ausgeglichen werden durch eine freiere Initiative und Umsicht, sowie durch größere Willigkeit und Freudigkeit der handelnden Arbeitskräfte. Die mangelhafte Technik in der Handhabung und Inspiration des Menschenmaterials kann also die vollkommenste Maschinerie der Diensteinteilung und Subordination illusorisch machen. Solche Gefährdungen des technischen Arbeitserfolges aber werden sich überall dort einstellen, wo die technische Leistung als eine vom übrigen Leben isolierbare Erscheinung betrachtet wird. Wer sich jedoch gegenwärtig hält, daß es sich um lebendige Menschen und deren Ineinanderwirken handelt, der wird begreifen, daß die Ethik, die es mit der Beziehung des Menschen zum Menschen und mit der Selbsterziehung zu tun hat, als ein zwar verborgener, aber auf die Dauer höchst entscheidender Faktor aller technischer Kulturerfolge angesehen werden muß.

Wer die außerordentlichen Schwierigkeiten des Zusammenwirkens in großen Etablissements kennt, wer den Ausfall an Arbeitsenergie und Arbeitspräzision richtig zu veranschlagen weiß, der durch Empfindlichkeiten, Eifersüchteleien und Kameraderien in den Kreisen der oberen Angestellten, durch dumpfe

Auflehnung, Unzufriedenheit, verletzte Menschenwürde in dem unteren Arbeitspersonal erzeugt wird, wer den beständigen Kleinkrieg beobachtet hat, der zwischen all diesen Menschen wütet und mit Schikanen jeder Art in schweigender Erbitterung geführt wird — der wird auch vom Standpunkte der produktiven Gesamtleistung des Unternehmens aus richtig taxieren, wie unschätzbar hier der Einfluß von technischer Leitern ist, die ein besonderes Studium aus dem Betriebsfaktor „Mensch" gemacht haben und ihn durch die richtige persönliche „Pflege" zur höchsten individuellen und sozialen Leistung zu erheben vermögen.

Allein von der Frage aus, wie man das Selbstgefühl des Menschen richtig schonen und richtig verwerten könne, ließe sich ein ganzer Leitfaden der Menschenbehandlung schreiben. Genau so, wie ein verletzendes Wort oft wahrhaft explosive Wirkungen in einzelnen und ganzen Gruppen entbinden kann, so vermag in gleichem Maße ein einziges Wort der Anerkennung, ein respektvoller Ton inmitten der schärfsten Disziplin wahre Wunder der Hingebung und Freudigkeit zu bewirken.

Dostojewski sagt von der Wirkung der Herzensgüte in sibirischen Gefängnissen: „Ich habe gute, wohlmeinende Kommandanten getroffen, ich habe die Einwirkung beobachtet, die sie erzielten: Einige freundliche Worte — und der Arrestant lebte moralisch fast auf. Sie freuten sich wie die Kinder und begannen wie Kinder zu lieben."

Der Leiter eines Aluminiumtrusts in Amerika erzählte dem Verfasser einmal, er mache keine größere Auslandreise, ohne sich mit Cylinder bei seinen Arbeitern zu verabschieden, bei den älteren sogar in deren Wohnung. Er tue das nicht vom „leutseligen"

Standpunkte, sondern aus Pietät vor der Arbeitsgemeinschaft. Und außerdem, fügte er hinzu „it does pay!“

* * *

Die meisten Menschen sind ganz irrtümlich der Ansicht, „Pädagogik“ sei nur etwas, was mit Kindern zu tun habe, während in Wirklichkeit jeder Organisator von Menschenkräften, jeder Betriebsleiter und Bureauvorsteher gewisse Grundwahrheiten der Erziehung, der ethischen und ordnenden Einwirkung auf Menschen kennen lernen und selber auf diesem Gebiete nachdenken und sich selbst erziehen sollte. Man würde dann nicht so viel elementare Fehler gerade in der Behandlung ehrliebender und temperamentvoller Menschen begehen. Folgende Hauptgesichtspunkte sollte man nie aus dem Auge verlieren:

1) Tadle nie im Zustand der Erregung, und um so weniger, je schwerer die Verfehlung des Anderen ist.

2) Tadle niemand in Gegenwart seiner Kameradschaft oder gar seiner Untergebenen, arrangiere wenn irgend möglich stets eine persönliche Zusammenkunft.

3) Vergiß bei der Kritik niemals, in den äußeren Formen einen besonderen Respekt zu zeigen (falls nicht gerade ehrloses Benehmen vorliegt) und laß den Anderen merken, daß du den Fehler nur als Abirrung von seinem eigentlichen Wesen betrachtest und von seinem Charakter ganz anderes erhoffst und erwartest.

4) Suche so viel wie irgend möglich, auf besonders schwierige Elemente nicht direkt, sondern indirekt durch die älteren Kameraden einzuwirken, indem du eine hohe Erwartung von ihrem Einfluß aussprichst und

den Wunsch betonst, mit ihrer Hilfe dem Betreffenden Unangenehmes zu ersparen.

5) Verfasse die Reglements und die Hausordnung nicht in dem Tone einer Gefängnisverwaltung, sondern wähle bei aller Bestimmtheit doch stets die Sprache, die man mit Gentlemen redet, höflich und mit Appell an die eigene Einsicht des Angestellten in die Grundbedingungen rationellen Zusammenwirkens. Ferner interessiere man das Personal selber an der Einhaltung der Ordnung, indem man eine Ordnungs-Kommission oder in kleineren Betrieben einen Ordnungsbeamten durch die Arbeiterschaft selber wählen läßt und diesen auch zum Sprecher von Wünschen und Beschwerden macht, die sich auf die Hausordnung (hygienische Angelegenheiten ꝛc.) beziehen. Wenn möglich, verlängere man dem betreffenden Vertreter die Mittagspause um eine halbe Stunde, um ihn auszuzeichnen und ihm Zeit für seine Funktion zu schaffen. Diese Einrichtung hat sich in amerikanischen Fabriken bewährt.

Viele Angestellte werden durch den Ton einer Hausordnung garnicht berührt — aber gerade die ehrliebenden und charaktervollen Elemente werden davon oft wie von Peitschenhieben getroffen. (Dies ist eine sehr wichtige Tatsache, die dem Verfasser oft in Gesprächen mit organisierten Arbeitern entgegengetreten ist.) Solche Elemente sind ihrer Charakter-Anlage nach die eigentlichen Elemente der Ordnung, gerade weil sie Selbständigkeit und Ehrgefühl haben — durch achtungslose Behandlung aber werden sie die eigentlichen Mittelpunkte der Empörung: sie fühlen das Element der Willkür und der antisozialen Härte heraus, das in einer gewissen Tonart liegt und wehren sich gerade aus einem tieferen Geiste

der Ordnung heraus gegen den Geist der Unordnung, des individuellen Uebermutes, der aus solchen Verfügungen spricht. So wie ein Lehrer stets so Disziplin halten soll, daß er die besten und anständigsten Elemente der Klasse auf seine Seite zieht, so soll auch der Betriebsleiter stets so befehlen und anordnen, daß er den Ehrbedürfnissen der besten Charaktere seiner Arbeiterschaft gerecht wird — empfinden diese innerlich, daß sie es mit einem Gentleman zu tun haben, so kann er mit ihrer Hilfe dann die viel zu Vielen bändigen, die durch entgegenkommende Behandlung nur übermütig gemacht werden. Starkes Vorgehen gegenüber größeren Massen von Menschen ist nur nach dem Prinzip „divide et impera“ möglich. Mit Energie ist jede Revolte zu bändigen, sobald man nur das moralische Recht und die moralischen Elemente auf seiner Seite fühlt. Im andern Falle verliert man das Spiel, selbst wenn man die Fabrik mit Kanonen armieren läßt.

Man wird aus dieser Argumentation herausfühlen, daß der Verfasser keineswegs für Lockerung der Disziplin eintritt. Präzision und akkurateste Ordnung im Zusammenwirken aller Elemente ist die Lebensbedingung alles industriellen Erfolges im Kleinen und Großen. Der Geist der äußeren Ordnung oder Unordnung wirkt sogar tief in das Innerste der Arbeitsleistung hinein. Alles aber kommt auf die Technik dieser Ordnung, auf die Kunst und Pädagogik des Befehlens an. Diese Pädagogik lernt man am besten durch Selbsterkenntnis. „Wie möchtest du selbst kommandiert werden?“ Man muß sich klar machen, daß gerade eine starke soziale Anforderung, eine eingreifende und tägliche Zumutung an Einordnung und Unterordnung auch ein ganz be-

sonderes Äquivalent an persönlicher Ehrung, an menschlicher Feinheit des Verkehrs bedarf — und zwar um so mehr, je entwickelter das betreffende Individuum ist, und je mehr man gerade auch auf die Mitwirkung seiner geistigen und moralischen Kräfte rechnet. Wer das nicht begreift und nicht zu praktizieren versteht, den sollte man Maschinen beaufsichtigen lassen, aber keine Menschen;[1]) er ist ein Stümper in der wichtigsten Technik der menschlichen Arbeit, der Inspiration und Zusammenordnung menschlicher Arbeitsleistungen. Was hilft alle Arbeitsteilung, wenn die wirkliche Arbeits*gemeinschaft*, die freudige Hingebung an die Einheit nicht erreicht wird?

„Königliche Kunst" hat Plato einmal dies „Ineinanderweben der Seelen" genannt — und es ist auch in Wirklichkeit die eigentliche Vollendung des leitenden und herrschenden Berufs, während leider so sehr viele Menschen in höherer Stellung immer noch wähnen, der Vorgesetzte erfülle seine Funktion durch überlegenes Thronen und brutales Anschnauzen! Es gibt auch gewisse Offiziere, die so regieren — sie werden nie einen wirklichen pädagogischen Erfolg haben, ja sie werden auch *taktisch* keine zuverlässige Schulung erzeugen, eben weil sie durch ihre *fortgesetzte geistige Mißhandlung der menschlichen Persönlichkeit* die Mannschaft dahin gebracht haben, daß die *Leute sozusagen nur als physische Individualitäten bei der Sache*

---

[1]) Jowett sagt in seinen „College Sermons" einmal von dem wahren und vornehmen Unternehmer, „er beginnt mit der Arithmetik und endet mit der Wissenschaft der Charaktere." Man darf noch weitergehen und sagen: „Er beginnt mit der Maschinen-Technik und endigt als Pädagoge."

sind, aber die Aufgabe nicht geistig und sittlich ergreifen!

„Ein energischer Ingenieur gesucht," heißt es nicht selten in industriellen Anzeigen. Leider hat man dabei nicht jene tiefere Energie im Auge, die Kraft und Sicherheit genug hat, um bei aller Unerbittlichkeit der Forderung doch voll Güte und voll persönlicher Bescheidenheit zu sein — sondern jene beißende und bellende Schäferhund-Energie, welche unter den Angestellten als ununterbrochene Degradation empfunden und mit völliger Lähmung jeder wahren Freudigkeit des Dienstes und der Arbeit quittiert wird. Und man vergesse nicht: Ein großer Teil der Erbitterung beruht gerade darauf, daß die Menschen ein tiefinneres Bedürfnis nach freudigem Gehorsam haben und darum einem brutalen Leiter in tiefster Seele nicht dafür zürnen, daß er ihnen die Freiheit nimmt, sondern daß er ihnen den Gehorsam unmöglich macht, weil er blind dagegen ist, daß sie nur als Menschen und nicht wie Tiere gehorchen wollen. Uebrigens: Selbst edle Tiere gehorchen nur, wenn ihnen menschlich befohlen wird. Das weiß jeder Pferdekenner.[1])

* * *

Alle die im Vorhergehenden betonten Gesichtspunkte kommen nun selbstverständlich in einer Zeit erregter Klassenkämpfe noch ganz besonders in Betracht. Hier handelt es sich nicht nur darum, einem erwachten gesunden Selbständigkeitsdrange Rechnung zu tragen, sondern auch mit einem irritierten und mißtrauischen, ja oft krankhaft entwickelten Persönlich-

[1]) Die letzten drei Sätze entnimmt der Verfasser einer prinzipiellen Betrachtung des Problems der Disziplin, die er in seinem Buche „Schule und Charakter" veröffentlicht hat.

keitsbewußtsein „heilpädagogisch" umzugehen. Wer sich die Mühe dazu nicht nehmen will, der muß sich dann auch nicht wundern, wenn seine Produktionskosten durch Arbeitsstörungen und folgende Konventionalstrafen erheblich belastet werden — ganz zu schweigen von dem außerordentlichen Ausfall an Arbeits-Intensität, der stets bei einem verärgerten Personal zu konstatieren ist.

In erster Linie kommt hier alles darauf an, daß der Unternehmer der organisierten Arbeiterbewegung prinzipiell ohne Irritation gegenübersteht, d. h. daß er trotz all ihrer Entwicklungskrankheiten doch den freien Blick behält für das Weltgeschichtliche und Große, das sich hier vollzieht — statt sich in der Stellung des Privilegierten zu fühlen, der mehr oder minder beraubt und bei Seite gesetzt werden soll. Ohne kopflose Konzessionen zu machen, soll er doch klar darüber sein, in wie hohem Maße das Streben der Arbeiter nach dem, was sie Gleichberechtigung nennen, trotz aller Extravaganzen doch von der großindustriellen Technik selber hervorgerufen ist und ihren psychologischen Bedingungen entspricht, sobald es nur seine besonnene Einordnung in das Ganze des Arbeitslebens und der Arbeitstechnik gefunden hat. Dieses sich zum Bewußtsein zu bringen, ist für den Unternehmer auch deshalb so wichtig, weil er dadurch leichter davor bewahrt wird, verlorene Positionen zu verteidigen. Nichts schwächt so sehr die Autorität, als wenn der Leitende nicht genau weiß, *wo er nachgeben muß*, wo die Gegenseite im Einklang mit den veränderten Bedingungen des Lebens steht, und *wo er ein unantastbares Recht zu verteidigen* hat, das im Wesen seiner ganzen Stellung und der Arbeitsordnung als solcher begründet liegt.

Im Folgenden ein paar Bemerkungen über den Zusammenhang des Emanzipationsstrebens der Arbeiter mit den Bedingungen und Bedürfnissen der technischen Arbeit. Ein deutscher Vertreter der Industrie hat einmal folgendes Bekenntnis ausgesprochen:

„Es ist ja ein ganz netter philosophischer Sport, auszuklügeln, welche Rechte jeder Mensch hat . . . Das ganze Geschwätz von Menschenrechten gehört in die Rumpelkammer. Es ist nicht die Schuld des industriellen Unternehmertums, daß die Kräfte des Geistes und des beherrschenden Willens noch immer die Tendenz haben, die Lebensgeschicke der Träger der Muskelkraft im Wesentlichen zu bestimmen". (A. Tille in der Südwestdeutschen Wirtschaftskorrespondenz, Mai 1906.)

Solche Parolen werden gerne mit dem ganzen Bewußtsein realistischer Ueberlegenheit ausgesprochen und doch fehlt ihnen gerade eine realistische Psychologie. Wenn das achtzehnte Jahrhundert einst gewisse im Christentum begründete Wahrheiten auch etwas abstrakt formuliert hat, so ist damit nicht gesagt, daß dieselben keine Wurzel in den Realitäten des Lebens haben. Die ganze Bewegung zur Gleichberechtigung, zur bürgerlichen Mitbestimmung steht im vollsten Einklang mit den höheren Anforderungen, welche heute die menschliche Arbeit an die Selbstverantwortlichkeit, an das Ehrgefühl und an die persönliche Initiative des Individuums stellt. Will ich keine bloße Sklavenhand, sondern eine Persönlichkeit als Produktionsfaktor, so ist die volle bürgerliche Ehrung dieser Persönlichkeit ein elementares Gebot ihrer psychologischen Behandlung — wer von den Anderen nicht als mündig behandelt wird, der verliert nur zu leicht auch selbst das Gefühl seiner Würde und seiner Mündigkeit und benimmt sich dementsprechend. Die Zubilligung der

„Menschenrechte", die Lösung von sozialer Bevormundung, gehört also untrennbar zur Weckung und Stärkung des eigentlich menschlichen Elementes in jeder Arbeitsleistung — und wer solche Parolen ausgibt, wie die oben zitierte, der möge sich nur hüten, daß ihm mit den Menschenrechten nicht auch alle moralische Würde der arbeitenden Persönlichkeit in die Rumpelkammer fliegt. Der Verfasser ist gewiß der Letzte, der sich für abstrakte Gleichmacherei begeistert — Autorität und Gehorsam sind ihm Fundamente aller Kultur: Aber wir wollen doch die Unterordnung von freien Männern und nicht die Unterwerfung von Knechten — darum wird das Wort von den Menschenrechten am Himmel brennen, solange irgendwo noch ein Mensch auf Grund seiner ökonomischen Abhängigkeit oder seiner sozialen Stellung als Wesen zweiten Ranges behandelt wird.

Ueberlegener Geist und überlegener Wille sollen gewiß stets die bloße Muskelarbeit leiten — aber ein wirklicher Leiter und Ingenieur auf diesem Gebiete ist doch nur der, welcher die seelischen Kraftquellen auch des Muskelarbeiters kennt und sie lebendig zu machen weiß, statt die Arbeitsleistung nur auf die gröbsten und unzuverlässigsten Motive zu stellen!

Das Motto mancher Fabrikherrn: „Alles für die Arbeiter, aber nichts mit ihnen" ist im Sinne dieser Betrachtungen also auch ökonomisch falsch. Wer sich klar macht, wie viele geistige und moralische Kräfte für die intensive und präzise Ausführung selbst rein mechanischer Arbeit nötig sind, der wird wissen, wie außerordentlich produktiv es ist, diese Kräfte zu ehren, zu pflegen und zu feiern, indem man das allergrößte Entgegenkommen gegen alle jene Forderungen des Arbeiters

zeigt, die mit seiner Menschenwürde, seinem Ehrgefühl und seinem Stolze als freier Bürger zusammenhängen. Es ist gar nicht auszurechnen, wie viel Betriebsstockung und wie viel Lähmung der Arbeits-Intensität jenen „schneidigen" jungen Herren und jenen starrsinnigen alten Herren zu danken ist, welche die notwendige Autorität im Fabrikbetriebe durch respektlose Bevormundung erzwingen wollen, statt durch weise Konzessionen an das Bedürfnis des modernen Arbeiters nach konstitutioneller Regelung menschlichen Zusammenwirkens sich wahrhaft als Leiter und Organisatoren des Arbeitsprozesses zu erweisen.

Es läßt sich geradezu technisch beweisen, daß in denjenigen Ländern, wo der Arbeiter die volle bürgerliche Gleichberechtigung mit allen Konsequenzen errungen hat und wo sein Ehrgefühl in jeder Weise respektiert wird, daß dort an den Produktionskosten das Element „Kontrolle" wesentlich verkürzt werden kann — weil eben das Ehrgefühl der Arbeitenden selber den größten Teil dieser Kontrolle übernimmt. Es ist bezeichnend, daß noch vor 10 Jahren in englischen Fabriken ein Aufseher für 60,000—80,000 Spindeln genügte, während in Deutschland ein Aufseher höchstens auf 15,000 Spindeln kam. England als der sozial entwickeltste Industriestaat ist auch am weitesten in der Einsicht vorgeschritten, daß die Selbstverantwortlichkeit des Arbeiters ein Produktionsfaktor ersten Ranges sei, sowohl in dem was sie an Kontrollkosten erspart als in dem was sie positiv an Kräften und an Findigkeit entbindet, während es in Deutschland leider auch heute noch viele Unternehmer gibt, welche zähe an gewissen Resten von Hörigkeit festhalten, ohne zu sehen, daß solches Ver-

fahren *technisch* als eine mangelhafte Verwertung und Behandlung der geistigen Kraftmaschine „Mensch“ bezeichnet werden muß.

Nietzsche hat einmal darüber geklagt, daß man aus den Arbeitern überhaupt eine „Frage“ gemacht habe, statt sich bewußt zu bleiben, daß jede höhere Kultur Sklaverei in irgend einer Form nötig habe. Solchen Standpunkten gegenüber, die z. B. Treitschke einst nicht weniger schroff betont hat, muß ganz besonders nachdrücklich hervorgehoben werden, daß die *Herrenmoral auch eine technische Unmöglichkeit* geworden ist. Höher entwickelte technische Zusammenarbeit und qualifizierter Dienst an komplizierten Maschinen ist durch „Sklavenarbeit“ überhaupt nicht mehr zu leisten, weil einem erniedrigten Menschen die moralischen und geistigen Qualitäten für solche Kooperation fehlen. Es ist vielleicht nicht überflüssig, diese psychologische Wahrheit von kulturgeschichtlicher Seite zu beleuchten und zu zeigen, welche unentbehrliche technische Bedeutung die wachsende Achtung vor der Menschenwürde auch des geringsten Arbeiters gehabt hat, ja wie es vielfach gerade die Notwendigkeiten der Technik gewesen sind, welche die letzten Sklavenketten gelöst haben.

Lamprecht hat mehrfach darauf hingewiesen,[1]) wie sich bei der Inangriffnahme schwierigerer Rodungsarbeit, intensiveren Anbaus (Moorkultur) sich die Notwendigkeit herausgestellt habe, den einzelnen (durch freieres Erbrecht usw.) von der Gebundenheit durch die Markgenossenschaft zu lösen. Das „Rodrecht“ gegenüber dem Salrecht bedeutet nichts anderes als jene größere Garantie persönlicher Freiheit, durch

---

[1]) Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Bd. I, S. 19 ff.

die allein der einzelne zu einer größeren Kraftquelle wirtschaftlicher Anstrengungen werden konnte. Es kam darauf an, neue psychologische Motive für die wirtschaftliche Initiative und Unternehmungslust zu gewinnen. Kein Fortschritt der wirtschaftlichen Technik ohne Fortschritt der psychologischen „Technik"! Das Privateigentum verdankt ja seine Entstehung auch hauptsächlich der Notwendigkeit intensiverer Kultur, die nur der freieren Initiative möglich war. Das zeigt sich unter anderem auch darin, daß es z. B. das Exportinteresse mit seinen Forderungen gesteigerter Tätigkeit ist, welches bisher ganz kommunal-wirtschaftliche Bauerngemeinden in Rußland zur Aufteilung von Grund und Boden zwingt.[1])

Die Emanzipation der Sklaven in den Vereinigten Staaten war bekanntlich auch eine Bedingung für den technischen Fortschritt. Der Uebergang von der Zuckerrohrpflanzung zur Baumwollenkultur, die Notwendigkeit intensiverer Betriebsmethoden in dieser Baumwollenkultur, machte es immer unmöglicher, mit dem Widerwillen und dem Stumpfsinn einer leibeigenen Bevölkerung zu arbeiten: charakteristisch dafür ist es ja, daß man vor dieser Emanzipation den Schwarzen keine wertvolleren Instrumente anvertrauen konnte und daß man ihnen Maultiere, aber keine Pferde zur Besorgung in die Hand gab. Als die Franken sich in Gallien niederließen und für eine entwickeltere häusliche Kultur differenziertere Bedienung brauchten, waren sie genötigt, ihren „Unfreien" die Freiheit zu geben.

Alle diese Gesichtspunkte gelten natürlich auch für den modernen Arbeiter und seine Stellung zu

---

[1]) Vergl. v. Schulze-Gävernitz, Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland. Leipzig, Duncker & Humblot.

einer hochentwickelten Technik. Es existiert auch hier ein tiefer Zusammenhang zwischen persönlicher Freiheit und vollster Entbindung aller jener geistigen und moralischen Kräfte, welche bei feiner qualifizierter Arbeit mitwirken müssen. Jede Art von Hörigkeit, jeder Rest von sozialer Bevormundung scheint einen lähmenden Einfluß auf die geistige Umsicht und Initiative und auf das intimste Ehrgefühl der persönlichen Arbeitsleistung auszuüben!

* * *

Das was in den vorhergehenden Betrachtungen begründet wurde, nämlich die Notwendigkeit, den Forderungen der Arbeiterschaft mit etwas mehr sozialem und ökonomischem Weitblick und mit etwas mehr Vertrauen auch in die technische Bedeutung einer höheren Entwicklung der arbeitenden Persönlichkeit entgegenzutreten — das möge im Folgenden noch an der Hand einiger konkreter Arbeiterforderungen beleuchtet werden. Und zwar wollen wir zu diesem Zwecke eine Reihe von Feststellungen wiedergeben aus einem klassischen Buche, das leider — schon weil es im Buchhandel vergriffen ist — auf dem Festlande nicht die ihm gebührende Verbreitung gerade auch in Unternehmerkreisen erlangt hat. Es ist das Buch „Work and Wages“, London 1872, verfaßt von dem englischen Schiffbauer Lord Brassey,[1]) der im Anschluß an die internationalen Erfahrungen seines Vaters im Eisenbahnbau das Verhältnis von Arbeitslohn, Arbeitszeit und Arbeit beobachtet und an typischen Beispielen dargestellt hat. Seit Erscheinen seines Buches ist eine umfangreiche Literatur über den ganzen Gegenstand veröffentlicht worden, sodaß seine Argumente dem Fachgelehrten nicht mehr neu sind —

da die vorliegende Darlegung sich jedoch nicht an Fachgelehrte, sondern gerade an Unternehmer wendet, so werden hier die Argumente eines Mannes der Praxis mehr Gehör finden, als akademische Statistiken und Schlußfolgerungen.

Das wichtigste Kapitel des Brassey'schen Buches ist dasjenige, in welchem auf Grund einer Fülle von praktischen Erfahrungen nachgewiesen wird, daß die Kosten der Arbeit in der ganzen Welt fast die gleichen sind, d. h. von der außerordentlichen Verschiedenheit der Löhne nicht beeinflußt werden und folglich unabhängig von deren wechselnder Höhe sind. Die Unternehmer behaupten fast einstimmig, so sagt Brassey, daß die Kosten der Arbeit in England durchgängig höher als in den kontinentalen Industrien seien; diese Behauptung beruht jedoch, wie er meint, nur auf der oberflächlichen Annahme, daß die Höhe der Löhne gleichbedeutend mit der Höhe der Produktionskosten sei. Brassey behauptet dagegen, daß die Höhe des Taglohns keinen exakten Maßstab für die wirklichen Kosten der Arbeit geben könne,[1]) da es möglich sei, daß die gleiche Arbeit gerade durch Arbeiter mit hochgestiegenen Löhnen billiger ausgeführt werde.[2]) Und ebenso wenig wie hohe Löhne nicht

[1]) Schultze-Gävernitz formuliert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Der technische Fortschritt verbunden mit Steigerung der Arbeitsleistung bewirkt ein dauerndes Herabgehen der Stücklöhne, verbunden mit Steigerung des Wochenverdienstes der Arbeiter und allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit. (Der Großbetrieb, eine Studie auf dem Gebiete der Baumwollindustrie.)

[2]) Brassey zitiert folgende Formulierung eines Berufskollegen: „Die Kosten der Arbeit werden bestimmt durch den Betrag der Arbeitsleistung, welche tatsächlich für den Lohn vollbracht werden kann." Daraus erklärt sich, daß höhere Löhne durch die größeren Produktivkräfte, die aus ihnen kommen, pro Stück billigere Arbeit hervorbringen können, als niedrige Löhne.

notwendig teure Arbeit bedeuten, ebenso wenig machen niedrige Löhne auch die Arbeit immer billig. In den Arbeitsverträgen, die der ältere Brassey, der Eisenbahn-Unternehmer fast in allen Gegenden der zivilisierten Welt abgeschlossen habe, sei der Tageslohn zu den denkbar verschiedensten Beträgen festgesetzt worden — es ergab sich jedoch als Satz allgemeinster Erfahrung, daß die Kosten der Arbeit überall die gleichen waren, d. h. daß für die gleiche Summe Geldes überall die gleiche Arbeit verrichtet wurde. Höhere Geschicklichkeit, größere Intensität und gesteigerte physische Energie des Arbeiters entschädigen oft den Unternehmer für den scheinbaren Nachteil, in den er durch die geringeren Lohnsätze der Konkurrenz gebracht wird. Andererseits gibt die scheinbarere Billigkeit niedriggelohnter Arbeit bei genauer Beobachtung und Vergleichung keinen Vorteil im Wettbewerbe, da schlechtgenährte Arbeiter durch ihre geringe Intensität, Ausdauer und Elastizität die Produktionskosten — schon durch die mangelhafte Ausnutzung des Maschinenmaterials — doch verteuern. Die zahlreichen Beispiele, durch welche Brassey diese Behauptungen belegt, sind von um so höherem Werte, als diese Erfahrungen meist aus der Praxis von Akkord-Unternehmern stammen, die ein gesteigertes Interesse an der Verbilligung der Arbeitskosten haben und doch dem an die höchste Lebenshaltung gewohnten Arbeiter überall den Vorzug geben.

Bei Gelegenheit eines Kanalbaus in London waren die Löhne der Maurer von 6 sh auf 10 sh pro Tag gestiegen; dennoch fand man, daß das Mauerwerk nach der Lohnerhöhung pro Kubikmeter billiger hergestellt wurde.

Beim Bau der Staffordshire-Bahn erhielten die Arbeiter $3\frac{1}{2}$ sh pro Tag; einige Tage darauf wurden für den Bau einer irischen Bahn irische Arbeiter engagiert und zwar zum Preise von $1\frac{1}{2}$ sh. Trotz dieses außerordentlichen Unterschiedes der Löhne waren die Produktionskosten doch gleich teuer.

Die gleichen Beobachtungen gelten auch für das Verhältnis von Arbeitszeit und Arbeitsleistung. Auch hier tritt Brassey der Ansicht entgegen, daß die Zahl der Arbeitsstunden ein Maßstab für die Arbeitsleistung sei. Er berichtet u. a.: Während des Baues der Bahnlinie im Trent-Thale wurden gewaltige Anstrengungen gemacht, um das Werk in kürzester Zeit zu vollenden. Gleichwohl machte man die Erfahrung, daß im 8stündigen Arbeitstag intensivere Arbeit geleistet wurde als in dem gewöhnlichen Zehnstundentag. Bei dem Bau der Bahn von Paris nach Rouen arbeiteten die englischen Arbeiter $2\frac{1}{2}$ Stunden weniger als die Franzosen und doch erwies sich ihre Arbeitsleistung größer als die der letzteren.

Auch ein Beispiel aus Deutschland wird erwähnt: Der Fabrikant Dollfuß in Mülhausen i. E. reduzierte die Arbeitszeit von 12 auf 11 Stunden und sah nach einmonatlicher Beobachtung, daß die Leute in der kürzeren Zeit nicht nur das Gleiche, sondern mehr als vorher geleistet hatten.[1])

---

[1]) In seinem Buche „Lebensbilder und Lebensfragen“, Berlin 1902, Bd. I, S. 14, hat der Vater des Verfassers, Professor Wilhelm Foerster (Berlin), dem der Verfasser auf ethischem Gebiete die entscheidensten Anregungen verdankt, folgendes über gewisse Einwände gegen die Verkürzung der Arbeitszeit gesagt:

„Ein großer Gelehrter in Berlin hat vor einiger Zeit in einer Unterhaltung über den achtstündigen Arbeitstag die Bemerkung gemacht, daß seine eigene tägliche Arbeitszeit beinahe das Doppelte jenes Arbeitstages betrage. Wenn er hiermit hat sagen wollen,

Ganz besonders wichtig für Brasseys Beweisführung sind die Mitteilungen, die er über die Verwendung der englischen Arbeiter bei ausländischen Arbeiten bringt. Wenn trotz der viel billigeren Löhne des Auslandes gerade die Akkordunternehmer den höchst gelohnten englischen Arbeiter trotz der noch hinzukommenden Transportkosten bevorzugen, so zeigt das deutlich, daß niedere Löhne und „billige Arbeit" durchaus nicht Hand in Hand gehen. Diese Erfahrung trat, wie Brassey meint, besonders klar hervor bei dem Eisenbahnbau von Paris nach Rouen. Von 10,000 Arbeitern waren 6000 aus England herübergebracht, man war genötigt, englische Schulen zu errichten, Geistliche und Aerzte anzustellen, und trotz aller dieser Ausgaben waren die Gesamtkosten der von den Engländern geleisteten Arbeiten geringer als die der französischen Arbeiter. Selbst in Indien, wo die denkbar niedrigsten Löhne anscheinend die billigste Arbeit versprechen, hat die längere Erfahrung ebenfalls zur Bevorzugung der englischen Arbeiter geführt. Man könnte hier vielleicht fragen, warum es nötig sei, hier den englischen Arbeiter zu importieren, ob es nicht genüge, dem Indier höhere Löhne zu zahlen und ihn dadurch zu den gleichen Arbeitsleistungen zu bringen. Zu diesem Punkt macht Brassey eine wichtige Mitteilung, aus der wir sehen, daß die

---

daß der achtstündige Arbeitstag viel zu kurz bemessen sei, so hat er eben das ganze Wesen der Forderung nicht verstanden, und er hat nicht bedacht, daß diejenigen Arbeiten, um deren humane Einschränkung es sich handelt, zum weitaus größten Teil solche sind, bei denen der Menschengeist leer ausgeht, und bei denen der Mensch als eine Art von Maschine eine begrenzte Zeit hindurch nur dann ohne Schaden und inneren Verfall aushalten kann, wenn ihm daneben auch ein freier Aufblick oder eine geistige Tätigkeit gegönnt ist, welcher sich der Gelehrte fast seine ganze Arbeitszeit hindurch mit viel mehr Genuß und Freude als Mühsal hingeben kann."

Steigerung der Arbeitsleistung nur eintritt bei Angehörigen aus kulturell hochentwickelten Nationen, wo der Arbeiter bereits aus einer durch Gewohnheit festgelegten Lebenshaltung zur Entwicklung mannigfaltigerer Kulturbedürfnisse fortgeschritten ist:[1]) Der Hinduarbeiter kennt kein anderes Bedürfnis als seine tägliche Reisportion, sobald ihm diese durch seinen Erwerb sicher gestellt ist, läßt er die Arbeit liegen; höhere Löhne würden also hier eine Verminderung der Arbeitsleistung bedeuten. In einem ähnlichen Stadium der Arbeitsleistung befinden sich nach Brassey auch noch viele italienische Arbeiter, daher z. B. die Maurerarbeiten bei genauer Vergleichung durch englische Arbeiter billiger geleistet wird als durch gewisse Gruppen niedrig gelohnter Italiener.

Brassey führt im Laufe seiner Beweisführung für die höhere Produktivität gut genährter und geistig höherstehender Arbeiter auch noch einige Zeugnisse aus der Textilindustrie an; so eine Zusammenstellung des englischen Fabrikinspektors Redgrave, die zeigt, daß zur Bedienung der Spindeln in Frankreich 1 Person für 40 Spindeln, in Rußland für 28, in

[1]) Das Gleiche berichtet auch Siemens in seinen Lebenserinnerungen. Und während für manche Unternehmer die Arbeiterfrage immer noch darin besteht, wie man die Begehrlichkeit der Arbeiter zurückhalten könne, bestand für ihn inmitten unentwickelter Arbeitermassen das Problem immer darin, wie er im Arbeiter mehr Bedürfnisse wecken könne, um ihn dadurch auch zu vermehrter Arbeitsleistung anzutreiben. „Der bedürfnislose Arbeiter ist jeder Kulturentwicklung feindlich", sagt Siemens und sieht in steigenden Lebensansprüchen eine große Produktivkraft. Wir erwähnen dies vom rein technisch-wirtschaftlichen Standpunkte — ob die Menschen durch Weckung von Bedürfnissen glücklich werden, ist eine andere Frage, die hier nicht zu erörtern ist. Nur sollte man aufhören, das Aufsteigen des Arbeiterstandes vom Standpunkt der nationalen Produktivität zu fürchten.

Preußen für 37, in Großbritannien für 74 notwendig ist.[1]) Und der Ruf nach Schutzzoll sei am lautesten gerade in den Ländern, in denen die Löhne am niedrigsten und dem Unternehmer also scheinbar einen Vorsprung gegenüber der Konkurrenz geben.

Brassey behauptet auch, daß hohe Arbeitslöhne die Erfindungen anregen. „Wir sehen, wie die billige Arbeit, die unseren ausländischen Konkurrenten zu Gebote steht, auf diese denselben entnervenden Einfluß gehabt hat, wie Capua für Hannibal." Die englischen Unternehmer seien gezwungen gewesen, auf die Erfindung immer neuer arbeitsparender Maschinen zu denken — und gerade die Resultate dieses Strebens hätten zu dem Erfolge der englischen Arbeit auf dem Weltmarkt beigetragen. Interessant sei in dieser Beziehung die Aussage eines Unternehmers in der zum Studium der Gewerkvereine ernannten Kommission, der erzählte, daß der lange Streik des Jahres 1851 ihn zu äußersten Anstrengungen hinsichtlich technischer Verbesserungen getrieben habe — es sei ihm denn auch

---

[1]) Die Intensität der Aufmerksamkeit ist eben auch eine Funktion der ganzen Persönlichkeit, ihrer physischen, moralischen und intellektuellen Entwicklung. Das gehört auch zur Frage der „Innenwirtschaft." Eine ähnliche Zusammenstellung wie die obige, (nur zirka 15 Jahre später gemacht), welche die technische Bedeutung des geistigen Faktors drastisch illustriert, gibt auch Schultze-Gävernitz in seinem Buche „Der Großbetrieb (eine Studie auf dem Gebiet der Baumwollindustrie. Leipzig, Duncker & Humblot). Er vergegenwärtigt uns, wieviel Arbeiter in den verschiedenen Ländern für die Beaufsichtigung einer bestimmten Anzahl von Spindeln notwendig sind:

Auf 1000 Spindeln kommen in Bombay	25	Arbeiter
„ Italien	13	„
„ Deutschland	9	„
„ Elsaß	7	„
in der Schweiz	6	„
in England	3	„

auf diesem Wege gelungen, die Zahl der in seinem Betriebe beschäftigten Arbeiter auf die Hälfte zu reduzieren.

Indem wir Brasseys Feststellungen wiedergeben, wollen wir damit die große Kompliziertheit des in Rede stehenden Problems keineswegs leugnen, d. h. wir wollen nicht etwa behaupten, daß die von ihm beleuchteten Beziehungen zwischen Verkürzung der Arbeitszeit und Mehrleistung, zwischen Erhöhung der Löhne und Verbilligung der Gesamtarbeit nun etwa in jedem Falle, in jeder Arbeitergruppe und ohne jede Grenze in Erscheinung treten. Diese Beziehungen können vielmehr durch die Art des Arbeitermaterials und durch die Art des Gewerbes stark modifiziert werden.[1]) Auch haben sie natürlich überall eine absolute Grenze. Worauf es ankommt, das ist eben nur Brasseys prinzipieller Gesichtspunkt, den er gegen die kurzsichtigen Oekonomiker und die oberflächlichen Techniker unter seinen Berufsgenossen geltend

---

[1]) Ein schweizerischer Unternehmer, der aus humanen Gründen den Achtstundentag eingeführt hatte, teilte dem Verfasser mit, daß er diese Praxis wieder habe aufgeben müssen, weil eine ganze Reihe von Arbeitern die freie Zeit benutzt hatten, um anderwärts weiter zu arbeiten und dann morgens sehr ermüdet ins Geschäft gekommen seien. Solche Erfahrungen übersehen abstrakte Arbeiterfreunde eben leider ganz und formulieren daher ihre Forderungen in einer Tonart, auf die der Unternehmer nur antworten kann: Ihr solltet einmal ein Jahr eine Fabrik leiten, dann wollen wir uns wieder sprechen!"

Natürlich muß nun auch der Unternehmer Erfahrungen wie die obige, richtig interpretieren und nicht meinen, daß damit alle oben beigebrachten Argumente erledigt seien. Er und seine Ingenieure müssen hier, in Verbindung mit den besten Elementen des Personals, noch mehr pädagogisch wirken; ferner fehlt in solchen Zuständen eben noch die verantwortliche Aufsicht reifer Arbeiterorganisationen; endlich wird auch die Entwicklung von Arbeiter-Fortbildungskursen etc. dazu dienen, die Freizeit des Arbeiters angemessen auszufüllen.

macht: Sie gehen nur zu oft von einem ganz äußerlichen Begriff billiger Arbeit und ausgenutzter Menschenkräfte aus, sie sehen nicht, daß intensive, konzentrierte und findige Arbeit ganz bestimmte physiologische und psychologische Bedingungen hat und daß die Erfüllung dieser Bedingungen trotz augenblicklicher und scheinbarer Mehrkosten und trotz aller kritischen Uebergangsphasen sich in jeder Beziehung bezahlt macht. Wenn der Unternehmer diese allgemeinen Gesichtspunkte recht durchdenkt und sich zu eigen macht, so wird er der Arbeiterbewegung zweifellos mit weniger Nervosität gegenüberstehen, auch wenn ihn die spezielle Kalkulation einmal zur Ablehnung einer Forderung oder zur Vertagung ihrer Erfüllung führen wird. Zur Ergänzung der Brasseyschen Ausführungen wäre hier noch darauf aufmerksam zu machen, daß Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit nicht bloß mit den gröberen Arbeitsfaktoren besserer Ernährung und gründlicherer Erholung zu tun hat, sondern daß die ganze Hebung der Lebenshaltung des Arbeiters, sein Freiwerden für geistige Interessen, seine größere Muße für das Familienleben auch noch gewisse Imponderabilien der Arbeitsleistung mit sich bringt, die ebenfalls meist nicht genügend in Rechnung gestellt werden: Da die Arbeit nicht mehr sein ganzes Leben aufzehrt, sondern ihm ein menschliches Dasein möglich macht, so steht er ihr auch nicht mehr mit Haß und Widerwillen gegenüber, ferner bringt seine geistige Entwicklung auch eine größere Anregung der erfinderischen Tätigkeit für den Betrieb selber mit sich, sowie eine größere Fähigkeit angespannter Aufmerksamkeit.[1]) Viele

---

[1]) Der Textilarbeiter in Lancashire, der den achtstündigen Arbeitstag errungen hat, beschäftigt sich in seinen Clubs u. a. ein-

Unternehmer machen sich nicht genug klar, daß gerade die großindustrielle Technik, indem sie die eigentlich mechanische Tätigkeit immer mehr der Maschine überweist und den Arbeiter nur zum Aufseher ihres Mechanismus macht, selber eine höhere geistige Entwicklung des sie bedienenden Menschen verlangt, damit derselbe sich in den ganzen geistigen Gehalt der Technik hineinversetzen könne: Nur dadurch kann die ganze Produktivkraft der maschinellen Technik flüssig gemacht werden. Im großen Publikum kennt man die „Verheißungen" der modernen Technik in dieser Beziehung vielfach noch zu wenig und denkt daher höchst reaktionär über den Kapitalismus; man hat die Anfänge der ganzen Entwicklung vor Augen, die Zeit, in welcher der Mensch ganz eingespannt war in den Mechanismus der Arbeitsteilung und tatsächlich nur als „Hand "arbeitete. Auch Ruskins leidenschaftliche Klage trifft nur diese Phase:

„Der große Jammer, der sich aus allen unseren Fabrikstädten erhebt, deutlicher als der Qualm ihrer Hochöfen, kommt ganz und gar daher, daß wir dort alles, nur keine Menschen bilden; wir bleichen Baumwolle, härten Stahl, raffinieren Zucker, formen Töpferwaren, aber einen einzigen lebenden Geist aufzuhellen, ihn zu kräftigen, ihn zu läutern, ihn zu bilden — dies kommt bei der Berechnung unseres Vorteils nicht in Betracht . . .

. . . Fühlen wie ihre Seelen, ohne daß man es ihnen dankt, absterben; gewahren, wie ihr ganzes Wesen in einen Abgrund sinkt, den man nicht dafür hält; einem Haufen Mechanismus zugezählt, seinen Rädern zugerechnet und seinen Hammerschlägen zugewogen werden: dies will die Natur nicht, dies heißt Gott nicht gut, dies kann die Menschheit nicht lange mehr ertragen."

Keine Rückkehr zu alten Betriebsformen kann uns von solchen Zuständen befreien — die Konsequenzen der großindustriellen Technik selber sind es,

---

gehend mit naturwissenschaftlich-technischen Fragen. Hier setzt übrigens auch die Tätigkeit der Settlements und ähnlicher Bestrebungen ein.

die mehr und mehr nach der entwickelten Persönlichkeit verlangen, die kontrollierend, korrigierend und erfinderisch über dem Rädergetriebe waltet und den Arbeiter aus einem Handlanger mehr und mehr zur Würde eines „Ingenieurs“ erhebt. Daraus folgt aber auch, daß die „Emanzipation“ des Arbeiters im Interesse der Technik selber liegt und nicht als eine Revolte betrachtet werden darf — mag sie in ihren Aeußerungen auch oft sehr „naturalwirtschaftlich“ sein und noch wenig vom Geiste „hochentwickelter Kooperation“ in sich tragen.

* * *

Was nun die Einzelfragen des Lohnes und der Arbeitszeit und die Verständigung von „Kapital und Arbeit“ in konkreten Konflikten betrifft, so hat auch in dieser Frage der bereits zitierte Lord Brassey — wenn auch 26 Jahre später, ein führendes Wort für seine Berufskollegen gesprochen. Und zwar in einem Aufsatz des „Nineteenth Century“ (Jan. 1898). Lord Brassey knüpft an den großen nationalen Schaden des letzten Maschinenbauerstreikes an (1897—98) und wirft die Frage auf, wie derartige Störungen in Zukunft vermieden werden könnten. Er gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß beiden Teilen die richtige Würdigung der Situation des Gegners, das Verständnis für das relative Recht seiner Argumente gefehlt habe. Die Unternehmer waren im Recht, sich gegen zu weit gehende Eingriffe in ihren Geschäftsbetrieb zur Wehr zu setzen. Konzentration der Leitung ist für eine erfolgreiche Geschäftsführung ganz unentbehrlich. Aber sie waren im Irrtum, wenn sie noch prinzipiell daran festhalten wollten, daß die Arbeitsbedingungen indi-

viduell mit ihren Angestellten und nicht mit Hilfe der Gewerkvereine vereinbart werden müßten. Die „Royal Labour Commission", zusammengesetzt nicht nur aus Gelehrten und Staatsmännern, sondern auch aus den ersten Industriellen des Landes, gäbe für diese Frage eine andere Wegweisung. Sie weise darauf hin, daß starke Gewerkschafts-Organisationen es auf die Dauer unmöglich machen, die Löhne nach dem zufälligen Marktangebot individuell zu regeln; vielmehr entstehen überall Lohn-Kommissionen oder andere weniger formelle Institutionen, durch welche die Organisationen eine beratende Stimme in der Teilung des Arbeitsertrages zwischen Arbeit und Kapital erhalten . . . Eine starke Gewerkschaft mit einem zentralen Exekutivkomitee repräsentiert eine Maschinerie, welche den Verkehr der Arbeiterschaft mit dem Unternehmer auf die einfachste Weise und mit der geringsten Reibung ermöglicht — sei es anläßlich gelegentlicher Konflikte, sei es zur Schaffung eines gemeinsamen permanenten Komitees, das die schwebenden Fragen in zuverlässiger und dauernder Weise erledigt. Soweit Lord Brassey. Seinen Hinweisen für die prinzipielle Stellung von Unternehmer zur organisierten Arbeiterschaft fügt er noch den Bericht über eine persönliche Erfahrung hinzu: Er sagt, er habe während einer langjährigen und außerordentlich verantwortlichen Stellung im Schiffbaugewerbe, angesichts enormer Aufträge seitens der Regierung keinen einzigen ernsthaften Konflikt mit der Arbeiterschaft gehabt. Und zwar, weil er in allen schwierigen Fällen die Repräsentanten des Gewerkvereins an den Ort des Gewerbes einlud und mit ihnen die Sache regelte. Hierbei war der entscheidende Vorteil der, daß diese Beamten „came from a distance and were thus free from

local prejudices".[1]) Dieses Argument kann gar nicht genug betont werden angesichts der Begeisterung, die viele festländische Unternehmer gegenüber der bereits erwähnten „gelben" Arbeiterbewegung erfüllt, die bekanntlich die lokale und individualistische Regelung vertritt. Wie schon anderwärts (S. 150) ausgeführt, ist diese Bewegung verständlich, ja heilsam gegenüber dem kopflosen Streikwesen, das vielfach im Gefolge der politischen Klassenkampfphilosophie eingerissen ist — man übersehe aber nicht, daß letzten Endes doch der kollektive Arbeitsvertrag die allein zuverlässige und unvermeidliche Lösung all dieser Konflikte sein wird.

---

[1]) Sehr charakteristisch für die Erziehung zur Loyalität im Arbeitsvertrage, wie sie von hochorganisierten Gewerkschaften in England ausgeht, ist das, was der Generalsekretär der Kesselschmiede (United Society of Boilermakers) vor der „Royal Commission of Labour" aussagte: „Vor Kurzem wurde in Hartlepool ein Schiff repariert. Die Arbeiter wußten, daß die Reparatur eilig war, und hielten es für eine günstige Gelegenheit, eine Lohnerhöhung zu erhalten. Sie gingen also zu dem Vorarbeiter und forderten eine wöchentliche Lohnsteigerung von 2 Schillingen. Der Vorarbeiter, der den Vertrag zwischen unserem Verein und dem Verein der Unternehmer kannte, weigerte sich, die Lohnerhöhung zu gewähren und telegraphierte sofort an mich nach Newcastle. Im Auftrag des Rates antwortete ich dem Unternehmer und empfahl ihm, die geforderte Lohnerhöhung zu gewähren. Wir wollten nämlich eine Arbeitseinstellung verhindern und die Reparatur des Schiffes, da dieselbe eilig war, schnell erledigt haben. Der Unternehmer zahlte den Arbeitern die Lohnerhöhung; wir aber baten die Firma um Angabe des Betrages, den sie an die Arbeiter als Lohnerhöhung für diese Arbeit gezahlt hatte. Nachdem die Arbeit erledigt war, wurden die Einzelheiten und die Namen der Arbeiter, die an der Arbeit beteiligt gewesen waren und die Lohnerhöhung gefordert hatten, uns nach Newcastle übermittelt. Darauf befahl der Rat den Mitgliedern, welche das Geld empfangen hatten, den Betrag der Lohnerhöhung an den Verein zurückzuzahlen, und wir schickten vom Hauptbureau aus an die Firma einen Check über den gleichen Betrag." (Zitiert aus S. u. B. Webb, Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine, Bd. I, S. 185, Stuttgart 1906.)

Es wäre darum nichts wünschenswerter, als daß sich endlich auch auf dem Kontinent mehr Unternehmer fänden (wie dies z. B. schon im Buchdruckergewerbe vielfach der Fall ist), welche sich durch die Flegeljahre der Arbeiterorganisation nicht den klaren Blick trüben lassen für die große kulturelle und betriebstechnische Bedeutung dieser Zusammenfassungen des Elements „Arbeit" und seiner prinzipiellen Ansprüche. Man sollte in jeder Weise die Organisation unterstützen, Vorträge in ihrer Mitte halten, die Repräsentanten als solche ehren — vorausgesetzt, daß die Haltung auf der Gegenseite nicht zunächst noch gewisser gründlicher Korrekturen bedarf, wie sie in manchen Fällen nur dadurch möglich sind, daß man den Grenzenlosen und Unbelehrbaren tüchtig mit dem Kopf an die Wand laufen läßt. In den Vereinigten Staaten, speziell im Textilgewerbe, gibt es viele Unternehmer, die ausdrücklich darauf halten, daß ihre Arbeiter zur Organisation gehören, weil ihnen die Verhandlung mit einer geordneten Repräsentation des ganzen Gewerbes durchaus zum großen Stil in der Industrie zu gehören scheint.

Lord Brassey gibt zum Schlusse seines Aufsatzes noch eine ebenso wichtige wie charakteristische Anregung. Er sucht nach einem Mittel, um auch die Arbeiter besser in die Lage zu versetzen, über die jeweilige Situation des Unternehmers zu urteilen. Er sagt: „Die Unternehmer sind in vollem Besitze aller Tatsachen. Ihre Bücher liegen für sie offen. Die Arbeiter in großen Industrien sind demgegenüber in schwerem Nachteil. Sie haben keine Ahnung von den wirklichen Kosten, Preisen und Profiten und wissen daher nicht, wann es besser ist, die bestehende Lage anzuerkennen oder eine Besserung zu erstreben.

Sie haben überhaupt gar keine Vorstellung von dem mühsamen und enttäuschungsreichen Kampf, in dem Handel und Industrie aufgebaut wird. Sie wissen nichts von den vielen, die zu Grunde gehen. Sie sehen nur die Erfolgreichen." Es gibt nun nach Lord Brassey hier kein anderes Mittel, als daß man den Vertretern der Arbeiter ganz prinzipiell den Einblick in die Geschäftsbücher öffnet. Und ferner, daß man von Zeit zu Zeit gemeinsame Konferenzen einberuft, um in aller Freundschaft zu argumentieren, sich auszusprechen und Aufschlüsse zu geben. Dauernde Schiedsgerichte zu diesem Zwecke sollten innerhalb jeder Industrie errichtet werden. (Der Ausdruck Schiedsgericht gibt nicht genau den Begriff „court of conciliation", der eigentlich besser mit „Friedens-Amt" übersetzt wird.) Man müsse nun eben doch einmal mit dem durch Organisation und Bildung veränderten Zustande des Arbeiters rechnen. Aus dieser Veränderung folge der Wunsch, Gründe zu erfahren und selbständig über die Sachlage zu urteilen. Es ist Brasseys Grundgedanke, daß die moderne Unternehmerschaft um ihrer eigenen Betriebs-Stetigkeit willen auf dieses Bedürfnis weise eingehen müsse, statt einen irritierenden und aussichtslosen Kampf dagegen zu beginnen und der um so inkonsequenter ist, als ihnen selbst doch auch der „intelligente" Arbeiter der erwünschteste ist. Intelligenz aber hat ihre besonderen Lebensbedingungen, die geachtet und gepflegt werden müssen — oder man hat den sozialen Krieg. Lord Brasseys Ansichten verdienen um so mehr Beachtung, als er einer Industrie angehört, bei welcher die Pünktlichkeit der Lieferung, die Fernhaltung aller Arbeitsstörungen geradezu ein Lebenselement ist.

Der Unternehmer sollte bei seiner prinzipiellen

Stellungnahme zur Arbeiterorganisation auch Folgendes im Auge behalten: Er antwortet der Lohnforderung der Arbeiter, daß die Konkurrenz ihm keine Steigerung erlaube. Nun aber sagt sich der Arbeiter mit Recht: Muß ich mit meiner Familie und all meinen Lebensansprüchen denn durchaus der Sklave der Konkurrenz und der Konjunktur bleiben? Kann ich meine Lohnforderung denn nicht zu einem zentralen Element der Preisbildung machen? Kann ich denn nicht durch eine das ganze Gewerbe umfassende Organisation einen so gleichmäßigen Druck auf alle Konkurrenten ausüben, daß der einzelne Unternehmer nicht mehr zu fürchten braucht, sein Entgegenkommen gebe der Konkurrenz einen Vorsprung? Hier haben wir in der Tat die Grundabsicht der Arbeiterorganisation. Die reifste Frucht des kollektiven Arbeitsvertrags ist dann die Tarifgemeinschaft. Bedenken wir nun noch die wachsende Ersetzung des einzelnen Unternehmers durch den Beamten der Aktiengesellschaft, so können wir es dem Arbeiter wahrlich nicht verdenken, wenn er einem unsichtbaren Publikum von Aktionären gegenüber durch festes Zusammenstehen seinen „standart of life“ zu erhöhen sucht, statt sich zum Spielball der Konjunktur und der gegenseitigen Unterbietung kämpfender Produzentengruppen machen zu lassen.

Mancher Unternehmer sagt: „Ich will doch Herr im eigenen Hause bleiben.“ Gewiß spricht daraus ein berechtigtes Eintreten für die Einheit der Leitung im Arbeitsprozesse. Komme ich in ein Haus, so muß ich mich der Hausordnung fügen. Aber ich bin berechtigt, an meinen Eintritt in das Haus, sowie an mein Verbleiben darin bestimmte Bedingungen zu knüpfen, ja dieselben kollektiv dem Hausherrn zu Ge-

hör zu bringen. Steigt die Macht solcher kollektiven Verabredung, so wird ein kluger Hausherr es vorziehen, mit einer solchen Macht zu paktieren, statt sie zu brüskieren und die geheime Revolte in das Haus zu ziehen.

Wie gesagt: Es handelt sich hier um die prinzipielle Stellung. Es gibt Phasen und Methoden der Arbeiterorganisation, denen gegenüber die entschlossenste Zurückweisung am Platze ist. Kann der Unternehmer jedoch die Organisation noch nicht als Repräsentantin der Arbeiterschaft anerkennen, so soll er doch nie versäumen, die Arbeiterschaft seines Unternehmens eine Arbeiter-Kommission zur Vertretung ihrer Interessen ihm gegenüber wählen zu lassen. Das ist auch pädagogisch das einzig Richtige — ganz besonders aber im Zeitalter der „Verfassungen". Diktatur und Explosion sind untrennbar.

* * *

Zum Schluß dieser Betrachtungen, welche die Arbeiterforderungen vom betriebstechnischen und ökonomischen Gesichtspunkte aus beleuchteten, sei noch ein Wort über die Wohlfahrtseinrichtungen gesagt. Es gibt zwei Punkte, welche dem Arbeiter alle weiteren Einrichtungen ersetzen und für seine ganze persönliche Stellung zum Unternehmen entscheidend sind: Behagliche und wettersichere Räume mit Sitzgelegenheiten für die Eßpausen und strengste Gewissenhaftigkeit in hygienischer Beziehung. Nichts gewinnt so das Herz des Arbeiters, als deutliche Eindrücke von Fürsorge auf diesen beiden Gebieten. Alles andere wird leicht nur als ein Mittel der Bevormundung gedeutet und entspringt ja auch vielfach nur dem Wunsche,

einen Arbeiterstamm an ein Unternehmen zu fesseln und Streik und Kündigung zu verhüten. Das Geschenk der Wohlfahrtseinrichtung, das den Arbeiter fesseln soll, entspricht einer verschwindenden Phase der Industrie; — die schnelle Löslichkeit des Kontraktverhältnisses gehört zur Weltwirtschaft, deren Uebelstände nur durch das Wachstum der Organisation und alle darauf aufgebauten Versicherungen, Regelungen und Vermittlungen geheilt werden können. Darum ist die Gewerkschaft die eigentliche Wohlfahrtseinrichtung des Arbeiters und muß als solche gefördert — freilich auch dem Einfluß der bloßen Klassenkampftheoretiker mehr und mehr entzogen werden.

Endlich möge noch besonders nachdrücklich hervorgehoben werden, daß nichts die Arbeiterschaft so verbittert und moralisch auflöst, als wenn der Unternehmer oder Betriebsleiter sich irgend welches falsche Spiel in der Realisierung von Versprechen oder sonst anderweitige Illoyalitäten in der Kampfesführung zu schulden kommen läßt. Will der industrielle Leiter ein Volkserzieher werden, so halte er sich aufs Strengste an die Parole: „Ein Mann, ein Wort!" Der skrupelloseste Agitator ist kein solcher Volksverderber, wie ein Vorgesetzter, der die ungeheure Ordnungsmacht des loyalen Beispiels nicht begreift! Mit Recht sagt Goethe:

„Sage mir, müssen wir nicht den Pöbel betrügen,
Sieh nur, wie wild, wie ungeschickt er sich zeigt!"
„Wild und ungeschickt sind alle rohen Betrogenen.
Seid nur redlich und so führt sie zum Menschlichen an!"

* * *

Obiger Hinweis führt uns überhaupt von der Frage der Nützlichkeit auf die Bedeutung des persön-

lichen Charakters. Wir möchten ausdrücklich betonen, daß die bloße technische Weitsichtigkeit und eine erweiterte Auffassung von dem, was ökonomisch produktiv ist, keineswegs allein ausreichend ist, die richtige Stellungnahme in allen diesen schweren Konflikten und Schwierigkeiten zu begründen. Schon deshalb nicht, weil der bloße Nützlichkeitsstandpunkt seinem Wesen nach immer kurzsichtig ist und den Menschen zum ängstlichen Sklaven des nächstliegenden Vorteils macht — erst das Hinausgehen über die bloße Selbstsucht und den starren Eigensinn öffnet den Blick auch für weitere Horizonte in der Erkenntnis dessen, was wahrhaft und dauernd nützlich ist. Die Worte: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren" gelten auch für die innerste Gesinnung dessen, der im wirtschaftlichen Kampfe steht — wenn er sie richtig zu lesen und zu deuten weiß. Und nur in Verbindung mit einem solchen höheren Standpunkte waren alle die im Vorhergehenden begründeten Gesichtspunkte gedacht. Wir wollten nur zeigen, daß der höhere Standpunkt, von dem aus uns das Recht und die Bedürfnisse unserer Mitarbeiter teuer werden, zugleich so fest auf den intimsten Gesetzen des wirtschaftlichen Lebens ruht, daß er letzten Endes auch die allein solide Basis der Prosperität bildet — wenn er mit Umsicht und Menschenkenntnis interpretiert und angewandt wird. Jedenfalls muß man stets von ihm ausgehen, wenn man zum wahren Nutzen kommen will, man darf nicht von „unten" her denken, sondern muß von oben beginnen. Auch in der Behandlung des Menschenmaterials vermag keine Diplomatie das zu ersetzen, was aufrichtiges Gerechtigkeitsgefühl, langgeübte Selbstbeherrschung und anerzogene Freiheit und Festigkeit hervorzubringen vermag. Nur

wer sich selbst sittlich organisiert hat, vermag auch andere zu organisieren.

Beruflichen Erfolg im echten und innerlichen Sinne wird stets nur derjenige haben, der seine amtlichen Beziehungen zu den Mitmenschen nicht nur vom Standpunkt des größtmöglichen Gewinnes oder der mechanischen Pflichterfüllung behandelt, sondern der an ein Heil der Seele glaubt und über aller technischen Berufsarbeit vor allem dem großen geistigen Berufe dient, in sich selbst und in den anderen die höhere Natur des Menschen zum Leben zu wecken und im Leben zu bestärken. Wer sich die Frage stellt: Wie entbinde ich in meinem Arbeitsgenossen die ganze Macht des Gewissens und des Charakters, wie fessle ich die niederen Gewalten, wie entflamme ich den göttlichen Funken, statt den Menschen zurückzubilden, zu verhärten und zu erbittern — der wird ebenso sehr vor falscher Weichlichkeit und schwächlicher Unterwerfung unter Launen und Uebergriffe bewahrt sein, wie vor jener falschen Art von Energieentfaltung, die im Grunde nur maskierte Haltlosigkeit des Charakters und Mangel an fester und zielbewußter Lebensanschauung ist.

Es gibt gar keinen Beruf im Leben, der nicht in einen geistigen Beruf verwandelt werden könnte durch die Art, wie man ihn auffaßt und in Beziehung setzt zu dem, was allein Wert hat im Leben: Der Kultur des Charakters. Und je mehr wir mit der Materie zu tun haben, um so wichtiger wird dieser geistige Standpunkt — damit der Mensch nicht in der letzten Scheidestunde erstarren muß vor der Frage: Wozu hast du gelebt, wozu all das Hasten und Schaffen? Nur um Materie zu gewinnen? Ist das der Sinn des Lebens? War das eine Bestimmung?

Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern?

⌘ ⌘ ⌘

Wer die Stellungnahme der westeuropäischen Presse zu den politischen Attentaten in Rußland beobachtet hat, der wird bemerkt haben, daß mit Ausnahme der katholischen oder der an der Reaktion interessierten Blätter wohl fast nirgends ein prinzipieller Protest gegen die Gewaltakte der Revolutionäre erschienen ist. Vielleicht hier und da eine formelle Verwahrung gegen diese blutigen Methoden, nirgends aber die festgegründete Ueberzeugung, daß auf diesem Wege die Barbarei wohl in einer Erscheinungsform abgeschafft werden kann — aber nur um in anderer Form um so stärker wieder lebendig zu werden: weil eben das Böse durch das Böse niemals bekämpft, sondern nur verdoppelt und verstärkt werden kann.

Dieses gänzliche Verstummen des ethischen Urteils auch bei den Unbeteiligten hängt mit der allgemeinen Zeiterscheinung zusammen, daß die überlieferte religiöse Begründung alles dessen, was man Gewissen nennt, heute in den Schichten der sogenannten Gebildeten fast jeden tieferen Einfluß verloren hat, ohne daß irgend etwas Neues an die Stelle getreten wäre. So leben zahlreiche Menschen heute ohne jeden Zusammenhang mit den tiefsten Erfahrungen des Menschengeschlechts und handeln rein impressionistisch nach der kurzsichtigsten Abschätzung der nächstliegenden Effekte ihres Tuns: die ethischen Normen betrachten sie als lebensferne

Jenseitslehren, weil sie in der Tat jenseits ihres Lebensverständnisses liegen: Alles Betonen der geistig-sittlichen Bedingungen gesellschaftlicher Wiedergeburt bezeichnen sie verächtlich als Ideologie — natürlich ohne zu sehen, daß ihr blinder Glaube an die schöpferische Kraft der groben Mittel die kindlichste und lebensfremdeste aller Illusionen ist: Denn man vergißt dabei die konkrete Natur des Menschen, die niemals durch Entfesselung der gewalttätigen Instinkte sozial gemacht werden kann, sondern nur durch die Verstärkung all derjenigen geistigen Gewalten, die das Tierische und Triebhafte bändigen und beruhigen. So wie nun das Christentum gerade aus der größten gesellschaftlichen Auflösung hervorging und alle anderen Bestrebungen der Wiedergeburt gerade deshalb verdrängte, weil es aus der tiefsten Lebenskenntnis und Menschenkenntnis hervorging und den Kern aller Reformation, nämlich den menschlichen Willen, erfaßte, so wird zweifellos auch gerade aus dem Bankerott aller der leidenschaftlichen und oberflächlichen Reformmethoden wieder die große Selbstbesinnung auf das Erste und wesentlichste geboren werden und wird alle die Methoden des kurzen Blicks und der raschen Hand ablösen — sowohl oben wie unten.

Die folgenden Ausführungen sollen einige Gesichtspunkte andeuten, an welche eine tiefere Beurteilung des politischen Mordes anzuknüpfen hätte. Gegenüber denjenigen, welche geneigt sind, den ethischen Standpunkt als den Standpunkt des weltfremden Idealismus zu betrachten, soll gezeigt werden, daß gerade die ethische Beurteilung einer Handlung auf einer eindringenderen und umfassenderen Wirklichkeitskenntnis ruht, als ihre bloß politische

Betrachtung: Diese erfaßt nur die gröberen und nächstliegenden Folgen — jene dagegen fragt, wie unser Tun auf die geistigen Fundamente des sozialen und persönlichen Lebens wirkt, sie erfährt mehr von der wirklichen Rolle unserer Handlungen im Gesamtzusammenhang des Lebens, und ist darum im tiefsten Grunde weit realistischer, als die oft von abstrakten Ideen getragene politische Aktion.

* * *

Tolstoi läßt in seinen Volkserzählungen den Bauern Peter Michelew zu den Arbeitern, die ihren verhaßten Aufseher ermorden wollen, folgende Worte sagen: „Einen Menschen töten, ist nicht schwer, aber das Blut bleibt in der Seele kleben; du tötest einen Menschen und deine Seele ist mit Blut befleckt. Du vertilgst das Böse — und das Böse wird in dir sein. Du meinst: Einen schlechten Menschen habe ich getötet; du meinst: Böses habe ich ausgerottet. Du aber hast Böses noch böser in dir gemacht."

In diesen Worten ist im Grunde alles gesagt, was sich gegen die Reform durch Blutvergießen einwenden läßt. Die meisten Menschen bleiben gewöhnlich, wie jene Bauern, bei dem befreienden Augenblickseffekt blutiger Exekutionen stehen: es ist ein Hindernis fortgeräumt, es ist ein leerer Raum dort, wo vorher ein Mensch stand — der Freiheit ist scheinbar eine Gasse gebahnt. Was man aber vergißt, das ist, daß das Hindernis ja doch nicht in dem Körper jenes Menschen, sondern eben in seiner Gesinnung lag, in seiner Unfähigkeit, seinen Willen und seine gesellschaftliche Funktion anders als mit plumper Gewalt durchzuführen — und diese gewalttätige Willensrich-

tung wird durch den Mord nicht getötet, sondern vielmehr nur auf diejenigen verpflanzt, welche Gewalt mit Gewalt erwidern und einen Mord begehen: Verpflanzt nicht nur auf die unmittelbaren Täter, sondern auch auf alle diejenigen, welche sich nunmehr, geblendet von der augenblicklichen und äußerlichen Erleichterung und Befreiung, und hingerissen von der bestechenden Gerechtigkeit der ganzen Exekution, innerlich aussöhnen mit der blutigen Beseitigung eines schädlichen Menschen und das aufregende Bild solcher erfolgreichen Beseitigung in ihr Gewissen aufnehmen. Und jene neue gewalttätige Willensrichtung muß darum wieder wie ein Fluch auf dem Reformwerke lasten und in demselben nur in anderer Erscheinungsform die gleichen rohen und zügellosen Instinkte wieder aufleben lassen, welche den Bankerott der alten Ordnung verschuldet haben. Ja diese Instinkte werden sogar verstärkt hervorbrechen, weil auf ihnen jetzt die Glorie des gelungenen Befreiungswerkes ruht und sie dadurch eine neue soziale Heiligung und Ermutigung erfahren haben: darum wirkt Gewalttat im Dienste edler Zwecke tausendmal verrohender als Gewalttat im Dienste niedriger und antisozialer Zwecke. Es wird dadurch die Ueberzeugung verbreitet, daß durch rohe Mittel Höheres im Leben geschaffen und gefördert werden könne, und dieser Glaube unterminiert alle Fundamente des Gewissens — denn dessen Stärke beruht eben auf dem unerbittlichen Fluch, der auf bestimmten Handlungen lastet; werden hier einmal Ausnahmen zugelassen und gefeiert, so sucht und findet der Mensch nur zu leicht und zu bald für jede Roheit und Gewalttat einen höheren Zweck — es schwinden alle prinzipiellen Unterschiede von Gut und Böse und

machen in Politik und Leben der kurzsichtigen Nützlichkeit und der rohen Begehrlichkeit Platz: Brutale Instinkte und gemeine Handlungen sind gleichsam wieder „gesellschaftsfähig" geworden, fühlen sich entlastet von dem absoluten Fluche, der auf ihnen lastete, verlieren alle Scheu und gewinnen dämonische Herrschaft über den ganzen Menschen: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los"!

* * *

Nirgends treten diese psychologischen Zusammenhänge frappanter hervor, als in der wachsenden moralischen Verwilderung der jungen Generation in Rußland. Die edleren Elemente unter den Radikalen beobachten das mit Abscheu und Verzweiflung, sie sehen aber nicht, daß sie selbst daran schuld sind und daß es notwendig so kommen mußte: Wenn ein Mensch aus edleren Motiven Blut vergießt, so sieht er nicht, daß solche Heiligung des brutalen Mittels durch den höheren Zweck im unedlen oder leidenschaftlichen Menschen alle Schutzwehr des Gewissens niederreißt, alle Fundamente der sittlichen Scheu untergräbt: Die *Ausnahme ruiniert hier die Regel* — und gerade *weil* diese Ausnahme von *höher stehenden Menschen* gemacht wird, wirkt sie um so auflösender auf dämonische und gemeine Naturen. So wie ein Arzt bei allen Operationen stets darauf Acht gibt, daß er nicht eine Hauptader anschneidet, so muß auch der soziale Reformer alle einzelnen Mittel seiner Aktion gewissenhaft darauf hin prüfen, ob sie nicht die Hauptadern des ganzen Gemeinschaftslebens verletzen, indem sie sittliche Ueberzeugungen antasten und entwerten, welche die ganze Kultur tragen und allein fähig sind, die angeborene Wildheit des

Menschen niederzuhalten. Man kann nicht mit brutaler Hand ein einzelnes Menschenleben aus dem sozialen Organismus „herausschneiden", ohne daß der ganze Gesellschafts-Körper dadurch in seinen Grundbedingungen angegriffen und dem Verbluten nahegebracht wird. Wüßten die edleren unter solchen Attentätern, welche ungeheuren Folgen ihre Gewaltsamkeiten haben, welches Maß von Auflösung von ihnen ausgeht — sie selber würden ihr blutiges Werk verfluchen.

Soll denn aber nicht ein Kopf fallen dürfen, damit Hunderttausende gerettet werden? So fragt man gewöhnlich in solchen Fällen. Aber man bedenkt nicht, daß das moralische Gleichgewicht von Millionen davon abhängt, daß der eine Kopf nicht fällt, daß man absolut Halt macht vor dem Menschenleben! Das Elend und die Greuel, die sich an die moralische Auflösung, an die Entfesselung aller Gewaltinstinkte anschließen, sind unvergleichlich größer und nachhaltiger als alles,, was ein Tyrann anrichten kann.

Gewiß wollen wir Außenstehenden gern verstehen, daß der Anblick rechtloser Gewaltwirtschaft oft über das hinausgehen mag, was ein feinorganisierter Mensch mitansehen kann; wir werden nicht pharisäisch über das richten, was unter der hinreißenden Macht solcher Eindrücke geschehen ist — aber trotz aller Achtung vor den Motiven des Täters muß unsere sittliche Verurteilung der Tat doch felsenfest stehen: Wir können und dürfen nicht zugeben, daß aus solchen Taten jemals sozialer Segen kommen könne — und wenn er vorübergehend käme, so wäre gerade das der allergrößte Schaden, weil ein Scheinerfolg nur die tiefere Zerstörung verhüllte.

Im Altertum lebte eine tiefere Ahnung von diesen Zusammenhängen und trat zutage in der Vorstellung, daß derjenige, welcher einen Tyrannen ermordet hatte, der religiösen Entsühnung bedürftig war — und nicht nur der Täter, sondern das ganze Gemeinwesen, in dessen Interesse das Blut geflossen war. Man hatte das Gefühl, daß hier eine innere Befleckung eingetreten sei, eine Abwendung der Seelen von den höchsten Gesetzen des Lebens, und daß dieser innere Zustand dem ganzen Gemeinwesen zum Fluche gereichen müsse, wenn nicht eine „Reinigung" vollzogen werde, eine ausdrückliche Absage an die dämonischen Gewalten, die durch die Tat in den Seelen geweckt waren. Sogar der Gott Apollo soll, wie die Sage erzählt, nach der Tötung des Drachen Python ein ganzes Jahr Tagelöhnerarbeit beim Könige Admetus auf sich genommen haben, um sich von der Befleckung durch den Mord zu reinigen. Wo findet man heute noch solche Vorstellungen? Haben die Mörder des serbischen Königspaares eine solche Sühne durchmachen müssen? Haben die russischen Attentäter und ihre Anhängerschaft das Gefühl, sich innerlich von einer Befleckung reinigen zu müssen? Wissen sie, was eigentlich der Mord im Mörder anrichtet und in denen, die ihm zustimmen? Nein — alle diese modernen Menschen sind völlig eins mit ihrer Tat — und eben darum wirkt auch der Fluch solcher Tat weiter fort in den Seelen und in der Gesellschaft. Und dies eben ist das verhängnisvoll Lebensfremde in unserer ganzen Kultur, daß so viele Menschen ihre eigenen Taten nicht mehr in ihrem eigentlichen Wesen und in ihren tiefsten Folgen erkennen, sondern in Politik und Wirtschaft jeden beliebigen Frevel lediglich nach seinem unmittelbaren Nützlichkeitswert und

nach seiner technischen Zweckmäßigkeit in Rechnung stellen: ein unerhörter und verblendeter Raubbau an dem Grundkapital aller menschlichen Kultur! Es gibt keine heiligen Gebote und Verbote mehr — es verschwinden immer mehr jene unverrückbaren Maßstäbe, die aus der tiefsten Kenntnis menschlicher Lebens- und Seelenzusammenhänge stammen und allein imstande sind, unser Handeln mit der vollen Wirklichkeit der Dinge in Einklang zu setzen.

Es wird dringend notwendig, uralte Wahrheiten wieder einmal in ihrem Zusammenhange mit den wirklichen Tatsachen und Vorstellungen des Lebens zu beleuchten. Betrachten wir zum Beispiel das Gebot, dessen Verletzung hier in Rede steht, das Gebot von der absoluten Heiligkeit menschlichen Lebens. Mit wachsender Kulturentwicklung sehen wir dies Gebot einen immer größeren Raum im Gewissen einnehmen. Worauf gründet sich diese Forderung mit ihrem absoluten Charakter und ihren scheinbar oft sinnlosen Konsequenzen — sinnlos, wenn man alle die schädlichen oder nutzlosen und freudlosen Existenzen in Betracht zieht, welche in solche Heiligung mit eingeschlossen werden? Hat ja doch das Christentum sogar das keimende Leben unter den Schutz dieser Heiligung gestellt und die ernstesten Vertreter der christlichen Weltanschauung wollen selbst das Leben des elendesten und beladensten Verbrechers nicht von diesem Schutze ausgenommen wissen. Ist dies alles nur Sentimentalität oder hat es einen tieferen Grund?

Läßt sich vielleicht zeigen, daß gerade jene ausnahmslose Sicherstellung und Heiligung des Menschenlebens die stärkste und grundlegendste Bedeutung für unsere ganze Kultur hat — ja vor allem

auch für diejenigen Bestrebungen, in deren Interesse sie heute mißachtet und in den Hintergrund gedrängt wird?

Würden die modernen Menschen beim Aufbau ihrer Ueberzeugungen weniger von abstrakten Begriffen und mehr von konkreter Beobachtung des wirklichen Lebens ausgehen, so müßten sie sehen, daß eine Grundtatsache unseres Erdendaseins darin besteht, daß überall der eine Mensch dem andern oder einer Anzahl anderer irgendwie im Wege steht — sei es im materiellen Erwerbe, sei es auf dem Gebiete der Liebeswünsche, auf dem Felde des Ruhmes und der Eitelkeiten, im Bereiche sozialer und politischer Bestrebungen, oder wo es sich um Erbschaften handelt oder um irgend welche andern Zwecke und Leidenschaften, welche nur durch die physische Entfernung eines andern an ihr Ziel gelangen. Ueberall die eingreifendsten Lebensinteressen mit dem Verschwinden eines andern Menschen verknüpft! Und wie wenig geheiligt sind oft die hemmenden Personen durch ihren eigenen Wert! Wie oft handelt es sich um den lähmenden und das Glück vieler hindernden oder zerstörenden Einfluß von heruntergekommenen, haltlosen und freudlosen Menschen, von denen eigentlich niemand weiß, wem zur Freude und zum Nutzen sie auf der Welt sind!

Wer sich dies alles lebendig vergegenwärtigt, der wird wissen, daß das physische Dasein eines jeden Menschen eben deshalb so hoch und heilig gestellt werden muß, weil die Versuchung, darüber hinwegzuschreiten, so ungeheuer groß ist. Geheiligt ist das Leben unseres Mitmenschen, ganz unabhängig von seinem persönlichen Daseinswerte, gerade weil diese absolute Unantastbarkeit für Tausende den unentbehr-

lichsten Schutz gegen das eigene dämonische Interesse an der Vernichtung der anderen ist — jenes Interesse, das sich in den mannigfachsten Verkleidungen in die Seele einschleicht und im Namen irgend eines höheren sozialen oder persönlichen Gewinnes ein anderes Menschenleben für geringwertig genug erklärt, um geopfert zu werden. Dostojewski hat in seinem „Raskolnikow" meisterhaft geschildert, wie ein durchaus nicht niedrig angelegter Mensch zum Mörder wird, weil er durch Vernichtung eines erbärmlichen, in Geiz erstickten alten Weibes die Mittel in die Hand bekäme, sich selbst und den Seinigen aus erdrückender Not herauszuhelfen und das Geld sozusagen für höhere Zwecke freizumachen. Es wird hier dem Raskolnikow zum Verhängnis, daß er mit dem abstrakten Verstande den persönlichen Existenzwert jener Alten gegen die durch ihren Tod frei werdenden Glücksmöglichkeiten aufrechnet und dabei natürlich zum Todesurteil gelangt. Daß ihr Leben geheiligt ist, damit er vor den Dämonen eines Mordes bewahrt bleibe, daß überhaupt durch jeden Schutz eines Menschen weit mehr noch die Angreifer geschützt werden als der Angegriffene, weil ein ermordetes Gewissen noch weit furchtbarer ist als ein ermordeter Leib — das alles erlebt und erkennt er erst nach der Tat.

Also nur der absolute Halt vor dem Menschenleben ist hier ein wirklicher Schutz; jede Ausnahme ist eine Vernichtung der Regel, deren ganzer Sinn und Zweck eben in der Ausnahmslosigkeit, in der völligen Unabhängigkeit vom besonderen Falle liegt. Es gibt eben Dinge, die niemals der individuellen Entscheidung in die Hand gegeben werden dürfen, weil die Gefahr des Mißbrauches zu ungeheuer groß ist; und eine willkürliche Ausnahme ist hier gleich-

bedeutend mit einem schweren Diebstahl an der sittlichen Sicherheit der anderen, die an das unantastbare „Du sollst nicht" gebunden ist. Man stelle sich z. B. nur einmal vor, was alles geschehen würde, wenn — wie dies Haeckel wünscht — die Tötung schwächlicher und defekter Kinder freigegeben würde. Zweifellos gibt es Kinder, denen damit eine Wohltat erwiesen würde, und doch muß ihr Leben absolut geheiligt werden, denn zu viel Menschen haben ein selbstsüchtiges Interesse an der Beseitigung irgend eines Kindes, als daß man sie in eine so furchtbare Versuchung bringen dürfte. Und welche auflösenden Konsequenzen hat die Entheiligung des Menschenlebens auf einem Gebiete sofort für alle anderen Gebiete: die Beseitigung von Kranken und Altersschwachen wäre dann der nächste Schritt, und nur zu schnell wären wir bei der Ethik der Feuerländer und Fidschi-Insulaner angelangt. Forel u. a. treten heute offen dafür ein, daß schwachsinnige, mißbildete und verkrüppelte Kinder zu töten seien. Sie sehen nicht, daß die Fürsorge für diese verkümmerten auch eine Fürsorge für die Normalen ist. Es wird in diesen dadurch die Vorstellung wach gehalten, daß es gar keine Umstände gibt, in denen ein Mensch getötet werden darf, und daß auch das scheinbar nutzloseste Leben uns nicht von der größten Sorgfalt dispensiert. Gerade hier liegen die Fundamente aller ethischen Gegenwirkung gegen die brutalen und selbstischen Instinkte des Menschen. Würde solches Töten freigegeben, so würde eine Rückbildung und Verkümmerung der Normalen die Folge sein — und zwar vor allem durch die Konsequenzen, die aus solcher Freigabe folgen würden: Warum sollte man dann nicht auch moralisch verkrüppelte Kinder töten

dürfen, die sich selbst und anderen doch unvergleichlich mehr zur Last sind, als die bloß psychisch abnormen Geschöpfe?

Die meisten Menschen haben gar kein Organ dafür, zu verstehen, daß gewisse absolute Verbote nicht bloß wegen der unmittelbaren Folgen der betreffenden Handlungsweisen notwendig sind, sondern mindestens ebenso sehr wegen der unabsehbaren Konsequenzen, die für alle anderen Gebiete entstehen müßten durch das Prinzip, das in den Ausnahmen zur Anerkennung gelangt. Das Wesen des ethischen Urteils besteht aber gerade darin, daß es den Blick auf den universellen Zusammenhang des Lebens lenkt, uns wahrhaft konsequent an die soziale und psychologische Fernwirkung unseres Tuns und unserer Prinzipien denken läßt und von da aus aller bloß impulsiven Aktion entgegenwirkt.

Daher muß natürlich der konsequente ethische Standpunkt immer demjenigen sinnlos und lebensfremd erscheinen, der stets nur eine begrenzte Situation zu fixieren vermag und aus ihren momentanen Bedürfnissen heraus handelt. Also: In der durch Religion und Sitte geheiligten Erziehung zur absoluten und bedingungslosen Sorgfalt für jedes Menschenleben liegt die eigentliche Inspiration für alles, was wir Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Liebe, Schonung und Hilfe nennen — unsere ganze Kultur ist auf die Stärkung und Sicherung dieser Empfindungen angewiesen.

Man muß sich zum Verständnis dieses ganzen Problems vor allem auch klar machen, daß ja alle Vervollkommnung des sozialen Lebens und der persönlichen Kultur davon abhängt, daß der einzelne es lernt, seine Wünsche, Interessen und Ueberzeugungen

durchzusetzen, ohne seinen Nebenmenschen niederzutreten — und dies wird um so mehr erreicht, je unverletzlicher Leben und Glück dieses Nebenmenschen in unserm Gewissen dasteht. So wird selbst das elendeste Leben geheiligt durch den unendlichen Wert, den eine rücksichtsvolle, geduldige und selbstlose Behandlung dieses Lebens für uns selbst besitzt, für unsere Selbstüberwindung und unsere innerste Einordnung in das, was Gemeinschaft ist im Leben. Je mehr wir genötigt sind, menschliche Widerstände geistig zu überwinden, statt sie durch Zwang und Gewalt hinwegzuräumen, um so mehr reifen wir für alles, was Gemeinschaft ist, und helfen dazu, im Leben Gemeinschaft zu schaffen und zu vertiefen: darum eben ist es ein so ungeheuerlicher Irrtum, wenn man glaubt, durch Gewaltakte dem Fortschritt menschlicher Gemeinschaft dienen zu können. Ja die Unantastbarkeit des Einzellebens ist die innerste Konsequenz alles wirklich gesellschaftlichen Handelns: Der Mensch wird dazu genötigt, sich nicht bloß physikalisch, sondern sozial durchzusetzen, er muß in all seinen Absichten das Dasein des Mitmenschen und dessen anders gerichtetes Wollen in Rechnung stellen, muß gerade in der höchsten Steigerung seiner individuellen Energie auf volle und sofortige Erfüllung verzichten — hier liegt das Fundament aller wahrhaft sozialen Erziehung. Gewalttat ist immer individualistisch und erzieht auf allen Gebieten zu antisozialer Praxis, selbst wenn die ersten Motive sozial waren. So wie die Befreiung der Sklaven und Leibeigenen, die Abschaffung jedes willkürlichen Verfügungsrechtes über fremdes Leben von noch größerer Bedeutung für die Herren war als für die Sklaven, so ist in diesem Sinne auch die absolute Sicherung menschlichen

Lebens der höchste Segen für alle gewalttätigen und leidenschaftlichen Naturen, die dadurch gezwungen sind, sich mit den Widerständen des Lebens geistig auseinanderzusetzen.

Es ist ferner daran zu erinnern, daß erst durch jene steigende Heiligung des Menschenlebens alle freiheitlichen und sozialen Errungenschaften der modernen Kultur ihren Anstoß und ihre letzte Begründung erhalten haben: daß man sich mehr und mehr scheut, das Leben des Arbeiters so zu verbrauchen wie den Koaks, mit dem man die Oefen heizt; daß man Dreifuß befreit hat, daß jetzt in Rußland bis weit hinauf die Gewissen sich gegen die Willkürherrschaft erheben [1]) — das alles beruht darauf, daß jener geheimnisvolle Wert jedes einzelnen Lebens zu einem Bestandteil unserer ganzen Lebensanschauung geworden ist und als

[1]) Es sei bei dieser Gelegenheit gestattet, ein Wort über die Tolstoische Verweigerung der Wehrpflicht aus ethischen Gründen zu sagen. Eine solche Aktion entspringt meiner Ueberzeugung nach aus einer individualistischen Geistesrichtung und ist nicht wahrhaft sozial gedacht. Der Einzelne darf gegen den Militarismus wirken, so viel er will, aber er darf dem Staate nicht den Gehorsam verweigern. Denn wohin müßte es führen, wenn jedes Individuum sich das Recht zuspräche, selbsttätig Beschlüsse der Gemeinschaft durch Gehorsamsverweigerung umzustoßen? Was ein edler Mensch aus edlen Motiven täte, das würde dann der Faule oder Selbstsüchtige aus selbstischen Motiven tun: Die Konsequenzen wären unabsehbar. Nicht umsonst hat die Religion auch den Staat geweiht, weil die staatliche Ordnung und gerade auch der staatliche Gehorsam eine pädagogische Vorstufe zu allem höherem Gehorsam und zu aller höheren Ueberwindung individuellen Ungestüms ist. Wollte man die Wehrpflicht verweigern, weil der Krieg antichristlich ist, so müßte man auch die Steuern verweigern, von denen das Heer bezahlt wird. Christus aber wollte von solchem Vorgehen nichts wissen, weil es die Aufmerksamkeit des Menschen auf die Oberfläche lenkt und ihn die Konzentration auf die Hauptsache vergessen läßt. Er wußte, daß „der Cäsar" auch notwendig ist im Leben — er negierte nicht den Cäsar, sondern errichtete ein höheres Reich der geistigen Freiheit über allen weltlichen Dingen.

ein Element der Gärung alle Gewaltordnung und Gewaltlehre zersetzt. Hier liegt das Kapital, von dem jede tiefere Freiheitsbewegung zehrt und von dem sie ihre Berechtigung ableitet. Und wer im Namen der Freiheit diese Grundlage unserer Kultur entwertet und mißachtet, der wird zweifellos die Gesellschaft letzten Endes erst recht wieder unter die Diktatur der Gewalt zurückführen — denn man wird Menschen erziehen, die nur ihre eigene Freiheit im Auge haben, aber nicht gelernt haben, den geistigen und rechtlichen Lebensraum des andern zu respektieren. Es war darum auch nur konsequent, wenn die italienischen Sozialisten gegenüber dem letzten Königsmorde ausdrücklich erklärten, daß ihre Prinzipien dem Prinzip des politischen Attentates diametral entgegengesetzt seien, weil alle ihre sozialen Forderungen die Heiligkeit menschlichen Lebens zum Ausgangspunkte hätten. Und gewiß ist das Prinzip, welches in den sizilianischen Schwefelgruben Gesundheit und Leben der jugendlichen Arbeiter der Industrie opferte, durchaus kein anderes als dasjenige, welches den Träger eines veralteten politischen Systems im Namen des sozialen Fortschrittes durch Mord beseitigte. Eine höhere Sorgfalt gegenüber dem Menschenleben ist das einzig untrügliche Zeichen aller höheren sozialen Entwicklung, und diese Sorgfalt muß, wenn sie überhaupt zu einer sozial umgestaltenden Kraft werden soll, nicht bloß in der Theorie, sondern vor allem in der Praxis jedes echten Reformers konsequent verkörpert sein. Verherrlichung des politischen Mordes dagegen ist ein Raubbau an dem Kapital der Freiheit und des sozialen Fortschrittes und bedeutet eine weitgreifende Entwertung gerade derjenigen geistig-sittlichen

Mächte, auf denen alle Sicherstellung individueller Rechte und Interessen letzten Endes beruht.

Es ist doch kein Zufall, daß der gleiche Dichter und Weise, der die „Auferstehung" geschrieben und uns die Gestalt jenes Adeligen gezeichnet hat, in dessen Gewissen das Bild eines durch seine Schuld zerstörten Lebens wieder aufersteht und der diesem Leben das seinige zu opfern trachtet, statt gleichgültig darüber hinwegzuschreiten — daß Tolstoi auch der große Gegner alles gewalttätigen Widerstandes gegen das Böse und aller revolutionären Blutmethoden ist. Beides sind nur zwei Seiten der gleichen Lebensansicht, und der große Irrtum aller revolutionären Idealisten liegt darin, daß ihre Mittel in Widerspruch zu ihren Zwecken stehen, und daß sie mit ihrer Praxis ein ganz anderes Prinzip propagieren als dasjenige, was ihren Theorien zugrunde liegt.

In dem Hinweis auf die Notwendigkeit, solche Widersprüche und Halbheiten zu vermeiden und das Ziel, für das man kämpft, auch wirklich in seinem ganzen Wesen zu erfassen und zu vertreten, liegt die einzig mögliche Antwort auf die Frage, wie denn nun gegen ein unerträgliches Gewaltsystem gekämpft werden solle.

Konsequent *gegen* die Gewalt soll gekämpft werden und nicht mit ihr. Jede noch so unscheinbare taktische Handlung und jedes Wort in diesem Kampfe soll wahrhaft frei sein von Gewalttätigkeit, und soll erzieherisch sein, statt kriegerisch, hilfreich statt vernichtend, belebend, statt erstarrend, versöhnend, statt erschreckend. Alles andere ist ja doch gar kein Kampf gegen die Gewalt, sondern nur der Kampf *einer* Art von Gewalt gegen die andere. Wer selber Gewalt anwendet, der kämpft nicht gegen Gewalt, sondern

für sie und bestätigt ihre Unentbehrlichkeit. Wer sein politisches System nur mit den Zwangsmitteln des Schreckens einführen zu können glaubt, der wird auch nur das ernten, was er selber praktiziert: Denn von unseren Taten und nicht von unsern Programmen wird das Leben gestaltet. Und selbst wenn es durch Gewalt gelungen ist, auf irgend einem Gebiete Freiheit zu schaffen, wo vorher Gewalt herrschte, so wird doch die Roheit und Rücksichtslosigkeit, welche man durch die eigenen Kampfmittel im Leben befestigt hat, auf anderen Gebieten um so stärker und folgenreicher hervortreten.

Diese Forderung der vollen Konsequenz im Kampfe gegen die Gewalt ist auch der eigentliche Sinn von Tolstois Lehre. Er sagt nicht: „Ihr sollt nicht kämpfen," sondern er sagt: „Ihr kämpft ja in Wirklichkeit gar nicht." „Ihr steht ja selbst noch ganz im Banne und im Solde dessen, was ihr abschaffen wollt." Ihr habt noch denselben Unglauben an die Freiheit, wie eure Gegner, denselben Glauben an die Leitung und Führung der Menschen durch physikalische Methoden und durch explosive Gase! Gebrochen wird Gewaltherrschaft erst dort und in dem Augenblick, wo jemand das Beispiel gibt, wie man menschliche Widerstände demokratisch und sozial überwindet, d. h. durch Wirkung auf den Geist statt auf das Fleisch und die Nerven. Tolstoi hat in diesem Sinne selbst seine Lehre in folgenden Worten erläutert:

„Anstatt zu verstehen, daß gesagt wurde: Widerstrebe dem Bösen nicht mittelst des Bösen und der Gewalt, wird es so verstanden (ich glaube sogar absichtlich), als sei gesagt worden: Widerstrebe nicht dem Bösen, d. i. heiße es gut, sei zu ihm gleichgültig, während doch dem Bösen zu widerstreben und

mit ihm zu kämpfen die einzige ewige Aufgabe des Christentums ist: Die Regel von dem Nichtwiderstreben gegenüber dem Bösen sagt nur aus, *wie man mit dem Bösen auf die erfolgreichste Weise zu kämpfen hat.*"

Das fundamentale Mißverständnis aller gewalttätigen Gewaltbekämpfer liegt eben darin, daß sie sich wegen ihrer äußerlich gegen Gewalt und Unrecht gerichteten Aktionen für die einzigen wirklichen Kämpfer halten, ohne zu begreifen, daß die Ursachen alles Bösen und Verkehrten in der Seele sitzen und daß der entscheidende Kampf dementsprechend nur derjenige ist, der diese Ursachen beseitigt, in den Seelen der andern und in der eigenen, das heißt also, die Seelen reinigt von dem Willen zur Gewalt und von den falschen Deutungen des Lebens und des Menschen, die diesen Willen immer wieder inspirieren und befestigen. Und gerade in dieser Richtung hat Tolstoi in Rußland Gewaltiges gewirkt, und nicht den Bombenwerfern, sondern gerade seiner stilleren Propaganda ist es zweifellos zu verdanken, daß die herrschenden Kreise Rußlands so durchsetzt sind mit lähmendem Zweifel an dem moralischen Rechte ihrer Sache, daß sie zu einem ernsthaften Widerstand nicht mehr fähig sind. Und zweifellos ist es nur die Zügellosigkeit und Gewalttätigkeit der Freiheitskämpfer, wodurch die psychologische Stärke der Machthaber immer aufs neue wieder befestigt wird — wie es ja auch charakteristisch ist, daß Alexander II. schon eine Konstitution bereit hatte, als die verhängnisvolle Bombe fiel und eine neue Epoche des despotischen Terrorismus einleitete.

Gehen wir von Tolstoi zu der Quelle zurück, von der seine Lehre stammt, und betrachten wir die welt-

geschichtliche Wirkung Jesu Christi: Wer kann bestreiten, daß der größte und wirksamste Vorstoß gegen das Gewaltwesen, der je gemacht wurde, nur von demjenigen ausgehen konnte, der den Abscheu vor der Gewalt so lebendig empfand und verkörperte, daß er jeden Pakt mit ihr verschmähte bis zum Tode am Kreuz? Gibt es einen gewaltigeren und ergreifenderen Protest gegen die Gewalt, als dieses Leben und Sterben? Geht nicht all unsere moderne Freiheit in Wahrheit auf Golgatha zurück — ist es nicht überall nur Christus, der dem Cäsar Halt zu gebieten vermag? Hat nicht Nietzsche mit Recht alles das, was er „Sklavenaufstand" nennt, auf den Nazarener zurückgeführt und mit tiefem Instinkte hier die Quelle aller Zersetzung des Willens zur Macht gesucht? Im frühen Mittelalter ließ man Tauben aus den Kirchen fliegen zum Zeichen, daß im Namen Christi alle Unterdrückten befreit werden möchten. Und wer kann bestreiten, daß gerade durch die innere Befreiung und Verfeinerung, die das Christentum in die Welt gebracht hat, auch dem politischen Freiheitsstreben erst die entscheidenden Kräfte zugewachsen sind? Ist nicht die Verinnerlichung und die geistig-sittliche Ausweitung der Persönlichkeit, welche wir den Einwirkungen des Christentums verdanken, auch die entscheidende Triebkraft für alle sozialen und politischen Befreiungen geworden, die nur infolge der Mitwirkung roher Ungeduld und Gewaltsamkeit immer wieder Rückschläge ernteten?

Gewiß verlangt die christliche Methode der Gewaltbekämpfung ihre Opfer und Märtyrer, und diese Opfer der ausharrenden Geduld und des Abwartens sind es dann, mit denen die Vertreter des gewalttätigen Widerstandes und der brutalen Gegenaktion

den Bankerott jener Methode erweisen wollen, ohne die furchtbaren Opfer zu bedenken, welche stets im Gefolge der blutigen Revolution fallen und doch im tieferen Sinne nutzlos sind, weil sie im Dienste einer verkehrten Taktik fielen. Die geistige Ueberwindung des Gewaltwesens braucht immer Zeit und Geduld, eben weil es ihr nicht um äußere Verschiebung von Kräften zu tun ist — aber diese Methode ist auch die einzige, welche wirkliche gesellschaftliche Fortschritte erreicht. Darum gebrauchte Christus von allen Verbesserungsmitteln, die nicht von seinem Mittelpunkte ausgingen und sich nicht dem unterordneten, was er das Erste und Wichtigste, den Eckstein und Grundstein nannte, die Worte: „Auf Sand gebaut", und verkündete: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet". Wer nicht vom inneren Menschen ausgeht, sondern von äußeren Erfolgen, und gar die Kultur des inneren Menschen jenen äußeren Erfolgen unterordnet und nachstellt, der löst die Menschen voneinander, statt sie zu vereinigen, er zerstört menschliche Gemeinschaft, statt sie zu erneuern.

Das Gefährliche und Verhängnisvolle in unserer reformeifrigen Zeit ist es, daß heute das erregte Volk und die unreife Jugend das in die Hand nehmen, was sonst von Propheten und Weisen ausging, und daß darum das komplizierteste und schwierigste aller menschlichen Probleme, die Wiedergeburt gesellschaftlicher Ordnungen, ohne jede Weisheit und ohne jeden Fernblick in Szene gesetzt und geleitet wird. Das kommt gewiß zum großen Teil daher, daß keine Weise und Propheten da sind, aber auch daher, daß durch eine lebensfremde Aufklärung die Weisen und Propheten der Vergangenheit, obwohl sie für alle Zeiten gesprochen haben, gänzlich außer Kurs gesetzt sind und

den Schreiern des Tages Platz gemacht haben. So ist kein Wegweiser da in dem Wirrsal der Leidenschaften und Interessen, niemand, der in großem Sinne den Schein vom Wesen, das Hauptsächliche und Wichtigste vom Nebensächlichen, das Dauernde vom Augenblicklichen zu unterscheiden wüßte und alles Tun des Menschen den höchsten Gesichtspunkten unterordnen könnte. Dies Chaos mag noch einige Zeit dauern — immerhin erkennt man schon jetzt aus dem starken Wiederaufleben ethischer Bestrebungen in allen Kreisen, daß die Menschen allmählich die Unmöglichkeit fühlen, in den zentralen Angelegenheiten der Gesellschaft so ganz nur nach den ersten Impulsen und den nächstliegenden Einfällen zu handeln, so ganz ohne eine Rangordnung der Zwecke und ohne richtige und konsequente Anpassung der Mittel an die Zwecke. Auf keinem Gebiete ist eine solche geistige Ordnung und Sammlung wichtiger als auf dem Gebiete der Freiheitsbestrebungen: damit man überhaupt wisse, was Freiheit eigentlich bedeutet, was ihre psychologischen und sozialen Vorbedingungen sind und durch welche Mittel diese Vorbedingungen erfüllt und sichergestellt werden können. Und gerade hierzu brauchen wir das Licht des Genius, die Erleuchtung seitens jener Größten, die in ihrem persönlichen Leben zur höchsten Freiheit gelangt sind und darum auch die höchsten Bildner und Führer aller Freiheitsuchenden bleiben müssen. Denn auch die gesellschaftliche Freiheit ist nur möglich unter innerlich Freien: nur diesen kann man Freiheit gewähren und nur sie werden die Freiheit ihrer Mitmenschen wirklich respektieren. Die Befreiung des inneren Menschen von der Tyrannei seiner Instinkte und Leidenschaften ist es, die allein auf die Dauer auch alle äußeren Fesseln sprengt, eben weil

dann diese Fesseln überflüssig werden. Eine Gesellschaft dagegen, in welcher äußere Fesseln durch zügellose Instinkte und Leidenschaften gesprengt werden, wird aus sozialer Notwendigkeit immer wieder zu den äußeren Fesseln zurückkehren, ja diese verstärken. Die elementare Freiheitskraft in der Jugend wie in der Volksbewegung trägt selber noch viel Unfreies in sich, der Befreiungsgedanke wirkt noch ganz äußerlich und ohne Konsequenz, und ist darum weder auf seine Träger, noch auf seine Gegner von wahrhaft befreiender Wirkung. Darum bedarf eben diese Freiheitsbewegung, um wirklich sozial und persönlich wertvoll und alles Tierhaften, Selbstsüchtigen und Kopflosen ledig zu werden, durchaus der Veredlung und Vergeistigung: Das geschieht dadurch, daß sie grundsätzlich einem höheren und umfassenderen Freiheitsstreben untergeordnet wird, als es das bloß politische ist. Dieser höhere und höchste Freiheitskampf in der Welt ist eben der Kampf um die Erlösung des Menschen von den brutalen Instinkten der untermenschlichen Welt, es ist der Kampf um das volle Freiwerden des geistigen Menschen in uns. In diesem Kampfe ist jeder Sieg der blutigen Gewalt nichts als eine schwere Niederlage und jeder Verzicht auf gewalttätiges Sichdurchsetzen ein Sieg der Kultur, dem alle weiteren Siege von selbst folgen.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen. Unser Haupteinwand gegen gewalttätige Freiheitskämpfer ist der, daß sie noch allzusehr im Geiste dessen stecken, was sie bekämpfen, und darum auch jener siegreichen Kraft ermangeln, die nur der vollen Konsequenz beschieden ist. Wer z. B. gegen eine rechtlose Justiz und administrative Exekutionen durch ein Attentat protestiert, der hat ja das gleiche getan, was er bekämpft

hat, nämlich ein Todesurteil ohne geordnete Justiz verhängt. Er hat das Prinzip der willkürlichen Exekution dadurch nicht nur als erlaubtes Mittel anerkannt, sondern es sogar in die Gewissen derer eingeführt, welche es bisher verabscheuten und mißbilligten. So ist, um mit Tolstoi zu reden, das Böse verdoppelt, statt vernichtet.

Wer für das demokratische und soziale Ideal eintritt, muß vor allem darauf achten, daß er begreife, was dies heißt, und muß seine bessere Erkenntnis durch Beispiel propagieren. Jede Art von Gewalttätigkeit aber ist undemokratisch und erzieht zur Diktatur; Demokratie verlangt von jedem Teil des Ganzen Selbstbeschränkung und Nachgiebigkeit, denn sie will ja Mitwirkung und Mitregierung aller, sie will, daß auch die andern zu Wort kommen und vertreten sind in jeder Entscheidung — daß daher die Entscheidung stets ein Produkt des Zusammenwirkens, der Mitberücksichtigung aller und nicht des Sieges der einen über die andern sei. Darum war die radikale und diktatorische Bedrohung der autokratischen Kreise des regierenden Rußlands durch die Revolutionäre im tieferen Sinne gänzlich undemokratisch; es war falsch, eine Verfassung im westlichen Sinne erzwingen zu wollen, wenn große Kreise der Nation aus Ueberzeugung die Zeit noch nicht für gekommen erachten. Ein Kompromiß ist hier das allein Soziale und Demokratische. Und nichts ist eine bessere Gelegenheit zur demokratischen und sozialen Selbsterziehung, als daß man lerne, starke historisch gewurzelte Widerstände gegen die eigene Ansicht geistig und moralisch allmählich zu überwinden und die unverbesserlichen Starrköpfe dadurch allmählich in ihrem eigenen Kreise zu isolieren, statt sie durch

Mord beiseite zu schaffen. Wer in menschlichen Dingen von heute auf morgen umgestalten will, der wird erstens nur alles doppelt verwirren und verhärten und zweitens sich selber moralisch herunterbringen — und wozu dann all die Mühe?

Aber wie kann man dann überhaupt in einem Lande ohne Verfassung auf friedliche Weise an der Erneuerung der Dinge arbeiten? Gegenfrage: Hat das Christentum sich etwa das römische Kaisertum durch Gewalt unterworfen? Durch Morde, Attentate und Drohbriefe? Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen — nur der Geist ist lebendig und unüberwindlich.

Die Aussprache in einem Parlamentssaale oder in der Presse ist nicht das einzige, sondern nur das äußerlichste Mittel für eine Minorität, moralisch und geistig zu wirken. Es gibt eine stille geduldige Propaganda, eine pädagogische Anknüpfung an das Gegebene, eine Stufenfolge der Forderungen, in welcher mehr wahre Energie und umsichtigere Menschenliebe betätigt werden kann, als in all den explosiven Methoden. Der gewalttätig Gesinnte sieht alle anderen Wege verschlossen und sie sind ihm auch verschlossen: Erst wer den Gedanken an Mord und Zwang ganz aus seiner Seele verbannt hat, der wird hellsichtig für tausend Möglichkeiten, die vorher verschlossen schienen — und seine Worte und seine Mienen erhalten einen Ausdruck, der ihm Herzen öffnet und Einfluß gewährt, wo vorher nichts als harter Starrsinn zu herrschen schien. Das hat schon Aeschylus großartig in seiner Orestie symbolisiert: Wie die Rachegöttinnen fern abdonnernd die Tore der Hölle hinter sich zuschlagen und wie der holden Göttin Peitho, der herzbewegenden Ueberredung, ein Altar

errichtet wird, vor dem der uralte Fluch von den Häuptern der Verfeindeten genommen wird.

Damit wollen wir nicht die geistige Propaganda als einziges Mittel empfehlen. Die soziale Organisation ist ein unentbehrliches Mittel, auf gedankenlose und verhärtete Kreise Eindruck zu machen. Zweifellos haben die großen Arbeitseinstellungen in Petersburg und Moskau unvergleichlich durchschlagender gewirkt als alle Attentate. Je mehr solche soziale Organisation von höherem Geiste geleitet ist, statt bloß von Klasseninstinkten, um so mehr wird sie die gleichen Empfindungen in den zurückgebliebenen Klassen wecken. Und umgekehrt.

Dem russischen Volke hat eine tiefere ethische Bewegung gefehlt, die weniger „Marx" und „Bakunin" und mehr *Liebe* und *persönliche Kultur* verkörpert und verbreitet. Auch diese Bewegung hätte ihre Märtyrer gehabt, aber dieselben wären nicht umsonst gewesen, und die russische Kultur stände heute nicht so ratlos vor dieser furchtbaren Spaltung, bei der hüben und drüben gleich wenig Weisheit zu spüren ist.

Man sieht an diesem ganzen Schauspiel wieder einmal so recht deutlich, was die unselige Tragödie der französischen Revolution im Leben der Völker angerichtet hat. Was das erhabene Bild von der Passionsgeschichte Jesu Christi für die höhere Seite der menschlichen Natur, das ist das haßerfüllte Bild jener blutigen Orgie für die niedere, trotzige und brutale Seite unserer Natur. Aus dem großen Schlunde, in dem die französische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts versunken, dampft immer noch ein Schwefelgeruch, der überall in der Welt Herrschende und Beherrschte mit einem Haß, einer gegenseitigen

Mißachtung, einer trotzigen Unversöhnlichkeit und Starrheit vergiftet, die alle friedlichen Lösungen aufs äußerste erschweren und verlangsamen.

Die ethische Ueberwindung und Reinigung dieses revolutionären Geistes wird die größte Aufgabe unseres Jahrhunderts und die Bedingung jeder höheren Kultur werden.

Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen.

⌘ ⌘ ⌘

Manchem Leser wird die ergreifende Erzählung Tolstois „Der Herr und sein Knecht" nicht unbekannt sein. Ein geldgieriger Kaufmann wird geschildert, der danklos und gedankenlos jahrelange treue Hingebung seines Knechtes als etwas Selbstverständliches hingenommen hat. Bei einer nächtlichen Schlittenfahrt im Schneesturm verirren sich beide. Vorüberfahrende mahnen, die Nacht im Dorfe einzukehren — aber der Wunsch, rechtzeitig einen vorteilhaften Kauf abzuschließen, treibt Wassily Andreitsch rastlos in die Schneeöde hinaus. Immer dichter fallen die Flocken, jede Wegspur geht verloren, es heulen ferne Wölfe — endlich läßt Wassily Andreitsch den Schlitten halten und beschließt, im Schnee den Morgen abzuwarten. Er wickelt sich warm in seine Pelze und legt sich in den Schlitten. Nikita der Knecht macht sich ein Strohlager im Schnee. Wassily träumt von seinem Gelde, doch die Zeit schleicht langsam und er beginnt zu frieren. „Was soll ich da liegen und auf den Tod warten; ich setze mich aufs Pferd und reite davon" kommt ihm plötzlich in den Sinn. An Nikita denkend meint er: „Ihm ist es gleich, ob er stirbt oder nicht stirbt. Was hat denn der für ein Leben, ihm braucht es nicht leid zu tun. Bei mir aber ist es Gott sei dank anders, ich habe zu leben." Er reitet in die Nacht hinaus, aber er findet keinen Weg und nach einer Stunde Herumirrens führt ihn der

Hengst wieder zu der verlassenen Stelle zurück. Da sieht er Nikita halb erfroren im Schlitten liegen. Eine halbe Minute bleibt er unbeweglich und schweigend stehen, dann legt er sich mit seinem Pelz und seinem warmen erhitzten Körper auf Nikita, um ihn zu erwärmen. Da seufzt der Knecht tief auf und bewegt sich wieder. „Lieg still und wärme dich" sagt Wassily und empfand dabei einen gewissen rührenden Triumph. Seine Augen füllen sich mit Tränen. Und während der Knecht warm wird, fühlt er selbst ein Glied nach dem andern erstarren. Er begreift, daß das der Tod ist, aber das betrübt ihn nicht im geringsten. Nun erinnert er sich, daß Nikita unter ihm liegt und daß er ihn erwärmt habe und daß er lebt und es scheint ihm, daß er Nikita und Nikita — er sei und daß sein Leben nicht in ihm selbst, sondern in Nikita sei. „Nikita lebt, also lebe auch ich" sagt er triumphierend. Und etwas ganz neues, was er während seines ganzen Lebens nicht kannte, bemächtigt sich seiner. Jetzt erinnert er sich an seine Geldgier und es fällt ihm schwer zu begreifen, weshalb er sich mit all diesen Dingen beschäftigt habe. „Nun ja, ich wußte nicht, worauf es ankam" dachte er. „Wußte ich es nicht, so weiß ich es doch jetzt. Jetzt gibt es keinen Irrtum mehr, jetzt weiß ich." Da hört er den Ruf des Todes. „Ich komme, ich komme" antwortet sein ganzes Wesen freudig und gerührt.

Ringsum dampfen und wehen die Schneewirbel und bedecken den toten Wassily Andreitsch, den zitternden Hengst und den erwärmten Nikita. Am nächsten Morgen graben die Bauern Nikita noch lebend aus.

Ich habe die Hauptzüge der Tolstoischen Erzählung deshalb so ausführlich in Erinnerung gerufen, weil hier die Grundwahrheit alles sozialen Lebens

in unvergänglichem Bilde Gestalt gewonnen hat: Wir gewinnen uns selbst, wenn wir uns hingeben, wir selbst werden frei, wenn wir Sklavenketten lösen, wir selbst werden Menschen, wenn wir den Bruder Mensch im Andern entdecken. Alle Ausgebeuteten und Vernachlässigten nehmen dadurch Rache an ihren Herren, daß sie auch diesen kein menschenwürdiges Dasein ermöglichen, sondern sie auf der Bahn der gedankenlosen Begehrlichkeit hinabziehen auf die Stufe des bloßen Vegetierens; während sie selbst durch Treue teilnehmen am unsterblichen Leben der Menschheit, ertöten sie in jenen durch die Abstumpfung des lebendigen Mitgefühls alle Fähigkeiten höherer Lebenserfüllung und Lebensfreude. Als Wassily den Nikita im Stich ließ, weil der ja doch nichts vom Leben habe, da sah er noch nicht, daß sein Knecht in Wirklichkeit nicht außer ihm lebe und sterbe und daß das Verhältnis zu seinem Knechte nicht nur den Knecht anginge, sondern ihn selber, sein eigenstes inneres Leben und Sterben. In dem Augenblicke aber, in dem seine Lebenswärme hinüberflutet in das halberstarrte Leben des Knechtes und der Todesfrost eins seiner Glieder nach dem andern ergreift — da erwacht in ihm die ganze Lebensfülle der Menschlichkeit: „Jetzt gibt es keinen Irrtum mehr, jetzt weiß ich.“ Wie wenig wissend sind wir noch in allen unseren menschlichen Beziehungen! Wie oft verhüllt uns der große Irrtum der Selbstsucht den unlösbaren Zusammenhang unserer eigenen Seelenentfaltung mit der Verfeinerung unseres Empfindens für diejenigen, mit welchen uns das Leben durch irgend eine Beziehung der Arbeit oder der Hingebung verbunden hat!

Das also ist der Grundgedanke, den ich meinen Betrachtungen voranstellen will: Unsere Beziehungen

zu den Dienenden sind zugleich Beziehungen zu unserem eigensten tiefsten Leben: Jede Abstumpfung unseres sozialen Feingefühls in einer einzigen Lebensbeziehung verhärtet und vergröbert die Organe unserer Seele auch auf allen anderen Gebieten, sowie die nachdenkliche und mitfühlende Gestaltung einer einzigen Beziehung die verstehende Zartheit und die Liebeskraft unseres Wesens auf allen Punkten erhöht und uns Welten erschließt, die vorher „jenseits unserer Hörbarkeiten" waren.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß diese Zusammenhänge doch keineswegs so allgemein nachweisbar seien. War nicht die griechische Kultur auf der Sklaverei aufgebaut? Und hat sie nicht trotzdem die schönsten Blüten der Menschlichkeit entfaltet? Das ist gewiß unbestreitbar. Aber ebenso wahr ist es auch, daß die Blütezeit der griechischen Kultur zugleich eine Blütezeit in der Ausbildung edlen Taktes gegenüber den Dienenden gewesen ist. Die Sklaven wurden vielfach weit rücksichtsvoller und zartfühlender behandelt, als in unserer Kultur die freien Dienstboten. Ein nicht-athenischer Schriftsteller äußert einmal seinen Unwillen darüber, daß in Athen einem kein fremder Sklave ausweiche, und daß man nicht das Recht habe, ihn zu schlagen, auch die Sklaven zuweilen einen ziemlich großen Aufwand machten, ohne daß man es verhindere. Er glaubt, das aus politischen Motiven ableiten zu müssen. Die wahre Ursache war aber eben jene tiefgehende Herzensbildung des attischen Volkes, ohne welche auch die herrlichen Werke der dichtenden und bildenden Kunst niemals erstanden wären. In einer Stadt, in der ein Phidias Götter gemeißelt und ein Euripides Dramen gedichtet, da

konnte unmöglich noch die Nacht der Barbarei über einer der wichtigsten menschlichen Beziehungen liegen.

Der Geist feiner Schonung zeigte sich in Athen schon in dem Verhalten der Wohlhabenden gegenüber der Armut. Dieselben Vornehmen, die auf dem Lande oft recht kostbare Hauseinrichtungen besaßen, hatten in der Stadt nur schlichte Wohnungen, indem sie es vermieden, ihren Reichtum dicht neben der Armut ihrer unbemittelten Mitbürger zur Schau zu stellen und diese dadurch zu verletzen. Die reichen Bürgerinnen vermieden es, im Wagen nach Eleusis zu fahren, damit bei dem festlichen Anlaß nicht die ärmeren Bürgerinnen in den Schatten gestellt würden, und Deinarchos konnte den Demosthenes tadeln, daß er sich in einer Sänfte durch die Armenviertel habe tragen lassen und so die Not der Armen verhöhnt habe.

Was nun das Verhältnis zu den Dienenden betrifft, so finden wir in der griechischen Literatur zahlreiche feine Bemerkungen über die Art, wie der wahrhaft Gebildete mit seinen Sklaven umgehen müsse.[1]) Plato sagt, daß diejenigen durchaus verkehrt verfahren, welche die Seelen der Sklaven dadurch noch sklavischer machen, daß sie kein anderes Mittel der Einwirkung auf sie kennen, als Stiche und Hiebe, vielmehr müsse man ihnen gegenüber am allermeisten jede übermütige Handlungsweise vermeiden, denn gerade weil solche hier ohne alle äußere Folgen bleibt, hat die Liebe zur Gerechtigkeit in diesem Verkehr eine Gelegenheit zur Bewährung, wie sie ähnlich nicht wiedergefunden wird. Der junge Landwirt Ischomachos, von welchem uns Xenophon erzählt, hat seinen zahlreichen Sklavenstand zu einem Staat im Kleinen

[1]) Vergl. L. Schmidt, Ethik der alten Griechen. Bd. I.

ausgebildet, den er benutzt, um sich an ihm für die Aufgaben des großen Staatswesens, dem er angehört, einzuüben und täglich in Mäßigung und Gerechtigkeit vollkommener zu werden. Hier sehen wir schon die Erkenntnis lebendig, daß die Art, wie wir unser Verhältnis zu den Dienenden gestalten, von ausschlaggebender Bedeutung ist für unsere sittliche Entwickelung auf allen anderen Lebensgebieten. Von feinem Nachdenken zeigt auch die Mahnung des Aristoteles, daß man den Sklaven nicht bloß Befehle erteilen solle, sondern daß man sie vielmehr weit sorgfältiger zurechtweisen müsse als die eigenen Kinder. Viele Herren trugen Sorge, daß ihre Festgelage nicht etwa erbitternd auf die Sklaven wirkten: so sucht in Platons Gastmahl Agathon einen Festtag auch für die Sklaven festlich zu gestalten dadurch, daß er ihnen die Art der Bedienung überläßt und ihnen damit das Gefühl der Selbständigkeit gibt, und Epictet gab vermutlich nur wieder, was lange vor ihm die Athener gesagt hatten, als er ermahnte, bei Gastmählern nie zu vergessen, daß die aufwartenden Sklaven auch essen, trinken und ausgelassen sind. Allgemein war es Sitte, daß man würdigen Sklaven Vertrauensstellungen einräumte und die Schranke zwischen ihnen und den Freien so gut wie beseitigte. Ischomachos verkehrte mit allen, die Ehrgefühl zeigten, wie mit Freien.

Nun wird man freilich sagen: Solche Feinheiten waren gewiß dem Sklaven gegenüber am Platze — aber unsere freien Dienstboten sind doch keineswegs in einer so schweren Lage, daß sie einer Ausgleichung durch ganz besondere Zartheiten und Rücksichten bedürftig wären. Müssen wir nicht alle dienen im Leben und einander gegenseitig untertänig sein?

Sind wir Modernen nicht in der Gefahr, in Sentimentalität zu verfallen und damit nicht nur uns zu schaden, sondern auch den Dienstboten selbst den Charakter zu verderben? Die Antwort darauf könnte sich jeder am besten selbst geben, wenn — er ein Jahr lang in Dienstbotenstellung zubrächte. Wir reden immer gern von „Humanitätsdusel", sobald es sich um die Lebenserleichterung für andere handelt, sind dabei aber sensitiver als je in der Steigerung unserer eigenen Bequemlichkeiten. Wir schelten über die Emancipationsbestrebungen anderer, haben aber selber die persönliche Freiheit und Selbständigkeit in den Mittelpunkt unseres Strebens versetzt. Es bleibt uns doch eben gar keine andere Wahl, als mit dem Faktum zu rechnen, daß der Beruf der persönlichen Bedienung, die beständige und unberechenbare Abhängigkeit von den persönlichen Launen und Bedürfnissen eines andern, schon von Natur schwer mit dem Freiheitstriebe des Menschen kollidiert und in unserm Zeitalter geradezu mit dem eigentlichen, alles durchdringenden Zeitgeiste im Widerspruch steht. Da mag man nun für oder gegen Humanität reden — hier handelt es sich um ein einfaches Faktum, um Seelenzustände, mit denen man rechnen muß, wenn man auf die betreffende Arbeitsleistung angewiesen ist. Im Verhältnis zu dem ganzen geistigen Zustande des modernen Menschen ist die persönliche Dienstbarkeit der schwerste Beruf und wird daher auch unaufhaltsam von Arbeitskräften verlassen werden, wenn die Kultur der Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen auf diesem Gebiete nicht ganz fundamentale Fortschritte macht. Herrisches Wesen ist ein schweres Kreuz schon im unpersönlichen Dienste, also dort, wo die befehlende Person nur Repräsentant fester Arbeitsordnungen ist

— im Berufe persönlicher Bedienung wird es als unerträglicher Uebermut empfunden. Die Kunst des Befehlens auf Seiten der leitenden Klassen hat eben leider auch nicht entfernt mit der Entwicklung des persönlichen Selbstgefühls in den dienenden Klassen Schritt gehalten. Man glaubt gar nicht, wie weit Sklaverei und Leibeigenschaft mit allen dazu gehörigen Empfindungen und Vorstellungen noch bis in die neueste Zeit in das Arbeitsverhältnis nachgewirkt haben und wie schwer es demgemäß dem Befehlenden heute noch ist, sich aus seiner privilegierten Seele herauszudenken, von seinem naiven Machtbewußtsein wirklich radikal Abschied zu nehmen und sich dem veränderten psychologischen und sozialen Zustande des Dienenden konsequent anzupassen. Nur wer sich hier ganz und gar des hergebrachten Herrenstandpunktes zu entäußern vermag, wer sich ehrlich fragt: Wie komme ich denn eigentlich zu der Bevorzugung, mich bedienen zu lassen — nur der wird allmählig den richtigen Takt erwerben, um in diesem schwierigen Verhältnis Autorität auszuüben, ohne zu verletzen und zu erbittern. Wer diese grundlegende innere Umwandlung nicht durchmacht und sich die entsprechende Selbsterziehung nicht auferlegt, der wird im häuslichen Klassenkampfe immer den Kürzern ziehen. Gerade weil er instinktiv fühlt, daß seine Methode den neuen Bedingungen und Menschen nicht mehr angepaßt ist, so wird ihm auch die durchgreifende Sicherheit fehlen, mit der man die Angestellten anhält zu dem, was sie schuldig sind, und ungeordneten Ansprüchen von vornherein vorbeugt. Nur wer ganz auf den neuen Boden getreten ist und alle Konsequenzen gezogen hat, der besitzt dann auch den Elan und das

gute Gewissen, sich auch den neuen Gehorsam zu verschaffen, welcher dem Geiste der technischen Präzision, der Vertragstreue und der industriellen Arbeitsteilung entspricht. Die Andern werden zwischen Brutalität und planloser Nachgiebigkeit hin und her schwanken.

Dies möge von vornherein hervorgehoben sein, um unsere Vorschläge reinlich von denjenigen wohlmeinender Idealisten und Idealistinnen zu scheiden, welche meinen, die moderne Stellung zum Dienstboten müsse in allgemeiner Brüderlichkeit und in völligem Mangel an straffer Zucht und Unterordnung bestehen, und welche der Illusion leben, daß man durch bloße Nachgiebigkeit und zuvorkommende Güte Menschen und Zimmer in Ordnung halten könne. Nein, strenge Kontrolle — wo nicht gründliche Erprobung zu einer Ausnahme berechtigt — ernste und unnachgiebige Anforderung, Maßhalten in der Kameradschaftlichkeit, das alles ist man der Erziehung dienender Persönlichkeiten ebenso schuldig wie der eigenen Hausordnung. Aber gerade damit man das mit ganzer Energie in Angriff nehmen kann, ist eben eine ganz gründliche innere Reinigung von aller persönlichen Ueberhebung und aller priveligierten Tonart unumgänglich — der Dienstbote muß fühlen, daß er sich in einem ganz neuen Sinne unterzuordnen hat, auf dem Boden geordneter und freiwilliger Arbeitsteilung, nicht aber im alten Sinne der Klassenherrschaft und des respektlosen Kommandos.

In diesem Sinne wird die Hausfrau vor allem suchen müssen, ein Gegengewicht gegen die Demütigungen der persönlichen Abhängigkeit herzustellen, sie wird

die Selbständigkeit ihrer Dienstboten achten und üben und sie wecken, wo sie verkümmert ist, sie wird äußerst sparsam mit Befehlen sein und durch die Art ihrer Anweisung in dem Dienenden das Gefühl der Erniedrigung verhüten. Viele Hausfrauen klagen über Unsittlichkeit der Dienstboten und treten Sittlichkeitsvereinen bei — vergessen aber ganz, daß sie selbst oft durch die ganze Art ihrer Behandlung in den Mädchen die stärkste Widerstandskraft gegen schlechte Zumutungen untergraben: Das Gefühl der eigenen Würde. Gerade die Selbständigkeit, die so viele Herrschaften bei ihren Dienstboten fürchten und bekämpfen — sie ist ja der einzige, wirkliche, moralische Halt, den diese oft so vereinsamten Wesen noch haben; hat einmal ein Mädchen die feine Empfindung gegen jede Demütigung seitens ihrer Herrschaft verloren, dann wird sie auch stumpf gegen jede andere Entwürdigung werden und schutzlos jeder Versuchung preisgegeben sein. Viele Hausfrauen sind stolz auf mannigfache „humane" Anwandlungen gegenüber ihren Dienstboten, sie geben den Sonntag regelmäßig für die Kirche frei, ja sie sorgen sogar für edle Lektüre — aber dafür fehlt im Dienste selber die tiefere Achtung vor dem Menschen. Man lastet auf den Angestellten mit dem ganzen Bewußtsein herrschaftlicher Ueberlegenheit, während die wahre Seelsorge für das anvertraute Menschenkind doch gerade darin hervortritt, daß man die Bedienung selber mit einem Gefühl heiliger Scheu vor der Menschenwürde des Dienenden entgegennimmt. Derselbe sollte stets spüren, daß man die Unterordnung seines Willens unter das persönliche Belieben eines Andern als ein Opfer betrachte, das nicht durch Bezahlung, sondern auch nur durch eine Selbstentäußerung und eine geistige Leistung

ausgeglichen werden könne. Diese Selbstentäußerung besteht dann eben in dem konsequenten Verzicht auf jeden Ausdruck des Machtgefühls gegenüber dem Dienenden und in der vollendeten Zartheit, mit welcher seinem Ehrgefühl in jeder Situation Rechnung getragen wird. Nicht alle Dienenden empfinden klar, was eigentlich so oft noch fehlt im heutigen Dienstverhältnis; in vielen lebt das Bewußtsein davon nur dunkel und äußert sich in trotziger Unzufriedenheit; in andern schläft noch jedes Bewußtsein ihrer Menschheit oder ist wieder erstickt — hier muß die feinfühlende Hausfrau durch ihre eigene Haltung die richtige Aufklärung geben. Durch die Feinheit, mit welcher sie die Dienenden behandelt, wird sie diesen das Gefühl der Berührung mit einer höheren Bildung geben und damit eine neue Art der Ehrerbietung pflanzen an Stelle der dumpfen Unterordnung, welche heute durch die geistige Emanzipation der unteren Volksklassen unrettbar zu Ende geht. Wer je mit diesen Volksklassen in geistige Berührung gekommen ist, der weiß nur zu gut, daß ihre scheue Ehrfurcht vor der wirklichen Kultur ebenso groß ist, wie ihre trotzige Wildheit gegen alle die sozialen Ungleichheiten, welche ihren Ursprung nur dem Zufall oder der hohlen Anmaßung verdanken. Giebt man der persönlichen Bedienung mit all ihrer täglichen Entsagung die persönliche Gegengabe des edelsten Taktes mit all seiner täglichen Selbstüberwindung — dann hat man das ganze Verhältnis in jene Höhe der Menschlichkeit gehoben, die über allem Staube des Klassenkampfes steht, dann hat man den Dienenden in eine Sphäre der sozialen Gegenseitigkeit gestellt, in der seine Persönlichkeit an Würde und Selbstachtung nicht nur nicht verlieren, sondern noch gewinnen wird.

Hierbei ist noch ein Punkt zu bedenken. Wenn der Dienende durch die Verrichtung der groben Hausarbeit seine „Arbeitgeber“ entlastet, so muß er auch das Gefühl haben, daß er diese damit wirklich zu höherer Bildung frei macht. An der Behandlung, die ihm zu teil wird, muß er spüren, daß er nicht bloß arbeitet, damit die Andern faullenzen, sondern damit ihre Seelen emporsteigen können in das Licht reineren Menschentums, um dann wieder auszustrahlen auf die, welche im Schatten arbeiten. Nur so läßt sich alle Arbeitsteilung in der Welt rechtfertigen. Wenn der Dienende aber sieht, daß seine Arbeit nur dazu führt, daß seine Herrschaft ärmer wird an Herzensfeinheit und Menschlichkeit — muß er da nicht der trotzigen Verzweiflung verfallen? Kann ein Mensch leben, wenn er an nutzlose Arbeit gekettet ist? Als vor einiger Zeit in Amerika den Sträflingen die Arbeit für den Markt genommen wurde, damit sie den freien Arbeitern keine Konkurrenz machten, da hat man in den Gefängnissen eine rasche Zunahme der Geisteskrankheiten konstatiert! So wenig kann der Mensch zwecklose Arbeit ertragen. Darum kommen auch so viele Dienstboten seelisch aus dem Gleichgewicht. Sie gewahren nicht, daß sie den Andern einen wirklichen Dienst erweisen. Wie schwer lastet auch auf vielen Dienstboten der Anblick einer Hausfrau, die ganz im geselligen Leben und im Romanlesen aufgeht und dadurch in den Angestellten das quälende Gefühl nährt, daß sie eigentlich nur dazu dienen, damit die besitzende Frau ihre Seele im Nichtstun verlieren könne. Das war den Dienstboten ein unbekanntes Gefühl in jenen Zeiten, als noch fast alle gewerbliche Arbeit im Hause verrichtet wurde und selbst die Königin im Kreise ihrer Mägde spann — heute nimmt

die moderne Technik der Hausfrau eine Last nach der anderen ab. Wohl denen, die rechtzeitig begreifen, daß sie schon um ihrer Dienstboten willen neue Teilnahme suchen müssen an dem Segen der Arbeit — soweit sie nicht gerade durch Kinderpflege ganz in Anspruch genommen sind. Wir vergessen nur zu oft, daß unsere Dienstboten unser Leben nicht mehr mit dem stumpfen Auge des Lasttiers, sondern mit dem geschärften Blick der Kulturseele betrachten. Wir haben überall die Volksbildung erhöht, um nicht mit Barbaren arbeiten zu müssen — nun müssen wir aber auch die Konsequenzen ziehen und unser Dasein so ordnen, daß keine Kontraste mehr bestehen bleiben, die für ein beseeltes Wesen unerträglich sind.

Unsere Darlegung hat nicht so sehr den Zweck, die einzelnen Seiten der Dienstbotenfrage in konkreten Beispielen zu besprechen, als vielmehr eine tiefere Gesamtauffassung des ganzen Verhältnisses zu begründen, in der Ueberzeugung, daß die geistige Aneignung dieser Gesamtauffassung ganz von selbst das richtige Verhalten in allen einzelnen Fällen hervorbringen muß. Wir sollen uns klar machen, daß die persönliche Bedienung oft mit einem so schweren und sittlich so gefährlichen Verzicht auf die Entwicklung eines eigenen Willenslebens verbunden ist, daß sie mit Geld überhaupt nicht aufgewogen werden kann — ganz abgesehen davon, daß auch Treue und Anhänglichkeit dem persönlichen Dienste einen seelischen Gehalt geben, der ebenfalls nur durch seelische Gegenleistungen vergolten werden kann. Wir müssen uns in diesem Verhältnisse stets als Schuldner betrachten. Dies Bewußtsein wird uns den richtigen Takt geben, um allen Gefahren und Demütigungen des

persönlichen Dienstes[1]) dadurch entgegen zu wirken, daß wir in und außer dem Dienste in jeder Weise das Gefühl der Würde und Selbständigkeit in den Dienenden wecken und wach erhalten.

Ich möchte diese Gesamtanschauung noch durch einige Hinweise im Einzelnen beleuchten. Im alten Rom wurde alljährlich das Fest der Saturnalien gefeiert, an welchem die Herren ihre Sklaven bedienten — ein traumhafter Protest der Volksseele gegenüber der Ungleichheit im Verhältnis von Herr und Diener, eine Ahnung von der Wahrheit, daß die persönliche Bedienung nur dann mit der gleichen Würde aller Menschen in Einklang gebracht werden kann, wenn sie dem Zufall der Geburt enthoben und durch Gegenseitigkeit geadelt wird. Wir sollten solche symbolische Aufhebung des Verhältnisses von Herr und Knecht nicht nur einmal im Jahre, sondern täglich vollziehen. Wir sollten Gelegenheiten aufsuchen, denen, die uns bedienen, auch unsererseits persönliche Dienste zu leisten, um dadurch der Bedienung das demütigende zu nehmen und zugleich in den also Bedienten ein dankbares Selbstgefühl zu wecken, indem wir sie das erhebende Bewußtsein kosten lassen einer tieferen Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Das klingt sehr romantisch und ist doch so natürlich und selbstverständlich, daß unverdorbene Kinder ganz aus eigenem Drange täglich diese soziale Ausgleichung vollziehen — bis sie soweit erwachsen sind, um zu begreifen, daß die Herrschaft dazu da ist, um zu

---

[1]) Wir haben hier natürlich nicht das freiwillige Bedienen durch Gleichgestellte, sondern den bezahlten Dienst durch Mitglieder einer „unteren Klasse" im Auge, in welchem Dienst leider immer noch, ohne daß wir es selber wissen, uralte Empfindungen und Vorstellungen aus der Zeit der Sklaverei und der Hörigkeit nachwirken.

herrschen und die Dienerschaft bezahlt wird, um zu dienen. Wer einmal seine Augen auf diese Feinheiten richtet, der wird tausend Wege finden, ohne künstliche Veranstaltungen in ganz schlichter Weise seine Gesinnung zum Ausdruck zu bringen — sei es auch nur, indem er hinzueilt, um dem Dienstboten einen Löffel vom Boden aufzuheben, statt über den verursachten Lärm zu schelten. Eine einzige solche Kleinigkeit bedeutet oft eine Wendung in dem inneren Leben des Dienenden und kann entscheidend werden für die ganze Gestaltung dieser sozialen Beziehung.

Ein wichtiges Mittel, den Dienenden vor knechtischer Gesinnung zu bewahren, liegt auch darin, daß man sich nicht selbst verwöhnt in der Annahme beständiger kleiner Dienstleistungen, sondern möglichst vieles selbst tut und durch solche Bescheidenheit die Dienstboten merken läßt, daß man sie nicht zu seiner persönlichen Verweichlichung mißbrauchen wolle. Und wenn man sich einen Dienst gefallen läßt, so kann man auch dann noch in die Art der Annahme und des Dankes eine ganze Weltanschauung hineinlegen. Wenn die Frauen in dieser Beziehung ihren Männern etwas den naiven Herrenegoismus abgewöhnen möchten, so würde das für ihr eigenes Los die wichtigsten Rückwirkungen haben. Wieviele Männer sind z. B. zu bequem, am Tage die Stiefel auszuziehen und lassen lieber die Dienstboten an ihren Füßen herumkriechen, um sie abzubürsten. Das sind dann dieselben Männer, die auch von ihren Frauen gedankenlos jede Erniedrigung in Anspruch nehmen. Wenn der Mensch e i n Auge verloren hat, so leidet auch das andere mit; das gilt auch für das moralische Sehen; wenn der Mensch in e i n e r Lebensbeziehung erblindet, so versagt seine

Empfindung nur zu bald auch auf allen andern Gebieten.

Ich verkenne nicht die großen Schwierigkeiten in der Behandlung unerzogener oder verwilderter Dienstboten. Sicher gibt es unheilbare Fälle. Aber das ist kein Grund für die Hausfrau, auch ihrerseits zu verwildern und den Klassenkampf im Hause in offene Flammen ausbrechen zu lassen. Um ihrer eigenen Seele willen soll sie auch verhärteten Dienstboten gegenüber ihr soziales Feingefühl beständig in Uebung erhalten. Auch soll sie bedenken, daß störrische und ehrlose Dienstboten oft aus solchen Häusern kommen, in denen man das ganze Verhältnis ohne nachdenkliche Seelsorge und ohne Ehrfurcht vor der Menschenwürde der Dienenden behandelt hat. Wer dann einer scheinbar hoffnungslosen Verdorbenheit gegenübersteht, der möge doch stets aufs neue die Zauberkraft achtungsvoller Menschlichkeit erproben. Ein wahrhaft achtungsvoller Umgang, der sich mit ernstester Disziplin vereinigen läßt, ist wichtiger als Wohltätigkeit und planlose Güte, die leicht nur mißverstanden wird. Wenn selbst die edelsten Pferde unter der Hand eines plumpen und launischen Reiters falsch und störrisch werden — und wenn selbst verwilderte Pferde ihren Adel wiedergewinnen, sobald sie mit Schonung und Selbstbeherrschung behandelt werden, sollte sich da nicht auch der Mensch unter dem Einflusse eines edlen Verkehrs auf sein besseres Selbst besinnen? In seinen „Memoiren aus dem Totenhaus" gibt uns der russische Schriftsteller Dostojewski eine feine Beobachtung, die er selbst in seiner sibirischen Gefangenschaft über die moralische Wiederbelebung von Verbrechern gemacht hat. Er sagt: „Der Sträfling selbst

weiß, daß er Sträfling ist, ein Entfremdeter, und er kennt seine Stellung dem Vorgesetzten gegenüber; aber weder mit Brandmalen noch mit Fesseln wird man ihn je vergessen machen, daß er Mensch ist. Und darum will er auch menschenwürdig behandelt werden. Ein menschenwürdiger Umgang kann sogar ein Individuum wieder menschlich machen, in dem das Bild Gottes schon erlosch. Ich habe gute wohlmeinende Kommandanten getroffen, ich habe die Einwirkung beobachtet, die sie erzielten: Einige freundliche Worte und der Arrestant lebte moralisch fast auf. Sie freuten sich wie die Kinder und begannen wie Kinder zu lieben". Dostojewski erinnert uns hier an eine tiefe Wahrheit der Menschenbehandlung. Kein Almosen, keine Predigt, kein Zorn und keine Beschwörung hat solchen erhebenden Einfluß auf den Gesunkenen und Erniedrigten, wie die Verneigung vor seiner Menschenwürde. In der Selbstbeschränkung, die der andere sich ihm gegenüber auferlegt, in der feinen Rücksicht, die er ihm gönnt, spürt der „Entfremdete" die Scheu vor einem Geheimnis seines Menschenantlitzes, das er selbst längst vergessen hat; so erwacht in der tausendfach gedemütigten Gestalt aufs neue die Ehrfurcht vor dem besseren Ich, die stärkste Hilfe für alle moralische Wiedergeburt.

Eine solche Achtung vor der Persönlichkeit des Untergebenen stellt zweifellos ungleich stärkere Forderungen an unsere Selbstüberwindung als alle die wohltätigen Veranstaltungen, durch welche wir die dienenden Klassen mit ihrer Lage auszusöhnen trachten. Aber es gibt kein anderes Mittel für den wirklichen Frieden mit den Menschen. Denn die Wohltätigkeit und die bevormundende Fürsorge ist meist nur eine andere Form der Herrschaft über die Seele unseres

Nächsten. Die Menschen wollen aufatmen im Bewußtsein eines eigenen Willens und einer eigenen Seele und man legt sie in neue Ketten der Abhängigkeit. Darum die tiefberechtigte Unzufriedenheit aller Beschenkten und Bevormundeten. Wir können denen nicht recht dankbar sein, die in der Form der Fürsorge erst recht ihre Ueberlegenheit auf uns lasten lassen, sondern nur denen, deren vornehmste Sorge die Erhöhung unseres eigenen Kraftgefühls bildet. Denn Liebe ist Teilnahme am tiefsten inneren Leben des Andern. Viele Hausfrauen behandeln ihre Dienstboten mit mütterlicher Fürsorge, sie laden sie ein, am Familientische mit zu speisen, sie drängen ihnen tausend Dinge auf, von denen sie garnichts wissen wollen und möchten täglich die Verbrüderung der Klassen feiern — aber alle diese Gutherzigkeiten können nicht jene echte selbstlose Menschlichkeit ersetzen, die sich ganz in die eigenartige Lage des Anderen und die daraus entspringenden Gefahren und Bedürfnisse hineindenkt und dadurch allein den richtigen Takt in der täglichen Behandlung findet — was mehr bildend wirkt, mehr Seelsorge enthält und wohltuender berührt, als alle Hausandachten, Weihnachtsbescheerungen, Theaterbillete und Dienstbotenprämien.

Es ist gewiß oft recht schwer, die Dienstboten in ihrer gegenwärtigen Krisis zu behandeln. So wie Kinder am schwersten zu behandeln sind, wenn sie in die Zeit kommen, in der sie sich von der elterlichen Autorität loslösen, ohne daß die eben erst erwachende Selbständigkeit ihres Denkens und Fühlens den sittlichen Gehalt jener führenden Macht schon ganz zu ersetzen mag — so hat der Umgang mit den „unteren Klassen" heute seine ganz ähnliche Schwierigkeit darin, daß diese jede Art von Bevormundung leidenschaftlich

ablehnen, ohne sich aus eigener Einsicht schon ganz in die Bedingungen und Formen des sozialen Zusammenlebens finden zu können. In beiden Fällen ist es aber gleich töricht und gefährlich, wenn der bisherige Führende einen Kampf um die Macht beginnt, statt in seiner eigenen Haltung die feineren Gesetze sichtbar und fühlbar zu machen, die außerhalb aller blinden Unterwerfung die menschlichen Beziehungen regeln. In dieser Krisis muß man dem mündig Werdenden mit ganz besonderer Treue und Achtung zur Seite stehen — wenn man ihn nicht dem Trotz und der Zügellosigkeit in die Arme treiben will.

Leider wollen die Hausfrauen heute lieber alles andere für ihre Dienstboten tun, als das Gefühl der Selbständigkeit in ihnen begünstigen. Sie finden, daß die Dienstboten schon so unzufrieden und anmaßend seien, daß man sie nicht noch obendrein zu wecken brauche. Sie sehen nicht, daß das krankhafte und trotzige Selbstgefühl, dem sie nicht selten begegnen, gerade das Ergebnis der gedankenlosen Demütigung und nicht der achtungsvollen Zartheit ist, und daß jenes Selbstbewußtsein um so weniger überreizt sein wird, je mehr dasselbe von der Herrschaft selbst anerkannt und gepflegt werden wird. Blind gegen diese einfachen Zusammenhänge erblicken die Herrschenden in der wachsenden Mündigkeit der dienenden Klassen nichts als eine schwere Kulturgefahr und begreifen nicht, daß auch die Arbeitsleistung eines Menschen voll Ehrgefühl doch trotz aller vorübergehenden „Durchbruchs-Krankheiten" weit wertvoller, zuverlässiger und umsichtiger wird, als diejenige eines unentwickelten und unselbständigen Handlangers. Haben wir nicht im tiefsten Grunde zum Hausgenossen doch auch weit lieber ein Wesen voll Ehrgefühl, als

ein stumpfes Arbeitstier aus einer ganz anderen Welt, als es die ist, in der unsere eigenen Ideale und Gefühls-Regungen wurzeln?[1]) Wohl alle Eltern wissen, welche Bedeutung gerade der erste menschliche Umgang für die heranwachsende Generation hat — auf der anderen Seite aber klagen sie darüber, daß heute auch der Dienstbote Mensch wird und mit erhöhten Ansprüchen an menschliche Behandlung an seine Arbeitgeber herantritt. Aber wenn ein Dienstbote die sozialen Ungerechtigkeiten lebhaft empfindet, statt sie stumpfsinnig hinzunehmen, wenn er Ehrgefühl zeigt und eine Demütigung als solche empfindet, können wir ihm da nicht unsere Kinder mit ganz anderer Gewissensruhe anvertrauen, als wenn sein inneres Leben keine Verwandtschaft zeigt mit allem, was wir selbst hochhalten und in unseren Kindern gepflegt sehen wollen? Giebt es vielleicht auch darum noch so viel Knechtseligkeit in der Welt, weil die meisten Menschen in den Zeiten ihrer zartesten Empfänglichkeit so viel Umgang mit „Knechten" gehabt haben? Wieviel feige Heimlichkeit wird in Kinderseelen gesenkt durch den Verkehr mit würdelosen Dienstboten, die alle Untugenden der Unterdrückten ausatmen! Das vernachlässigte Hinterhaus wird immer Rache nehmen am Vorderhause bis ins dritte und vierte Glied.

Man spottet heute in Europa über jene emanzipierten amerikanischen Dienstboten, die sich in

[1]) Ueberhaupt sollte man sich ganz prinzipiell klar machen, daß auch die unscheinbarste soziale Funktion von entwickelten Menschen vollkommener ausgeführt werden wird, als von Halbmenschen; denn auch die unscheinbarste Tätigkeit hat unendlich viele Beziehungen mit dem Ganzen des Lebens und wird um so fruchtbarer vollbracht werden, je mehr sie aus der Uebersicht über das Ganze und aus der Teilnahme am Ganzen heraus geleistet wird. Dazu aber gehören Persönlichkeiten — und Persönlichkeiten haben eben andere „Funktionsbedingungen" als Maschinen!

ihrem Kontrakt auch eine gelegentliche Benutzung des Klaviers bedingen — man vergißt dabei aber, daß solche scheinbar lästige Konzessionen tausendfach belohnt werden durch das beruhigende Bewußtsein, in der intimsten Hausgenossenschaft mit Menschen zusammenzuleben, die ein Organ für die verfeinerte Sprache des Gefühls haben und der ganzen Welt der höheren Genüsse nicht mit der Miene des Ausgeschlossenen gegenüberstehen.

Dieser edlen und beruhigenden Rückwirkung aller Menschlichkeit auf unser eigenes Leben haben wir im Beginn unserer Darlegung Tolstois Worte geliehen; wir wollen ihr hier noch eine kurze Betrachtung widmen. Wir machen uns nämlich selten ganz klar, wie sehr auf all' unseren Freuden heute die Stimmung der Ausgeschlossenen lastet. Unser Lachen hat etwas gedämpftes, der lauteste Jubel hat etwas künstliches und enthält im tiefsten Grunde mehr Selbstbetäubung, als ausströmende Seligkeit. Auch der oberflächlichste Mensch wird diesem Banne untertan; selbst wenn er innerlich nicht berührt wird von den sozialen Kontrasten, so gellen doch die Klagen von der Straße in sein Ohr, er sieht trotzige und starre Gesichter, er vermißt den Schein der Mitfreude und ist gestört durch das, was hinter den Mienen gedacht und gefühlt wird. Denn der Mensch ist ein soziales Wesen und kein Hund, der seinen Knochen im Winkel verzehren mag; Lebensluft aller eigenen Freude ist ihm die Zustimmung der Anderen. Er muß Frieden haben mit seinem tiefsten Wissen und Gewissen, wenn er lachen soll; denn das wirkliche Lachen stammt aus der Tiefe, aus getrockneten Tränen, aus gebrochenen Ketten, aus erlöster Selbstsucht. Wir zweifeln an unserem Lachen, wenn die Anderen stumm bleiben; Freude ist

ein Chorgesang. Was Freude ist, wissen wir heute nicht mehr, wir werden es erst wieder erfahren, wenn einst technischer Fortschritt und soziale Organisation die große soziale Krise der großindustriellen Entwicklung überwunden und höhere Lebensideale wieder alle menschliche Arbeitsgemeinschaft segnen werden. Eine Ahnung davon mögen wir im eigenen Hause genießen, wenn wir den Dienst der Dienenden voll und ganz durch das Opfer jedes Machtgefühls vergolten und das Zusammenleben mit ihnen zu einer pädagogischen Kunst — und zu einer Kunst der Selbsterziehung erhoben haben werden.

Von den hier aufgestellten Gesichtspunkten aus wäre auch einmal die Frage nach den Ursachen des wachsenden Dienstbotenmangels zu behandeln: Ob diese Flucht vor dem häuslichen Dienen in wirklichen und dauernden Vorzügen aller anderen Arbeitsberufe begründet liegt, oder ob es das ganze moralische und soziale Klima der bisherigen Dienstbotenstellung ist, was die Arbeitskräfte forttreibt. Wir wollen diese Frage in Zusammenhang mit dem allgemeineren sozialen Problem betrachten: Ist von der wachsenden Emanzipation der arbeitenden Klassen, ihrem steigenden Bildungsbedürfnis, ihrem Verlangen nach Gleichberechtigung zu fürchten, daß eines Tages keine Kräfte mehr für die einfache und grobe Arbeit vorhanden sein werden? Es gibt tatsächlich viele Menschen, für welche die ganze Arbeiterfrage vor allem in der ängstlichen Frage besteht: „Wer wird uns denn einst die Stiefel putzen?“ Alle diese Befürchtungen beruhen auf einer falschen psychologischen Deutung der sozialen Bewegung und im Besonderen auf einem Mißverständnis der heute herrschenden Abneigung gegen das häusliche Dienen. Der Zudrang zu den höheren Be-

rufen, die Unzufriedenheit in den Regionen der einfachen und mechanischen Arbeit ist keineswegs ein Ausdruck dafür, daß die meisten Menschen jene Arbeitssphäre als solche zu fliehen beginnen, und daß sie durch ein Bedürfnis nach geistigen Berufen und feiner qualifizierter Arbeit gequält und beunruhigt würden. Vielmehr ist es zweifellos, daß wohl die Mehrzahl der Menschen in allen Klassen mit einfachen Arbeitsleistungen zufrieden wäre, wenn — nun wenn die sozialen Bedingungen dieser Arbeit nicht heute vielfach noch so wären, daß der Arbeitende mehr oder weniger seine Persönlichkeit opfern muß. Wirklich geachtet und geschont wird die Menschenwürde des Arbeitenden fast nur in der Sphäre der feineren Arbeitsleistung — da nun aber heute durch die allgemeine Volksbildung und das allgemeine Wahlrecht das Gefühl der Selbständigkeit und der Selbstachtung in allen Klassen zum Durchbruch gekommen ist, so strömt nun alles selbst auf Kosten geringerer materieller Entschädigung in diejenigen Berufe, in welchen die Arbeitsleistung nicht das persönliche Leben erdrückt. Dem ist nur abzuhelfen dadurch, daß man die mechanische und körperliche Arbeit so begrenzt und unter solche Bedingungen stellt, daß Bildung, Ehrgefühl und menschliches Dasein mit ihr vereinbart bleiben, ja sogar noch besonderer Erleichterungen und Rücksichten teilhaftig werden. Man spricht heute so viel davon, wie begabten Elementen der unteren Klasse die Vorbereitung für die höheren Berufe erleichtert werden könne — man vergißt dabei aber ganz, *daß diese Bestrebungen ihre Ergänzung darin finden müssen, daß den minderbegabten Elementen der oberen Klassen die Rückkehr zu einfachen Arbeitsgebieten da-*

durch erleichtert werden müsse, daß die materiellen, sozialen und geistigen Aequivalente dieser Arbeit in das richtige Verhältnis zu ihren Entbehrungen gesetzt wird. Dann werden die leitenden Berufe von subalternen Elementen entlastet und die einfachen Berufe von solchen Kräften befreit werden, deren außergewöhnliche Talente nach reicherer Inanspruchnahme drängen.[1])

Und nun beachte man, daß es ja gerade das Wesen der großen Bewegung der unteren Klassen ist, eine solche Entwicklung herbeizuführen. Es gibt in dieser Bewegung zwei Strömungen, die man auseinanderhalten muß, wenn man überhaupt zu einem psychologischen Verständnis der ganzen Erscheinung kommen will. Einmal kämpfen dort eine ganze Reihe geistig reichbegabter Menschen, um ihre Befreiung von der körperlichen Arbeit und verlangen die Demokratisierung der Bildungsmittel, um alle ihre inneren Kräfte zur Geltung zu bringen; neben ihnen aber ringt die große Mehrzahl der Anderen nur um das, was sie „menschenwürdige Arbeitsbedingungen" nennen. Ihre Empörung gilt nicht der Einfach-

[1]) Dieser Hinweis ist durchaus nicht utopisch. Gerade im innersten Grunde in Amerika bahnt sich eine solche Entwicklung an. Viele Menschen, die bei uns als geistige Proletarier ꝛc. ihr Dasein fristen, obwohl ihnen jede Neigung und Begabung für die höher qualifizierte Arbeit fehlt, wandern in Amerika in die Sphäre der einfachen Arbeit zurück, weil dieselbe menschenwürdig bezahlt und respektiert ist. Studenten verdienen in den Ferien ihren Lebensunterhalt als Kellner, Landarbeiter, Kontrolleure ꝛc. In den Uhrenfabriken z. B. sieht man viele Mädchen aus guten Familien, die morgens in guter Toilette in die Fabrik gehen, sich dort umziehen, abends wieder ganz „lady-like" herauskommen, mit einem Salair, das ihnen gestattet, täglich zurückzulegen. „Studieren Sie Philosophie?" fragte ich in einer Abendgesellschaft in Chicago einen Herrn. „Nein, ich bin Metallarbeiter", war die Antwort.

heit ihrer Arbeit, sondern nur der seelentötenden Ueberarbeitung und der Verletzung ihres Ehrgefühls in der Art ihrer Behandlung. Der Arbeiter hängt im innersten Grunde durchaus an seiner Arbeit, sein Selbstgefühl ist ja gerade geboren aus seinem Einblick in ihre kulturtragende Bedeutung; er liebt in ihr die Kraft, welche die Naturgewalten bändigt; er sieht aus dem Feuer und dem Dampf seiner Werkstätten den Wolkenzug aller höheren Geistesgebilde emporsteigen und er feiert im Preisliede der Arbeit die kommende Einigung der zerfallenen Menschheit — aber gerade hierin liegt der Grund für seine Auflehnung gegen jede Ueberladung und Entwürdigung. Gerade weil sein Tagewerk die ganze Welt der feineren Menschenarbeit trägt, ohne seine eigenen höheren Kräfte in's Spiel zu setzen und zu entwickeln, so hat er einen tiefbegründeten Anspruch darauf, daß seine Arbeitsbedingungen „menschenwürdige“ seien und ihm eine Lebenshaltung gewähren, durch die er sich ein Gegengewicht gegen die Entbehrungen seines Dienstes schaffen kann.[1]) Wer hat nicht schon einmal beim Anblick eines Kehrichtfuhrwerkes und seiner Arbeiter oder bei der Betrachtung der Arbeiter in gewissen monotonen oder gesundheitsgefährlichen Betrieben oder der Lokomotivheizer das Gefühl gehabt, daß es

---

[1]) Es wird heute viel geklagt über die wechselnde Begehrlichkeit und Genußsucht der arbeitenden Klassen. Bei den Dienstboten nennt man es Putzsucht und Vergnügungssucht. Aber sind nicht diese Menschen in ihren Ansprüchen immer noch unendlich viel genügsamer als die oberen Klassen und bedürfen sie nicht nach einer eintönigen und niederdrückenden Arbeit doppelt der Auffrischung? Und wer wüßte nicht, daß die sogenannte Putzsucht am stärksten meist dort ist, wo Ueberarbeitung, Elend und Demütigung den Menschen besonders sehnsüchtig macht, sich wenigstens an einem

doch eine empörende Ordnung ist, daß diese Leute am schlechtesten bezahlt sind, während ihnen doch vielmehr eine besondere materielle Entschädigung und ein besonderes Aequivalent an angenehmer häuslicher Umgebung gebührte? Schon John St. Mill konstatierte jene merkwürdige Rangordnung der Arbeitsäquivalente in unserer Gesellschaft, nach der gerade die mühsamste, schmutzigste oder freudloseste Arbeit durch die geringste Gegenleistung entlohnt wird. Man soll gewiß nicht vergessen, daß der Lohn der Arbeit sich auch nach der auf ihre Ausbildung verwandten Zeit, Geldsumme und Anstrengung zu richten hat, und wir verlangen daher auch für den Handlanger gewiß nicht das Gleiche wie für den Betriebsleiter. Aber so lange der oben begründete Gesichtspunkt nicht auch gründlich zu seinem Rechte kommt, wird die Empörung unten und die Gewissensunruhe oben nicht stille werden.

Anläßlich der Darstellung der idealen Gesellschaft in Goethes Wilhelm Meister wird der Lastträger Christophorus geschildert, der singend mit seiner Last über die Berge geht. In seiner Gestalt wird die schwerste körperliche Arbeitsleistung symbolisiert — und diese fundamentale Arbeitsleistung wird von der Gesellschaft in so besonderer Weise gefeiert und vergütet, daß sie mit ganz besonderer Freudigkeit ausgeführt wird. In der Schöpfung dieser symbolischen Gestalt hat Goethe die ganze Weite seines sozialen Horizontes

---

Tage durch bunte Zeichen in das Reich der Farben und des Lichts zu heben und sich am Schein der Gleichheit zu sonnen? Im übrigen — die tiefgewurzelte Ehrerbietung der sogenannten unteren Klassen gegenüber den leitenden Klassen zeigt sich nirgends deutlicher als darin, daß sie in der Art ihrer Erhebung immer nur ihre Herrschaften kopieren und von ihnen den Maßstab der Vornehmheit entlehnen. Daraus ergeben sich sehr einfache Gesichtspunkte für die Volkserziehung.

offenbart: Von Tausenden, die auf den Höhen der Wissenschaft oder der Kunst stehen, wird heute die soziale Frage mit der aristokratischen Redensart abgetan: „Es muß eben immer Leute geben, die schmutzige und grobe Arbeit verrichten.“ Damit hat man sein Gewissen beruhigt und sein Zimmer gelüftet von dem Geruch armer Leute. Goethe aber beweist sich darin als ein wahrhaft universeller Genius, daß er, ein Fürst im Reiche des Geistes, voll tiefer Pietät erkennt, daß auch die höchste Kultur ihre Lebensbedingung in der treuen Arbeitsgemeinschaft, dem Zusammenwirken bis hinab zum schlichtesten Lastträger hat und daß gerade das Leben dieses „Letzten“ in besonderer Weise erleuchtet sein muß von dem Danke all derer, die seine Mühe zu höherer Arbeit frei gemacht hat. Gewiß ist die Arbeitsteilung notwendig, und sie liegt ebenso in der Verschiedenheit der Begabungen wie in den Bedürfnissen der Kulturarbeit selbst begründet — aber diese Teilung der Arbeit muß eben heute durch ganz andere Mittel gesichert werden, als dies bisher geschah: zuerst ruhte sie auf der Sklaverei, dann auf dem Zwange der Not, in die man hineingeboren war, wie in einen vererbten Fluch: Heute drängt die Kultur mehr und mehr auf wirklich freie Berufswahl hin, erleichtert diese freie Wahl beständig durch den erleichterten Zugang zu allen Bildungsmitteln: da bleibt doch zur Sicherung von Arbeitskräften für die einfachern Arbeitsberufe gar nichts anderes übrig, als daß man dieselben so vergütet und mit so besonderer Ehrung und Dankbarkeit umgibt, daß der Mensch nicht genötigt ist, die höher qualifizierte Arbeit nur deshalb aufzusuchen, weil er dort allein wirklich als Mensch geachtet wird und als Mensch leben kann. Goethe spricht in dem oben zitierten Zusammenhange von

der „inneren Gesellschaft", welche aller äußeren Umgestaltung des sozialen Lebens vorangehen muß: Diese „innere Gesellschaft" besteht eben in erster Linie in einer Verfeinerung des Empfindens in Bezug auf das Problem menschlicher Arbeitsteilung: Es muß auch auf diesem Gebiete das entstehen, was man „Pietät" nennt; eine geläuterte Auffassung wird dann auch in den äußeren Formen des Lebens zum Durchbruch drängen — sie wird aus der neuen „inneren Gesellschaft" die neue äußere Gesellschaft hervortreiben.

Wenden wir unsern allgemeinen Gesichtspunkt nun auch auf die Dienstbotenfrage an. Wird die Selbständigkeit und der wachsende Lebensanspruch der Dienstboten notwendig zu einem allgemeinen Dienstbotenmangel führen? Wir können diese Frage in dem gleichen Sinne beantworten wie die vorhergehenden.

---

[1]) In einer sehr lesenswerten Schrift „Das Dienstbotenproblem in den nordamerikanischen Staaten" (Jena 1908) beantwortet Dr. Else Conrad auch die Frage: „Was können wir auf dem Gebiete des Dienstbotenproblems von der neuen Welt lernen?" Sie schildert die höchst unerfreuliche Auflösung der Häuslichkeit, die durch die Abneigung der freien Amerikanerin vor dem Dienen entstanden ist, und befürchtet für uns eine ähnliche Entwicklung, wenn wir nicht rechtzeitig vorbauen und die Mißstände im Dienstbotenberufe gründlich beseitigen. Mit Recht erklärt sie sich gegen die Verweichlichung der Dienstboten, verlangt tüchtige Arbeit und die bessere Vorbildung dafür durch Internate, konstatiert aber andererseits als schwersten Mißstand die Gedankenlosigkeit, mit der die meisten Herrschaften ihre Dienstboten „zu dauernder Arbeitsbereitschaft" verurteilen, statt die Arbeit so einzuteilen, daß die Mädchen, wenigstens in der Regel, von 9 Uhr an ihren ungestörten Abend haben.

Ein großer Uebelstand für die Mädchen und ein Hauptgrund für den Zuzug zu den Fabriken ist auch häufig die mangelnde Gelegenheit zu Bekanntschaften, die zur Ehe führen. In Amerika nehmen sich die kirchlichen Gemeinschaften viel mehr der Geselligkeit junger Leute in den arbeitenden Klassen an — hier liegt auch eine große Aufgabe für die Settlements. Das von Stanton Coit

Die offene und versteckte Rebellion zahlreicher Dienstboten richtet sich nicht gegen die dienende Arbeit als solche, sondern gegen das ganze System der Menschenbehandlung im heutigen Dienstverhältnisse. Von Seiten der Herrschaften fehlt meist das volle Aequivalent an taktvoller Güte und dankbarer Achtung. Sie haben das ganze Verhältnis mit all' seinen schweren Zumutungen nicht bis zu Ende durchgedacht. Darum fehlt ihnen trotz vieler humanen Einzelzüge die grundlegende Gesinnung, die allein dem Dienenden seinen Verzicht auf Selbständigkeit während der Arbeit vergüten und die Demütigungen der persönlichen Bedienung fast ganz aufzuheben vermag. Wenn aber diese Bedingungen erfüllt sind, warum sollte dann ein Mädchen nicht gern einige Monate oder Jahre häusliche Dienste leisten, statt in die Fabrik oder in den Laden zu gehen — besonders wenn man ihm auch die genügende freie Zeit schafft, um sein Bedürfnis nach eigenem Leben und Verfügen zu befriedigen? Wenn viele Mädchen Stellungen annehmen, um den Haushalt zu lernen, warum sollen nicht auch viele die häusliche Arbeit aufsuchen, um Hausgenossen eines wahrhaft gebildeten Kreises zu werden — so gut wie man Stellen im Auslande annimmt, um eine fremde Sprache zu erlernen? Es muß wahrlich schlimm um die allgemeine Situation der Dienenden stehen, wenn neuerdings so viele Mädchen die Fabrik dem häuslichen Dienst vorziehen. Sollten gebildete Menschen denn wirklich nicht denjenigen, die für sie

---

begründete Leighton Hall-Settlement in London hatte dort „Nachbarschafts-Gilden" begründet, welche die Pflege edler Geselligkeit als einen Hauptzweck betrachten. Gerade die isolierte Lage unter Dienstboten macht solche Veranstaltungen doppelt notwendig.

arbeiten, die Härten und Unfreiheiten des persönlichen Dienstes mit mehr Freude und Erhebung vergelten und verklären können, als die Maschine die Entbehrungen ihrer Bedienung vergilt? Es liegt ganz in der Hand einer Herrschaft, den Eintritt in ihr Haus begehrenswert zu machen. Das spricht sich in den Kreisen der Dienenden weiter und begleitet sogar die junge Generation in ihren eigenen Hausstand. Man muß bedenken, daß kein Zirkus und kein Theater den Dienstboten die Sphäre einer edlen Häuslichkeit ersetzt. Das Haus selbst ist ihnen die „Schaubühne als moralische Anstalt". Das Leben und Reden der Herrschaft bildet den Mittelpunkt ihres Gespräches und wirkt verwildernd und verbitternd oder reinigend und erhebend auf sie ein. Wie groß ist da die Verantwortung! Sowie zwei Menschen sich selbst zu erziehen und zu beherrschen beginnen, sobald Kinder in der Sphäre ihres Verkehrs aufwachsen — so sind wir unseren Dienstboten das Bild eines edlen Umganges schuldig — weit mehr schuldig als den Quartalslohn. Das Surren der Spindeln und Sausen der Räder in einer Fabrik ist erhebender als liebloses Gezänk und plumper Verkehr zweier Gatten — denn es erzählt von dem Triumph des Geistes über die rohe Kraft, während jenes den Zuschauer mit hinabzieht in den Bankerott des Geistes gegenüber der bloßen Natur.

Höhere Anforderungen an unseren Umgang mit denen, die uns bedienen, werden auch auf uns selbst von segensreichster Rückwirkung sein. „Laß Niemand Sklave sein, sonst wirst du's selbst" — ist ein sehr wahres Dichterwort. Der Schutz der Schwachen ist vor allem auch ein Schutz der Starken gegenüber ihren eigenen zügellosen Neigungen und Impulsen.

Man sollte niemals Menschen um sich dulden, denen gegenüber man sich gehen lassen darf, d. h. man sollte sich gerade abhängigen Menschen gegenüber die größten Forderungen der Delikatesse und der ehrenden Rücksicht auferlegen, weil uns nichts so leicht der besten Erziehung beraubt, als der Verkehr mit Menschen, die sich alles von uns gefallen lassen oder gefallen lassen müssen. Darum ist auch keine Lehre lebensfremder und irreführender als die Lehre Nietzsches, daß das Evangelium der Demut und der schonenden Liebe ein Aufstand des Pöbels gegenüber den großen Naturen sei, die er an gewaltiger Lebensentfaltung hindern wolle: Der Pöbel sitzt in uns selbst, und alle pöbelhaften Instinkte in uns werden entfesselt, sobald wir irgendwo von ritterlicher Rücksicht und wachsamem Mitgefühl dispensiert werden! „Die Tyrannei", sagt Dostojewski, „ist eine Gewohnheit, die sich immer mehr entwickelt und schließlich zur Krankheit ausartet. Ich behaupte, daß selbst der beste Mensch durch sie roh und stumpf bis zum Tierischen werden kann!"

Es bleibt mir jetzt noch übrig, ein Wort über das Verhältnis der heranwachsenden Jugend zu den Dienstboten zu sagen. Hier kann die Frau den künftigen Männeregoismus an der Quelle ersticken, indem sie die echte Ritterlichkeit in ihren Knaben weckt und sie das Weib als solches ehren lehrt — ganz unabhängig davon, ob es eine „Dame" oder „nur" ein Dienstmädchen ist. Man kann hier merkwürdige Beobachtungen machen. Dieselben Jünglinge, die herbeistürzen, um einer Dame die kleinste Last abzunehmen, sie bleiben ruhig sitzen, wenn das Hausmädchen sich mit beiden Händen voll Tischgeschirr beim Oeffnen der Tür abmüht. Wohl möchten sie manchmal auf-

springen, aber es hindert sie eine falsche Scham. Wie kann man gegen ein Dienstmädchen ritterlich sein! Und doch kann ein einziger Beweis solcher Ritterlichkeit von den Söhnen des Hauses oft ein dienendes Wesen mit allen Beschwerden des Dienstes aussöhnen, weil man ihm dadurch zu verstehen gibt, daß seine Weibeswürde durch die Abhängigkeit nichts verliere. Ich bin dafür, daß ein junger Mann die Dienstboten mit derselben Ehrerbietung behandelt, die er seiner Schwester und ihren Freundinnen widmet. Irgend ein vernünftiger Grund für eine Abstufung liegt hier nicht vor, vielleicht eher noch eine Mahnung zu erhöhter Vorsicht vor jeder Rauheit und Nachlässigkeit. Die Schwester wird ihrem Bruder das nicht übel nehmen und die fremde Haustochter ebenfalls nicht; sie wird sich vielmehr in ihrer tiefsten Weiblichkeit geehrt fühlen durch solche Feinheit und sie wird Mißtrauen haben in die echte Ritterlichkeit eines jungen Menschen, welcher seine Hilfe und seine Rücksicht nicht dem Weibe, sondern der Anmut und Schönheit spendet. Wenn in einer Gesellschaft das dienende Mädchen zusammen mit der Tochter des Hauses den Gästen Thee herumgereicht, so sieht man junge Männer von guter Erziehung sich vor der Tochter artig vom Stuhle erheben, um die Bedienung zu erleichtern und zu ehren — beim Hausmädchen aber bleiben sie selbstverständlich sitzen. Wer aufstände, der würde von treuer Hand niedergezogen: „Du, das ist ja das Hausmädchen." Hier braucht die Revolution oft mehr Mut als auf den Barrikaden.[1]) Und doch beginnt die

---

[1]) Der englische Dichter Stevenson erzählt in seinen Briefen einmal: „Als ich neulich Zahnschmerzen hatte, war ich grob gegen eins der Dienstmädchen, das bei Tische servierte. Sicher ist nichts unziemender und abstoßender, als wenn ein Mann barsch gegen

neue Zeit mit diesen Kleinigkeiten. Und hier setzt auch die Lösung der Dienstbotenfrage ein.

Das Wichtigste aber ist auch hier, daß die Eltern den neuen Geist den Kindern nicht bloß predigen, sondern selbst in allem Reden und Tun den Dienstboten gegenüber betätigen. Dann wird man es auch nicht mehr zu fürchten brauchen, daß die Dienstboten die Kinder mit Roheiten anstecken, die dem Geist des Hauses entgegen sind. Die Dienstboten werden dann eine heilige Scheu vor dem Geist des Hauses haben. Sie werden ihn innerlich anerkennen, da sie den Segen edler Bildung täglich in ihrer eigenen Behandlung spüren. So gelingt es feinfühlender Menschlichkeit, an Stelle der alten Autorität neue Gefühle freier Ehrerbietung ins Leben zu rufen und damit die Kinderseelen vor Vergiftung zu schützen, während die engherzigen Vertreter der Unterwürfigkeit und der Unmündigkeit den Hauch der Roheit und Gemeinheit um so unaufhaltsamer in ihre Kinderstuben dringen sehen, je größer die Schranken sind, die sie aufrichten zwischen sich und denen, die sie bedienen.

Die Erziehung der Töchter in dieser Richtung ist ebenso wichtig wie die der Söhne. Die Mütter sollten ihre Töchter schonungslos von Zeit zu Zeit alle Funktionen der groben Hausarbeit verrichten lassen. Einmal, damit sie wissen, was sie einst anderen auf-

---

ein Mädchen ist, das seine Stellung verliert, wenn sie entsprechend erwiedert. Daher beschloß ich, mich zu entschuldigen. Wird man mir glauben, daß ich erst in vier Tagen den Mut dazu fand, und so rot und verschämt dabei wurde, wie ein Knabe. Warum? Etwa wegen meiner Grobheit? Bewahre! Nein, weil diese meine Bitte um Verzeihung vielleicht ungewöhnlich und in manchen Augen lächerlich war. Da ist eine Hand, die abgehauen werden muß! Hoffen wir, daß ich niemals wieder solch ein Feigling bin und mich darüber schäme, wenn ich mich als Gentlemen benehme!"

laden und was die anderen ihnen abnehmen. Dann aber noch aus einem anderen Grunde. Eine Hausfrau, die zu wenig versteht von den Angelegenheiten des Haushalts, und dann ein wohlinformiertes Mädchen bekommt, die wird nur zu leicht geneigt sein, das, was ihr durch die mangelnde Sachkenntnis an innerer Autorität abgeht, durch verstärkte Entladungen ihres Machtbewußtseins wieder auszugleichen und dadurch sich und das Mädchen verderben.

Die Kinder können nicht früh genug zu rücksichtsvollem und bescheidenem Umgange mit den Dienenden angeleitet werden, weniger durch Ermahnungen und Einzelvorschriften, als durch frühzeitige Weckung der rechten Gewöhnung und der rechten Mitempfindung. Man achte darauf, daß sie sowohl im Hause wie auch bei Ausflügen stets die Bedienung erleichtern durch Einsammeln der Teller 2c. Man rege an, daß die Kinder am Sonntag beim Geschirrspülen mithelfen, damit das Mädchen früher zum Ausgehen komme. Man gewöhne sie an die höflichste Bitte und den deutlichsten Dank, wenn es sich um Dienste für sie selber handelt. Ich erzählte gern den Kindern im Unterrichte, daß der japanische Offizier, wenn sein Bursche ihm das Essen vorsetzt, nicht gleich zugreift, sondern zuerst aufsteht und sich verbeugt. In solchen Gewohnheiten liegt eine ganze Fülle wichtiger Gesichtspunkte für die Stellung des Menschen zu seiner persönlichen Bedienung. Was dann die Weckung der rechten Mitempfindung betrifft, so erzählt man den Kindern von dem Leben des Dienstboten, seinen besonderen Entbehrungen und Schwierigkeiten, seiner Vergangenheit und Zukunft, und wenn sie dann gefesselt und ergriffen sind, dann weise man sie auf alle die Kräfte ihres eigenen Innern hin, mit denen

sie dem Dienenden seine Lage erleichtern können, und lasse sie alle die Feinheiten ahnen, mit welchen ein Mensch das Leben des anderen erhellen und erheben kann. Es ist besser, die Kinder Entdeckungsreisen machen zu lassen in der Welt ihrer eigenen Kräfte und im Lebenskreis ihrer Mitmenschen, und dadurch ihr Handeln auf den richtigen Weg zu leiten, als mit kahlen Pflichtgeboten ihre treibende Kraft zu bedrücken. Kinder lieben das Märchen — aber die Wirklichkeit noch viel mehr, man muß sie nur zu enthüllen wissen. Man hat ihre Seelen schon gewonnen für die Menschlichkeit, wenn man ihnen die Gedankenlosigkeit nimmt und sie gewöhnt, die Wunder und Geheimnisse ihrer gewöhnlichsten Umgebung zu erforschen. Man mache mit ihnen Entdeckungsreisen im Hause, enthülle ihnen das Leben der Spinne und der Fliege, erzähle ihnen von der Herstellungsweise der Geräte und Genußmittel, berichte von den Menschen, die für uns arbeiten und flechte dann die Lebensschilderung der Dienenden ein. Man zeige ihnen, wie wenig sie noch von denen wissen, die sie täglich umgeben, und wie mit dem Verstehen des Nächsten die große Kunst der Liebe beginne. Wer in einem Kinde schöpferisches Zartgefühl gegenüber den Dienenden geweckt hat, der hat ihm einen mächtigen Schutzengel für das Leben gegeben — denn die größten Tragödien unseres Lebens kommen daher, daß unsere Erziehung uns sozusagen moralisch weitsichtig macht und uns flüchtig und nachlässig bleiben läßt gegenüber dem Leben und Leiden unserer nächsten Nähe. So hören wir dann den Zusammenbruch ganzer Reiche, den Schmerzensschrei ganzer Volksklassen, sehen die großen Bilder des Leidens und der Ungerechtigkeit und wenden uns erbittert gegen die

großen Missetäter, die gerade der Flammenschein der Weltgeschichte beleuchtet — aber wir sind blind dagegen, daß alle unsere eigenen nächsten Beziehungen noch so arm an wirklichem Mitgefühl und so voll von gedankenloser Härte sind — weshalb wir unser Auge üben müssen, richtig zu sehen, und unser Herz, die rechten Worte zu finden, die aus dem Sehen und nicht aus der Blindheit kommen. Thomas Carlyle arbeitete für die soziale Wiedergeburt der Menschheit, während neben ihm seine Gattin lebte, von deren innerem Leben er nichts wußte — bis ihm nach ihrem Tode ihr Tagebuch in die Hände fiel, das ergreifend alle Entbehrungen erzählte — und er mußte sich an die Stirn schlagen und erschüttert ausrufen: „Ja von all' dem hatte ich ja keine Ahnung!" O wie verwünschte er seine Ahnungslosigkeit! Aber unser Schicksal ist die Frucht unserer frühesten und unscheinbarsten Gewohnheiten.

Doch sollen wir nicht meinen, daß es in irgend einem Alter zu spät sei, edlere Gewohnheiten in unserem Leben Wurzel fassen zu lassen. Wir ahnen garnicht, wie sehr wir unsere Freudigkeit erhöhen und unser ganzes Schicksal bestimmen können durch die Opferspende kleinster Feinheiten und Aufmerksamkeiten, die wir aus dem Schatze täglichen Nachdenkens unserer Lebensgewohnheit einfügen. Lohn und Strafe waltet auch in diesem Leben schon mächtig über all unserm Tun und Gehenlassen. Jede kleinste Abstumpfung unserer Menschlichkeit ertötet unser Verstehen und unsere Liebesfähigkeit auf allen Gebieten unserer Seele und bringt uns um tausend Seligkeiten; jede Uebung unseres feinsten Tastsinnes für alles, was den Andern niederdrückt oder emporhebt, öffnet uns ein Paradies auf Erden. Wer die herr-

schende Achtlosigkeit in allen menschlichen Beziehungen beobachtet, dem muß es scheinen, als hätten wir in diesen Dingen alle ein Gelübde freiwilliger Armut geleistet. Und doch könnten wir die schlichtesten Verhältnisse durch Armut und Ehrfurcht erhöhen.

In Tolstois Erzählung sieht der Herr das Licht eines neuen ungekannten Lebens in dem Augenblicke aufleuchten, in dem er eine tiefere Verbindung mit dem Leben seines Knechtes eingeht. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis: In der Veredlung ihres Verhältnisses zu den Dienenden kann die Frau teilnehmen an all den großen Angelegenheiten unserer Kultur — ja auf dem Weg zu ihrer Lösung voranleuchten!

Der Bildungswert des häuslichen Berufes.

⌘ ⌘ ⌘

Im vorigen Abschnitt wurde von den Mißständen des heutigen Dienstbotenberufes gesprochen, sowie von der notwendigen sozialethischen Reform in der Stellung der häuslichen Arbeitgeber zu ihren Angestellten.

Alle Wandlungen in dieser Beziehung werden jedoch noch nicht im stande sein, die Frage des häuslichen Dienstes wirklich zu lösen. Denn *der tiefste Grund für die Flucht vor dem häuslichen Dienste, für die Reizbarkeit gegenüber seinen Ansprüchen, für die Unbefriedigung in seinen Aufgaben, liegt durchaus nicht allein in jenen Mißständen, sondern in der grundlegenden Stellung der modernen Frau zur häuslichen Arbeit überhaupt, insbesondere auch zur persönlichen Dienstleistung.* Die Stellung der *gebildeten* Frau zum häuslichen Dienst ist der Hauptgrund dafür, daß derselbe in den andern Klassen jeden Wert verloren hat. Jene Stellung der gebildeten Frau hängt mit all unsern falschen und oberflächlichen Bildungsbegriffen eng zusammen; auch mag die Abneigung vor der Handarbeit, vor der Beschäftigung mit den Rohstoffen des menschlichen Lebensunterhaltes, ihren Ursprung in dem ganzen Geiste des Maschinenzeitalters und seiner Wertung der abstrakten und technischen Arbeit haben. Wie dem auch sei — damit der häusliche Dienst eine neue

Anziehungskraft erhalte, die seine besondern Beschwerden auszugleichen vermag, ist es die erste und dringendste Forderung, daß er gerade von den gebildeten Frauen wieder freudiger aufgesucht, in seinem tiefern Bildungswert erkannt und zur Würde eines Berufes mit ernsthafter Vorbildung und reichen Anforderungen an alle menschlichen Fähigkeiten erhoben werde — statt daß er nur als subalterne Handlangertätigkeit gilt für das, was die Maschine übrig gelassen hat. Solche Wandlung in der innersten Schätzung des häuslichen Berufes muß nun aber tiefer begründet werden. Dieser Begründung — und zugleich einer Auseinandersetzung mit den modernen Bildungsbegriffen — soll das folgende Kapitel gewidmet sein. Es soll gezeigt werden, daß der häusliche Beruf nicht nur einer planvolleren technischen Vorbereitung, sondern vor allem einer neuen Weihe und Inspiration, einer tiefern Beziehung auf geistige Güter bedarf, um wieder eine höhere Stufe in der Rangordnung der Berufe einzunehmen und für seine besondern Entbehrungen zu entschädigen. Auf diesem Wege soll dann weiter nachgewiesen werden, daß die Berufe, welche mit der Materie des Lebens zu tun haben, oft mehr Geist und Seele verlangen und mehr Persönlichkeit entwickeln, als viele sogenannte geistige Berufe — vorausgesetzt natürlich, daß jene von einer höheren Auffassung aus betrieben werden. — Aus diesen Nachweisen sollen dann die Folgerungen für eine neue Rangstellung des häuslichen Berufes inmitten der anderen Frauenberufe gezogen werden.

Die eigentliche Frauenfrage sollte nicht lauten: Soll man den Frauen den vollen Eintritt in die

Männerberufe und die Männerbildung erlauben oder verbieten, sondern vielmehr: Wird und muß die freigewordene Frau nicht selbst aus eigenster, selbständiger Erkenntnis des Lebens und ihrer eigenen Natur ihre Domäne beschränken und freiwillig den größten Teil der ihr freigegebenen Gebiete den Männern überlassen? Wird sie sich nicht auf dem Boden der gewonnenen Freiheit neue Berufe schaffen, die ihren besonderen Fähigkeiten entsprechen? Und wird sie von hier aus vielleicht reformatorisch auf das ganze Arbeits- und Bildungswesen wirken? Denn erst dieses könnte man wahrhaft ein „Eindringen der Frau in die Männerberufe" nennen —, während alles andere doch nur ein Eindringen bloßer Männerberufe in die Frauenwelt ist.

Die Frauen haben jetzt in allen Kulturländern Gelegenheit gehabt, die verschiedensten Männerberufe zu erproben. Deutlich ist bei sehr vielen eine schwere Enttäuschung zu bemerken. Sie fühlen, daß die große Mehrzahl dieser Berufe ihre tiefsten Kräfte nicht zur Betätigung bringen. Sie beginnen, sich nach Wirkungskreisen umzusehen, welche dem besonderen Wesen der Frau mehr entsprechen. Diese immer deutlichere Umkehr macht uns auf folgende Tatsachen aufmerksam:

Der größte Teil der männlichen Arbeit und Bildung ist heute gänzlich unpersönlich und abstrakt und läßt darum das eigentlich Menschliche im Menschen ohne Nahrung. Durch eine hochgesteigerte Technik, Bureaukratie und Gelehrsamkeit ist der arbeitende Mensch von aller Beziehung zum wirklichen Leben und zum wirklichen Menschen getrennt. Auch ist die Arbeit selber aller Beziehungen zu den persönlichsten Gütern der Seele entkleidet. Einst

arbeitete man zur Ehre Gottes — im Namen Christi — wozu arbeitet man heute? Wozu all' die atemlose Hast, die fiebernde Anspannung, der rücksichtslose Wettbewerb? Niemand weiß es. Nur das weiß man, daß es nicht zur „Ehre Gottes", noch zur Ehre und Pflege des Göttlichen in der Menschennatur ist, sondern daß es uns weit ablenkt in das Meer der Ueberflüssigkeiten und Aeußerlichkeiten. Man kann von einer steigenden Entseelung des Menschen durch die moderne Arbeitsweise sprechen.

Und was ist die sogenannte höhere Bildung unserer Zeit? Sie spiegelt uns den Geist der modernen Arbeit und ist ihm untertan. Sie ist ein blindes und planloses Bewältigen ungeheurer Stoffmassen von Wissen, wobei alle Unterschiede des Hauptsächlichen vom Nebensächlichen verloren gegangen sind. Eine Bildung, durch die in Wahrheit nichts gebildet wird, weder der Geist, noch das Gemüt, noch der Wille. Der Mensch wird ein täglich wachsender Katalog von allem Möglichen und hat keine Beziehung mehr zur lebendigen Wahrheit.

Warum aber verläßt das junge Mädchen heute die Sphäre ihres konkreten persönlichen Dienstes, um in jenem großen Mechanismus zu veröden? Es ist nicht nur die materielle Not, die dazu treibt. Auch nicht nur die Tatsache, daß die häusliche Tätigkeit heute in zahlreichen Fällen zu wenig intensive Arbeitsgelegenheit gibt und damit gerade für energische Naturen zum unerträglichen geschäftigen Müßiggang wird. Sondern es ist vor allem der Umstand, daß heute auch dem persönlichen Dienst die rechte Beseelung, Erklärung und Verklärung fehlt, die klare Beziehung zu höheren Gütern des inneren Menschen,

die feste Verbindung mit großen Lebenszielen und großen Gedanken, die den Menschen über das allzu Subjektive und allzu Persönliche hinausheben. Das Kleine ist vom Geist des Großen verlassen. Auch aus diesem tiefern Grunde also, abgesehen von allen materiellen Nötigungen, muß das Heraustreten der Frau aus ihrem einfacheren Lebenskreise begriffen werden. Nun geht sie in die Männerberufe, um des Geistes und der starken Arbeit froh zu werden, entdeckt aber, daß diese Männerberufe alles Menschliche in ihr brach liegen und verkümmern lassen. Ohne dieses Menschliche aber kann sie nicht arbeiten. Und so kehrt sie enttäuscht wieder zurück. Gibt es hier keinen Mittelweg?

Es gibt doch wohl keinen andern Weg, als den, daß die Frauen sich zunächst einmal mit aller Konzentration derjenigen Berufe annehmen, die eine unmittelbare persönliche Beziehung zum Menschen haben — sei es der Bedienung, der Haushaltung, der Erziehung, der Pflege oder der geistigen und moralischen Hilfe— also Berufe, die sozusagen eine erweiterte Mütterlichkeit oder Schwesterlichkeit darstellen und die stärksten Begabungen und Neigungen der Frauennatur in Dienst nehmen. Diese Berufe gilt es, nach allen Seiten auszubauen und zu erweitern, sie technisch und methodisch zu vervollkommnen, und vor allem gilt es, ihnen diejenige geistige Vertiefung und diejenige höhere Inspiration zuzuführen, welche das praktische Leben mit den Bedürfnissen des inwendigen Menschen zu vermählen, ja das Eine durch das Andere zu befruchten und zu steigern vermag. Und ferner gilt es, die falschen und ganz oberflächlichen Begriffe von Bildung und Persönlichkeitskultur zu entlarven, auf Grund deren man heute die sogenannten geistigen

Berufe als die allein wahrhaft vornehmen und wahrhaft bildenden Arbeitsgebiete feiert und einem Berufe um so weniger Bedeutung für die Entfaltung der Persönlichkeit zumißt, je mehr unmittelbare Beziehung zum Menschen und je mehr Handarbeit er enthält. Es wäre zu zeigen, daß gerade das Umgekehrte die Wahrheit ist.

Betrachten wir von diesen Gesichtspunkten aus einmal eine Reihe von Frauenberufen. Da ist zunächst die eigentliche häusliche Arbeit der Frau heute wohl der am wenigsten respektierte Frauenberuf. Stellen wir den Bildungswert gerade dieses einfachsten Frauenberufes einmal durch eine prinzipielle Untersuchung fest.

Ist es eigentlich wahr, daß das Höhere und Geistige im Menschen am stärksten durch die Beschäftigung mit rein geistiger Arbeit entwickelt wird? Der Mensch sehnt sich im tiefsten Innern nach Erhebung über die Materie, und so wertet er ganz unbewußt diejenige Arbeit am höchsten, die am wenigsten mit dem Materiellen und Sichtbaren zu tun hat und am ausschließlichsten in der geistigen Welt verweilen darf. Darum mißachtete ja das Heidentum so gründlich den persönlichen Dienst und die Handarbeit. Das Christentum aber weihte und wertete gerade diese Berufe am höchsten — nicht weil ihm weniger am geistigen Leben gelegen war, sondern weil es die wahre Hygiene unserer geistigen Natur tiefer erkannte und demgemäß wußte, daß das Geistige nicht durch die Flucht aus der Materie, sondern durch ihre planvolle Unterwerfung und Bemeisterung am stärksten erprobt und befreit wird. Wer von diesem Gesichtspunkt aus die verschiedenen Arbeitsgebiete und ihre Wirkung auf den innern Menschen beobachtet, der wird

zugeben müssen, daß das gelehrte Studium, so unentbehrlich es ist, doch für die wirkliche Bildung, die wirkliche Vergeistigung des Menschen weit eher eine Gefahr als eine Förderung bedeutet. Denn die geistige Kraft wird doch hier vom persönlichen Leben abgezogen und mit Dingen beschäftigt, die für die Selbsterziehung keine Bedeutung haben. Der Geist ist nicht wachsam auf die Kontrolle des Körpers und des Handelns gerichtet, er kämpft nicht mit den Widerwärtigkeiten des Lebens und der Menschen, um sie zu harmonisieren und zu überwinden, sondern er überläßt diese Dinge sich selbst und bleibt in der geistigen Sphäre. Wenn man dem Gelehrten Geistesabwesenheit und Zerstreutheit vorwirft, so hat man ja eben dies im Auge. Das mag auf Umwegen wieder der Menschheit zu gute kommen — das betroffene Individuum aber ist in Bezug auf seine persönliche Kultur durchaus ein Märtyrer solcher Geistesabwesenheit: Er mag aus andern Quellen innere Bildung gewonnen haben — aus seiner Berufsarbeit aber kommt sie ihm nicht, darüber sollten wir uns keiner Illusion hingeben.

Wahre Bildung entsteht zweifellos nur dort, wo der Geist seine bildende Kraft in das persönliche Leben gibt, nicht aber über dem Leben schwebt und arbeitet; wahre Bildung kommt nicht durch Geistesabwesenheit, sondern nur durch allgegenwärtige Herrschaft des Geistes über die Materie und durch lebendige Durchdringung all' unseres täglichen Tuns und Redens mit den Kräften der Seele. Solche Unterwerfung des Materiellen unter höhere Zwecke aber ist eine Sache mühsamer Uebung und Gewöhnung. Dazu aber gibt gerade die sogenannte häusliche Arbeit die wirksamste Gelegenheit. Sie ist in ihrem

eigentlichsten Wesen Beseelung des Stoffes, geistige Herrschaft über das Leben. Wenn Frauen so häufig dem Manne an wirklicher Bildung überlegen sind, so beruht dies nicht bloß auf feineren Anlagen, sondern auch darauf, daß ihre Arbeit sie unvergleichlich mehr zur Vergeistigung des Materiellen, zu geistiger Leitung all' ihres Tuns anleitet, als es die abstrakte Arbeit vermag, die sich nicht in beständiges praktisches Handeln, in beständige Kontrolle körperlicher Vorgänge umsetzt. Diese Bedeutung der häuslichen Arbeit bezieht sich schon auf die bloße Handarbeit. Kein geringerer als Pestalozzi hat schon deren besondere bildende Bedeutung gepriesen: sie erziehe den Menschen zur Besonnenheit, zur Liebe, ja zur Scham, eben weil sie den Geist zu fortwährender Wachsamkeit zwinge und dadurch eine feste Verbindung zwischen Körper und Seele, zwischen Denken und Leben schaffe, so daß der Mensch mit Geistesgegenwart zu leben lerne.

Ist diese Wachsamkeit des Geistes nicht auch das Wesen des weiblichen Taktes, dieser feinen Verbindung alles Tuns und Redens, ja selbst der Mienen und Geberde mit der innersten Seele? Und wird eben solche „Seelengegenwart“ nicht durch die Handarbeit geübt, die den Geist beständig aus seiner Isolierung weckt und ihn bis in die Fingerspitzen gegenwärtig zu sein zwingt? Wer sich dies klar macht, der wird zugeben, daß gerade die Handarbeit, weil sie mit dem sichtbaren Widerstand des Stoffes und seiner Ueberwindung zu tun hat, eine ganz besondere Schule der beharrlichen Willenskraft, der Geduld, der Treue und Gewissenhaftigkeit ist — gerade weil hier alles halbe und launische Vollbringen so deutlich und störend ins Auge fällt. Eben durch diese Einfachheit und

Anschaulichkeit des Vollbrachten ist die Handarbeit auch in hohem Maße geeignet, das Streben des Menschen nach dem ganz Vollkommenen zu üben und wachzuhalten. Und ist diese einfache Erziehung zur Sorgfalt und Wachsamkeit nicht auch für die Bildung zur Mütterlichkeit im weitesten Sinne von wahrhaft grundlegender Bedeutung? Kein Kurs über Kinderpflege und Kindererziehung kann diese Uebung und diese Gewöhnung an eine dem wirklichen Leben und Handeln zugewandte Aufmerksamkeit ersetzen!

Alle Handarbeit, die in obigem Sinne durch tiefere geistige Interessen bewacht und getrieben wird, ist schon nicht mehr bloße Handarbeit, sondern geistige Arbeit und verstärkt alles Geistige und Charaktervolle im Menschen. Gewissenhafte Handarbeit ist ein unmittelbarer Sieg über die materiellen Gewalten der Trägheit und Sinnlichkeit, ist ein Triumph geistiger Energie und Freiheit und trägt damit unmittelbar zum Reiche des Geistes bei — auch auf allen andern Gebieten. Daß Männer sich in der Ertragung von kleinen und großen Schmerzen recht häufig weniger bewähren als die Frauen, das hängt auch damit zusammen, daß Geist und Wille bei ihnen weniger auf die unmittelbare Kontrolle und Beherrschung des eigenen Lebens gerichtet, sondern davon abgelenkt ist. Bildung aber ist Anwendung des Geistes auf die persönliche Materie, Bildung heißt „Menschwerdung des Geistes".

Die häusliche Arbeit enthält aber neben der Handarbeit noch andere Antriebe von sehr starker Bildungskraft. Und zwar ist das vor allem der persönliche Dienst, die Beziehung zu lebendigen Menschen. Nicht umsonst haben die Weisen aller Zeiten und

Völker das soziale Leben als eine Schule der Läuterung für den eigenwilligen und selbstsüchtigen Menschen dargestellt und dem Menschen empfohlen, gerade die Hemmungen und Schwierigkeiten des Zusammenlebens als Gelegenheiten des inneren Wachstums zu benützen. Glücklich in diesem Sinne der Mensch, dessen Beruf eine ganz besonders enge und konkrete Beziehung zum Mitmenschen mit sich bringt, und der dadurch der hohen Schule der Liebe und Selbstüberwindung in ganz besonderem Maße teilhaftig wird. Der persönliche Dienst im Hause, mit seiner Anpassung an die verschiedensten individuellen Bedürfnisse, seiner Uebung in der Geduld und Nachsicht gegenüber den besonderen Schwächen der Menschen, die nicht selber persönliche Dienste leisten, seiner erzieherischen Wirksamkeit nach allen Seiten, seiner Gelegenheit zur Menschenkenntnis und Menschenbeurteilung, erfüllt in ganz besonderem Maße die Bedingungen eines wahrhaft bildenden Berufes. Ruskin spricht mit Recht von dem Geiste der „unendlich abwechslungsreichen und unendlich anwendbaren Hilfe", die das Zeichen der wahrhaft königlichen und wahrhaft herrschenden Frau sei. Und diese Umsicht und Beweglichkeit der dienenden Liebe ist zugleich höchste Seelenentfaltung, höchste Bildung und Umbildung des natürlichen Menschen durch geistige Mächte. Und es sei ausdrücklich betont: Bildung nicht nur im ethischen Sinne, sondern auch im Sinne geistiger Reife: die Erziehung zur Liebe, indem sie unserer unruhigen Selbstsucht und unserem Eigensinn entgegenarbeitet und uns in der Selbstbeherrschung vorwärts bringt, übt auch einen wunderbar befreienden und belebenden Einfluß auf das ganze Denken aus, indem sie dasselbe von der Tyrannei des engen Ich mit seinen blinden Wün-

schen, seinen Leidenschaften und seiner starren Beschränktheit befreit. Liebe allein macht unser Denken universell, läßt es eindringen in die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Bedingungen und Bedürfnisse, während das Denken des nicht zur Liebe erzogenen Menschen stets mehr oder weniger eine Theorie der Selbstsucht und der Engherzigkeit oder sein wird. Daher die große geistige Reife im Denken vieler Frauen, die in einem Leben des persönlichen Dienstes ihre Gedanken hervorbringen und gedankenvoll dienen —; daher die große geistige Unreife oft bei Männern, die auf den Höhen des Wissens stehen und doch in den eigentlichen Fragen der Weisheit wie große Kinder denken und reden.

Es ist kaum begreiflich, wie sehr diese einfachen Wahrheiten in vielen Frauenkreisen heute abhanden gekommen sind —, sonst könnte man nicht so oft junge Mädchen und Frauen treffen, die allen Ernstes wähnen, daß das abstrakte Studieren auch die wirkliche höhere Bildung, die wahre geistige Befreiung und die Entfaltung der Persönlichkeit bringe, und daß der häusliche Dienst demgegenüber eine niedere Ordnung einnehme. Persönlichkeit wird nur durch Liebe geweckt, nur durch Dienen erweitert, nur durch Selbstüberwindung befestigt —, Bildung wird nur durch energisches Eindringen des Geistes in die Welt des Stoffes, durch ordnende Seelengewalt gewonnen: dazu aber gibt gerade der häusliche Beruf die stärksten Anregungen und Aufgaben.

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene".

Diese Worte Jesu, als er den Jüngern die Füße wusch, sind voll tiefen Sinnes für unser ganzes Problem: das Höchste kommt zum Menschen in dienender Gestalt, um ihm zu zeigen, daß er nur in dienender Gestalt zum Höchsten kommen kann!

Jane Carlyle, die Gattin von Thomas Carlyle, hat in ihrem Tagebuch einmal folgende Betrachtung angestellt:

„Es ist nicht die Größe oder Geringfügigkeit der nächstliegenden Pflicht, die eines Menschen Tun edel oder gemein macht, sondern der Geist, in dem er dieselbe tut. Das Brot von Dumfries bekam Carlyle nicht, und so war es denn augenscheinlich meine Pflicht als eine christliche Gattin, im Hause zu backen. Ich verstand aber nichts davon und brachte über der Bedienung des Ofens und dem Backen des Brotes eine Nacht schlaflos zu, unter quälenden Gedanken entsetzlicher Müdigkeit und Gefühlen von Erniedrigung, bis mir Benvenuto Cellini einfiel, der die ganze Nacht gewacht habe, als sein Perseus sich im Ofen befand, und ich mich fragte: Was ist denn im Grunde in den Augen der höhern Mächte für ein ungeheurer Unterschied zwischen einer Perseusstatue und einem Brot, sobald nur die Vollendung des einen oder des andern sich als unsere spezielle Aufgabe darstellt? In diesem Gedanken fand ich Ruhe.“

„Der Geist, in dem er es tut“ — gewiß. Denn es gilt auch hier das Wort: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Es gibt gar nichts Kleines für den, der alles Kleine in großem Geiste bewältigt. Ja, das Große bewährt sich erst wahrhaft in der Art, wie man das Kleine überwindet. Nicht jeder kann Außergewöhnliches vollbringen, wohl aber kann jeder das

Gewöhnlichste in einem außergewöhnlichen Geiste vollbringen.

Jane Carlyle hätte ihrer Betrachtung noch hinzufügen können, daß die Perseusstatue gewiß für die Menschheit wertvoller war, als das Brot, das sie gebacken, daß aber für sie selbst die niedrigere Arbeit von höherer Bedeutung war als ein Kunstwerk oder eine wissenschaftliche Abhandlung, weil sie dabei lernte, gerade das Materielle und Niedere geistig zu bewältigen und zur Stärkung des Geistes zu verwerten. Das aber ist die höchste Aufgabe des Menschen, den schon uralte Ahnung als rätselhafte Sphinx, als ratloses geistig-materielles Doppelwesen darstellte —, bis das Rätsel endlich auf Golgatha gelöst wurde: Der Geist soll die Materie völlig unterwerfen — „ein Beispiel habe ich euch gegeben".

Der größte und tiefste Mystiker des Mittelalters Rusbroek, den Goethe als Pater ecstaticus im zweiten Teile des Faust auftreten läßt, „in der höchsten, reinlichsten Zelle" — wählte sich im Kloster u. a. das Mistfahren und bestätigte auch damit die tiefe und wahre Lehre, daß die höchste Geistigkeit gerade in schwerem und niedrigem Dienste eine ganz besondere Gelegenheit der Bewährung findet. Die Flucht vor dem Dienen zeigt immer eine Schwäche und Feigheit des geistigen Lebens, eine unbeherrschte Uebermacht körperlicher Empfindungen und Launen.

Eine Fürstin des Mittelalters wusch persönlich die Wunden der Aussätzigen und trank einen Schluck von dem Wasser, mit dem sie dieselben gewaschen, um sich selbst zu bestrafen für den Eckel, den sie bei diesem Dienste empfunden hatte. Solches

Dienen und solche Selbstbezwingung ist heroische Geistesbildung und trägt mehr geistige Uebermacht in sich als alle Gelehrsamkeit der Welt. Wir Modernen schaudern vor solchen Triumphen, weil wir inmitten all' unserer Geistesbildung das leidenschaftliche Interesse an vollkommener Geistesherrschaft verloren haben; — wir haben nicht mehr die Kraft zu unerbittlichem Dienen, weil wir den geistigen Sinn und die geistige Bedeutung des Dienens nicht mehr begreifen.

Jane Carlyle brauchte eine schlaflose Nacht, um jenen geistigen Sinn und Gewinn ihrer materiellen Arbeit zu entdecken und Geist und Materie, Seele und Arbeit in Kontakt zu bringen. Viele Frauen kommen in ihrem ganzen Leben nicht hinter dies Geheimnis. Darum wäre es eine der vornehmsten Aufgaben wahrer Frauenbildung, von großen Gesichtspunkten aus Aufklärung darüber zu geben, wie man die Arbeit und den Dienst im Materiellen zu seelischer Leistung erhöhen könne — wie man seelische Kraft dafür erzeugen und seelische Kraft daraus gewinnen könne. Denn *selbstverständlich hat die Handarbeit ihre geistesbildende Kraft nur dann, wenn sie unter Mitwirkung des Geistes vollbracht wird*. Und selbstverständlich hat der persönliche Dienst seine seelenstärkende Wirkung nur, wenn er durch die Seele geweiht getragen und geleitet wird. Geistlose Handarbeit und seelenloser Dienst kann natürlich den Menschen nur zur Maschine herunterbringen. Das Vorurteil gegen diese Berufe entsteht immer wieder durch den Anblick von Menschen, die materielle Arbeit nur materiell vollbringen. Aber beweisen solche Menschen etwas gegen die Wahrheit, daß eben die geistige Vollbringung

materieller Arbeit doch der höchste und wichtigste Triumph des Geistes ist, und daß wahrhaft bildend nur das ist, was die Materie vergeistigt?

Worauf es ankommt, ist eben, dem Menschen diese Wahrheit in höchster Begründung nahe zu bringen, seine geistigen Bedürfnisse für die materielle und dienende Arbeit zu interessieren, gerade weil der inwendige Mensch hier seine schöpferische Macht am meisten erproben, betätigen und entfalten kann, und weil diese ganze Arbeit ein Gleichnis ist und eine Uebung für unsere höchste Aufgabe: ein lebendiges und wachsames Gewissen zu erzeugen und unsere eigene Materie beständig von innen heraus zu beseelen und zu durchleuchten. Hat der Mensch erst einmal diese letztere Aufgabe ganz begriffen und lieben gelernt; hat er sie als letztes Gut und Ziel des Lebens erfaßt und von allen Nebensächlichkeiten und Scheingütern unterschieden: dann geht ihm plötzlich der erhöhende Wert gerade der niedrigsten Arbeit auf, die geistige Bedeutung der Hausarbeit, die bildende Kraft der dienenden Liebe. Aus diesem Grunde ist es gerade für die praktische Erziehung des Menschen von entscheidender Wichtigkeit, ihm die höchsten Ideale des persönlichen Lebens in ihrem innersten Sinn klar vor Augen zu führen, ihm zu zeigen, daß sie alle die geistige Unterwerfung seiner Stofflichkeit verlangen und daher auch überall dort am meisten gefördert werden, wo der Geist aus abstrakter Höhe herabkommt, um inmitten der materiellen Dinge in „Knechtesgestalt" sein Königreich aufzurichten.

Diesen Sinn hat auch die Erzählung von Martha und Maria. Scheinbar entwertet das Christentum

die Arbeit. Es stellt höhere Ziele auf als die Arbeit. Es entreißt den Menschen dem bloßen Götzendienst der Arbeit. „Maria hat das bessere Teil erwählet". Wird durch diesen Ausspruch die Arbeit erniedrigt? Nein: Gerade wenn der Mensch durch erhabene Ziele zum höchsten Bewußtsein seiner geistigen Bestimmung emporgerissen ist, gerade dann erscheint ihm die Arbeit in neuem Lichte und neuer Verklärung: als ein Uebungsmittel für den Sieg des Geistes über das Leben, als eine Schule der Selbstüberwindung — und alle die ungeheueren Kräfte, die für jenes höhere Ziel in den Tiefen der Seele geweckt sind, kommen nun auch der Arbeit zu gute. So kommt es, daß gerade das Christentum, das die Maria über die Martha stellt, doch so unerschöpfliche Kräfte gerade für die niederste, mühsamste, selbstloseste Arbeit erweckt hat. Indem es dem Ueberwinder die Krone des Lebens zusprach, krönte es gerade diejenige Arbeit, die am meisten Ueberwindung verlangt. Maria, indem sie nach jener Krone trachtet und im Vergleich mit ihr alles Irdische gering achtet, ist auch die bessere Arbeiterin: ihre Seele verspricht sich in vollkommener Hingebung dem unendlichen Opfer —, gerade darum aber muß ihr die reizloseste Arbeit voll unerschöpflichen Reizen und das Dienen als höchster Gottesdienst erscheinen: ihre Arbeitsenergie hat größere und reichere Kraftquellen, wird von einer höheren Liebe geleitet, weiß das Wesentliche und Unwesentliche reifer zu unterscheiden als die bloße Schaffenslust der Martha, die den schwersten Aufgaben des Schaffens und Dienens nie gewachsen ist und nur zu leicht in seinen Schwierigkeiten untergeht.

Das alte Wort „ora et labora" hat auch insofern einen tiefen Sinn, als damit auch gesagt ist, daß

es für die Kraft, die Ausdauer und die Zielsicherheit aller Arbeit von entscheidender Bedeutung ist, daß die Seele sich fest mit ihrer eigenen höchsten Bestimmung verbindet, sich scheidet von der Welt des Scheins und der Vergänglichkeit, sich mit der Sehnsucht erfüllt nach einer Vollkommenheit, die nicht von dieser Welt ist — und von dieser Festigkeit und Klarheit aus dann alles Schaffen leitet und irdische Arbeit in überirdische Arbeit verwandelt — in ein Werk zur Ehre und Ausbreitung der geistigen Welt.

Also: damit die einfache und dienende Arbeit den in ihr verborgenen Segen für den Menschen habe, muß die Martha allerdings zur Maria werden, muß der Mensch den höchsten Standpunkt einnehmen, von dem aus er seine Verpflichtung zur Unterwerfung der Materie am vollkommensten und im reifsten Sinne begreift.

Das „Bete und arbeite“ bezieht sich aber nicht nicht nur auf die Handarbeit, sondern vor allem auch auf den schwierigsten Teil aller Art von persönlichem Dienst, nämlich auf den Umgang mit Menschen. Ohne große Gedanken und Vorbilder muß gerade die unmittelbare und enge Beziehung zum wirklichen Menschen mit all' seinen Schwächen und Launen und seiner selbstsüchtigen Befangenheit weit eher zur Verbitterung und Erstarrung des innern Lebens führen, als zu seiner Belebung und Entfaltung. Die Marthaliebe ist blind vor lauter rastloser Tätigkeit, es fehlt ihr die Hellsichtigkeit der stillen und gesammelten Seele, die ihre Uebung im Schauen und Betrachten auch auf die Beziehung zum Menschen überträgt und sich Zeit nimmt, über ihn nachzudenken und sich in ihn zu vertiefen. Ohne diese Art der Beschaulichkeit gibt es ge-

rade im praktischen Handeln nur Stockung, Auflösung und Streit. Martha wird mit den Menschen nicht fertig. Ferner zeigt sich Marthas Mangel im Gegensatz zur Maria auch darin, daß sie aus Mangel an höherem Lichte untergehen muß in den Sorgen und Hemmungen des täglichen Dienstes, daß sie kein Heilmittel hat gegen die Enttäuschungen des Menschenumgangs, keine versöhnende Auslegung, keine Aufklärung, wie dies alles zum innern Gewinn verwertet und verwandelt werden könne. Und darum ist der Notschrei verständlich, der heute aus dem Leben der Martha empordringt, aus der Welt des dumpfen und unbeseelten Dienstes —, und verständlich ist die Flucht aus solchem Dienen und Helfen in das Reich unpersönlicher und rein geistiger Arbeit. Der wahre Weg aber ist, wie wir sehen, daß der Dienst auf das geistige Leben des Menschen bezogen wird, diesem dient und von diesem bedient, gestärkt und erhoben wird!

Darum verlangt der häusliche Dienst im weitesten Sinne eine Frauenbildung, die nicht nur wissenschaftlich und technisch das Materielle vergeistigt und mit der Tätigkeit der Vernunft verbindet, sondern vor allem auch durch ethische und religiöse Aufklärung die innerste Seele des Menschen gerade für die Schwierigkeiten dieses Dienstes zu interessieren weiß und ihr hilft, diese Schwierigkeiten in geistige Werte zu verwandeln. Das Ideal einer Haushaltungsschule ist darum nicht das Marthahaus, sondern das Mariahaus, in welchem durch eine tiefgehende Seelsorge an der Hand der großen Helden und Heldinnen der Liebe und der Selbstverleugnung die Lernenden so lebendig eingeführt werden in das höhere Leben der Seele und so ins Klare gebracht werden über den

Zusammenhang ihres Dienstes mit jenem höheren Leben, daß sie sich inmitten der Materie wahrhaft als Priesterinnen des Geistes und der Liebe fühlen.

* * *

Betrachten wir nun von obigen Gesichtspunkten aus die Entwicklungsmöglichkeiten des häuslichen Frauenberufes. Bleiben wir zunächst bei der untersten Stufe, dem Dienstmädchen — der „Hausgehilfin". Wir haben in unserer Betrachtung über soziale Frage bereits gesehen, daß zweifellos die technische Erleichterung der gröbsten Arbeitsleistungen, der höhere Lohn sowie die besseren Arbeits- und Erholungsbedingungen allmählich eine Rückwanderung von Töchtern aus den sogenannten „besseren Familien" in die Sphäre des persönlichen Dienstes vorbereiten werden. In Amerika sieht man bereits vielfache Ansätze einer solchen Entwicklung, — wie ja daselbst überhaupt jene Scheu vor sogenannter niederer Arbeit fehlt, die in Europa als eine Folge des humanistischen Bildungsdünkels mit all' seinen falschen Maßstäben und Rangbestimmungen immer noch fortwirkt. Obige Entwicklung ist auch aus folgendem Grunde wahrscheinlich: Die moderne Technik wird dem individuellen Haushalt zwar noch manches abnehmen, andererseits aber wird man gerade auf dem Gebiete der Nahrungsmittelbereitung wieder mehr dahin drängen, den zahllosen Fälschungen und Verschlechterungen des Materials durch eine weitgehende Rückkehr zum individualistischen Betriebe vorzubeugen. Je mehr der zentralistische und genossenschaftliche Betrieb vieles Nebensächliche erleichtert, um

so eher schafft er auch wieder Raum, Zeit und Kraft für eine Art der materiellen Verpflegung, die von der Caritas und nicht von zentralistischer Sorglosigkeit oder Profitsucht geleitet wird. In den fortgeschrittensten Ländern der modernen Industrie, z. B. in England, geht das Handwerk auf ganz bestimmten Gebieten einer neuen Blüte entgegen, weil der Massenbetrieb zahlreiche Ansprüche des individuellen Geschmacks, der Dauerhaftigkeit und der künstlerischen Vollendung nicht zu befriedigen vermag. So wird mit der Zeit auch die individuelle Haushaltung von der zentralisierenden Technik und der Großproduktion wieder mancherlei zurückerobern, das dort sichtlich nicht zu seinem Rechte kommt, weil es durchaus der individuellen Bearbeitung bedürftig ist. Die Großproduktion kann nie die fürsorgende Liebe ersetzen: das Füreinanderarbeiten im engsten Kreise, die Anpassung der Leistung an den lebendigen Menschen mit seinen ganz konkreten Bedürfnissen ist nicht nur ein tiefes Verlangen der echten Liebe und ein unentbehrliches Erziehungsmittel der tätigen Hilfe, sondern auch etwas technisch, hygienisch und ökonomisch Unersetzliches und Unentbehrliches. Darum wird in Zukunft die sogenannte häusliche Arbeit keineswegs aussterben, sie wird auf gewissen Gebieten der Zentralisation Platz machen, dafür aber auf andern um so stärker wieder aufleben — wenn auch mit feineren Ansprüchen an die technische Ausbildung, an die ethische Erziehung und die geistige Beweglichkeit der Arbeitenden und Helfenden.

Es ist Sache der Frauenwelt, diese Bedürfnisse zu erfassen, die weibliche Ausbildung immer mehr daraufhin zu vertiefen und neue Arbeitskräfte für den

häuslichen Beruf auf der Grundlage einer vergeistigten Auffassung zu interessieren. Warum sollte es nicht möglich sein, daß sich ähnlich der Organisation der Schwestern vom roten Kreuz eine freie Organisation von „Schwestern des häuslichen Dienstes" bildete, die von allen ihren Mitgliedern den Nachweis einer bestimmten höheren Schulung im Haushaltungsfache verlangte, dafür diesen aber auch eine entsprechende Höhe der Bezahlung und angemessene Arbeitsbedingungen sicherte?

Außer denjenigen, die solchen Dienst zur Grundlage ihrer Existenz machen, gibt es heute zahlreiche Töchter, die nicht auf einen Beruf angewiesen sind, die aber doch das Elend des geschäftigen Müssigganges, der spielerischen Tätigkeit und des halben Könnens schmerzlich fühlen und die sittliche Bedeutung strenger, geordneter Arbeit und vollendeter Sachkenntnis auf einem bestimmten Gebiete deutlich erkennen. Wie erlösend wäre es für solche Töchter, wenn sie statt der üblichen Bildungsspielerei, des Sportgetriebes oder des akademischen Studiums[1]) den Haus-

[1]) Etwas Aehnliches ist vor einigen Jahren in der amerikanischen „Household Economic Association" versucht worden, die ein Bureau gegründet hat, das Hausgehilfinnen, sowohl „Mädchen für Alles" wie Spezialistinnen auf Stunden, Tage oder Monate liefert — jedoch nur an solche Hausfrauen, die sich vorher in die Listen haben eintragen lassen, sodaß man sich über den Charakter des betreffenden Hauses erkundigen kann.

In gleichem Sinne wirkt, wie E. Conrad in der zitierten Broschüre berichtet, die Household-Reform league in Boston. Sie verschafft nur solchen Dienstboten Stellung, die bereits 6 Monate in einer Familie gedient haben und schließt solche Hausfrauen von der Vermittlung aus, welche ihre Untergebenen unangemessen behandeln. Die Liga nimmt auch Beschwerden von beiden Seiten entgegen und setzt die als schuldig Erkannten auf die schwarze Liste.

Unser obiger Vorschlag, der natürlich andere Organisationen nicht ausschließt, bezieht sich allerdings mehr auf Töchter aus ge-

haltungsberuf wahrhaft solide und sachmäßig, (eventuell sogar durch vergleichende Studien im Auslande) erlernten und dann außerhalb des Elternhauses als Stütze der Hausfrau oder sogar als „Mädchen für alles“ praktischen Dienst täten —, wenn zu Hause zu wenig zu tun ist und man ohne Schaden entbehrt werden kann. Selbst im gegenteiligen Falle ließe sich oft noch ein Mittelweg finden: die halbtägige Mithilfe in einem fremden Haushalte, wo die Hausfrau leidend oder stark überlastet oder durch Erwerbsnotwendigkeit von Hause fern gehalten wird! Hier Ordnung halten und schaffen, die Kinder zur Mitarbeit anlernen, für Gesundheit, Reinlichkeit und Geschmack sorgen — welche Gelegenheit zu reicher und konkreter Arbeit, welche Gelegenheit auch zur Erweiterung wirklicher Menschenkenntnis, zur Orientierung in neuen Verhältnissen, zur Uebung in der Menschenbehandlung! Wie viel Segen könnte durch solche Volontärinnen oft gestiftet werden, die sonst durch ihre viele freie Zeit geradezu Schaden an ihrem Charakter erleiden!

Die echte und sachkundige Stütze der Hausfrau wird zweifellos zukünftig wieder weit mehr gesucht, geehrt — und bezahlt werden, je mehr die Erziehungsfrage wieder in den Vordergrund des Interesses tritt, und je mehr man dabei von dem Gedanken der Institutserziehung abkommt und die pädagogische Unersetzlichkeit des häuslichen Lebenskreises tiefer begrei-

---

bildeten Familien, die eine gründlichere Ausbildung durchmachen, ev. auch im Kindergarten — und auch während des Dienstes zusammenhalten, auf der Basis eines „Mutterhauses“, das Erholungsräume zur Verfügung stellt und auch weitere Fortbildungskurse organisiert.

fen lernt.[1]) Daß man heute nicht nur in der Pflege von Irren und Nervenkranken, sondern auch in der Erziehung verwahrloster oder gefährdeter Kinder und in der Unterbringung von Waisen immer entschiedener von der Anstalt zur Familie zurückgekehrt — das läßt schon deutlich erkennen, wohin die Entwicklung geht und gehen muß. Die ostasiatischen Rassen verdanken vielleicht den größten Teil ihrer sozialen Energie gerade dem Umstande, daß sie die Familienbeziehungen so in den Mittelpunkt ihrer ganzen Lebensordnung gestellt haben. Wir werden ihnen nur gewachsen bleiben, wenn wir uns auf diesem Gebiete aus der individualistischen Auflösung herausarbeiten —, die Errungenschaften der individuellen Freiheit brauchen wir deshalb keineswegs aufzugeben, sondern nur tiefer zu interpretieren. Es wurde weiter oben gezeigt, wie notwendig diese Errungenschaften sogar zur Vertiefung und Vergeistigung aller Lebensgemeinschaft sind und wie sie andererseits selber ohne die Schule der Gemeinschaft nur zu leicht zur Farce werden. Wenn Ibsens Nora ohne absolut zwingenden Grund und ohne einen neuen Versuch in neuem Geiste zu machen, das Haus ihres Gatten verläßt, „um sich zuerst selbst zu erziehen, ehe sie andere erziehen kann" — so ist das eine völlig abstrakte Verirrung: denn der Mensch wird nicht im luftleeren Raum erzogen und reif gemacht, sondern gerade durch die geistige Bewältigung schwieriger Lebensbeziehungen und Verantwortlichkeiten.

---

[1]) Hiermit soll nichts gegen die Unentbehrlichkeit von Erziehungsinstituten gesagt sein, erstens als Vorbilder für die häusliche Pädagogik, dann für solche Kinder, für welche aus besonderen Gründen die häusliche Sphäre pädagogisch nicht geeignet ist.

Hilty macht in seinen „Neuen Briefen" einem jungen Mädchen folgenden Vorschlag in diesem Sinne:

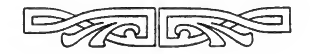
„Wenn Sie z. B. nur alle Tage einmal oder sogar nur mehrmals in der Woche zu irgend einer ärmern kinderreichen Familie gingen, um ein wenig nachzusehen, wie es da geht, und der geplagten Frau, sei es mit Aufräumen oder Besorgungen, oder Unterhaltung und Unterricht der Kinder nachzuhelfen, so würden Sie darin mehr Befriedigung finden, als wenn Sie alle Konzerte und geistreichen Vorträge besuchen ... Ich kannte ein Mädchen aus den untern Volksschichten, das niemals in seinem Leben in einem regelmäßigen Dienst war, aber stets bereit, zu irgend einer seinen Kräften angemessenen Hilfeleistung aus der Familie heraus in andere Häuser gegen einen bescheidenen Lohn zu gehen. Jedermann wußte schließlich in einem kleinen Lebenskreise, daß dasselbe auf Tage, oder auch Wochen, wo nötig, für jede Dienstleistung zu bekommen war und überall das Beste und Treuste an Arbeit leistete. Um dieses sehr unscheinbare Mädchen, das wohl nie in seinem Leben an Liebe und Heirat und noch viel weniger an irgend einen „Lebensgenuß" dachte, ist bei seinem Tode, nach einem langen und nützlichen Leben im Dienste aller, mehr getrauert worden als um die maßgebendsten Personen der Gegend."

In diesem Sinne liegen viele Gelegenheiten offen — um so wertvoller natürlich für beide Teile, je gründlicher und vielseitiger die Ausbildung zu solcher häuslicher Hilfe gestaltet und je mehr dieselbe von innen heraus beseelt wird.

Diejenigen, welche vom abstrakten Bildungsstandpunkt aus geringschätzig über die Haushaltungsarbeit reden, vergegenwärtigen sich nicht, welche uni=

verselle geistige Bildung eine wirklich sachkundige Haushaltungskenntnis verlangt, und wie man von den Aufgaben der Küche, der Kinderstube, des Wohnzimmers, des Familientisches beliebig weit in alle Wissenschaften und alle Philosophie hineingehen kann und dabei den unersetzlichen Vorteil hat, alles Wissen unmittelbar mit dem Leben in Verbindung zu setzen und es von da aus zu verstehen. Daß Chemie, Physik, Hygiene, Diätetik und gewisse andere medizinische Kenntnisse, z. B. auch bezüglich der Behandlung von Nervenkrankheiten, höchst förderlich und notwendig sind, ist von vornherein klar; ferner führt die Dienstbotenfrage mitten in die soziale Frage hinein, die Kindererziehung in Psychologie und Pädagogik, in ethische und religiöse Probleme. Auch nach der praktischen Seite liegt eine möglichst universelle Ausbildung nahe: Kurse in häuslicher Krankenpflege, in Gartenpflege und in Handfertigkeit im weitesten Sinne. Alle diese praktischen Kurse regen wiederum theoretische Ergänzung an. Auch nach der ästhetischen Seite führt dieses „Hausstudium“: Bildung des Geschmacks durch Studium ächter Kunst und ächten Kunstgewerbes ꝛc. Am allerwichtigsten aber wird es immer sein, durch Selbststudium und durch Aufsuchung der entsprechenden Gelegenheiten zur inneren Erhebung den Marthageist durch den Mariageist zu bilden: sich zu den überirdischen Gütern der Seele erheben und von dort aus Leben betrachten lernen, immer klarer werden darüber, daß alles auf Sand gebaut ist, was das Heil der Seele vernachlässigt und den Nebensächlichkeiten unterordnet, begreifen, daß Seelenpflege die vornehmste Gesundheitspflege ist, daß Sparsamkeit ohne Liebe und Barmherzigkeit das Geld zum Fluche macht, daß bloße Ordnung ohne geistiges Leben zur

Erstarrung führt, daß Luxus und Aesthetik ebenso sehr zur innern Verrohung erziehen können, wie der Kultus der groben und kahlen Stofflichkeit. Ohne eine tiefere Seelenbildung und Seelenbesinnung dient alle Haushaltungsfertigkeit nur der Welt des geistigen Todes: die Oekonomie der Habsucht, die Hygiene der Verweichlichung, die Kochkunst der Genußsucht, die Ordnung der Selbstsucht, die Schneiderei der Eitelkeit, die Erziehung dem Schein und alles zusammen der Verrohung und Verfeindung aller Beteiligten.



Inhaltsverzeichnis.

⌘ ⌘ ⌘

Literatur.

Im Folgenden empfiehlt der Verfasser einige Bücher und Schriften, die ihm zur sozialen Orientierung von Laien ganz besonders geeignet erscheinen:

Herkner, Die Arbeiterfrage; 4. Aufl., Berlin 1905.

Brentano, Die christlich-soziale Bewegung in England.

— — **Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht.**

— — **Das Verhältnis von Arbeitslohn, Arbeitszeit und Arbeitsleistung.**

— — **Die Stellung des Gebildeten zur sozialen Frage.**

Schultze-Gaevernitz, Zum sozialen Frieden, Geschichte der sozialpolitischen Erziehung des englischen Volkes.

— — **Der Großbetrieb,** eine Studie auf dem Gebiete der Baumwollindustrie.

(Sämtlich bei Duncker & Humblot, Leipzig.)

Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung; Jena 1907.

Potter, Die britische Genossenschaftsbewegung; Leipzig 1903.

B. & S. Webb, Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. 2. Bd. Stuttgart 1906.

Sanders, Die moderne Arbeiterbewegung in England, Frankfurt a. M. 1901.

Eschle, Zur Reform des Dienstbotenwesens (Referat für den Verein Frauenbildung-Frauenstudium), Leipzig, b. F. Dietrich.

Gnauck-Kühne, Einführung in die Arbeiterinnenfrage, München-Gladbach 1905.

— — Warum organisieren wir die Arbeiterinnen? (Frankfurter zeitgemäße Broschüren).

Soziale Praxis, Duncker & Humblot, Leipzig.

⌘ ⌘ ⌘

: may be kept

FOURTEEN DAYS

: date stamped below. A fine of TWO CENTS
ıarged for each day the book is kept over time.